1950 Bibl. Mont

<36622901760017 S

<36622901760017

Bayer. Staatsbibliothek

D. Franz Volkmar Reinhard

nach

seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Erste Abtheilung.

Biographie.

Ingenium coeleste suis velocius annis
Surgit.

Ovid.

Leipzig, 1813.
Im Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

So innig ich mich auch dem verewigten Reinhard in vielfachen Rücksichten verpflichtet, und so lebhaft ich, seit der Nachricht von seinem Tode, den innern Beruf fühlte, über sein Leben und Wirken zu dem größern Publicum zu sprechen; so bedurfte es doch der wiederhohlten äußern Veranlassung mehrerer von seinen und meinen Freunden, bevor ich mich dem schwierigen Geschäfte unterzog, eine

Biographie und Charakteristik von ihm öffentlich erscheinen zu lassen.

Nach Niemeyers Vorgange in der Darstellung von Nösselts Leben, zerfällt die nachstehende Schilderung Reinhards in zwei Theile. Der erste enthält eine allgemeine chronologische Uebersicht über sein Leben; der zweite ist der Charakteristik dessen bestimmt, was Reinhard als akademischer Docent, als Prediger, als Geschäftsmann, als Gelehrter und Schriftsteller war. Ob nun gleich die Linien von dem, was zunächst dem zweiten Theile gehört, nicht selten mit vielen Gegenständen des ersten Theils nahe an einander hinlaufen; so habe ich mich doch durchgehends bemüht, den Grenzpunct zwischen der Biographie und Charakteristik, so weit es möglich war, festzuhalten, und nichts im ersten Theile zu anticipiren, was wesentlich zum zweiten gehört. Doch existirt überhaupt noch keine vollendete Theorie der Biographie, an welche die Schriftsteller in diesem Felde der hi-

storischen Darstellung bisher sich mit Uebereinstimmung gehalten hätten und halten könnten. Denn wenn gleich der das Ganze der Darstellung logisch anordnende Geist in solchen Schilderungen durchaus nicht vermißt werden darf; so kann sich doch, schon nach stylistischen Gesetzen, der Biograph in seiner Darstellung freier bewegen, als der Systematiker.

Kaum brauche ich zu bemerken, daß ich Reinharden schildere, wie er mir seit neunzehn Jahren erschien; kaum beizufügen, daß ich die Wahrheit jeder geschriebenen Zeile mit der Kraft der subjectiven Ueberzeugung verbürge. Jeder Biograph hat das unverkümmerte Recht, seiner Ueberzeugung und seiner individuellen Ansicht zu folgen.

Ob aber durch die Art und Weise, wie ich Reinhards Leben entwerfe, die einzelnen Züge desselben Einheit, Bestimmtheit und innern Zusammenhang erhalten haben; darüber steht wohl das entschei-

dende Urtheil nur denen zu, die nicht nur den Verewigten unpartheiisch (ohne geheime Abneigung oder offenen Groll gegen ihn) beurtheilen, sondern auch denselben aus vieljähriger Bekanntschaft in der Nähe kannten und beobachteten, und die sich einer genauern Verbindung mit ihm erfreuten. Nur diese kann ich als gültige Richter meiner Darstellung anerkennen. Die Grundsätze selbst, denen ich bei dieser Darstellung folgte, habe ich in der Einleitung als Maasstab für das, was ich leisten wollte und konnte, aufgestellt; möge man mich aus diesem Gesichtspuncte fassen und beurtheilen.

Da die Charakteristik Reinhards, die eigentliche Schilderung seines innern Lebens, oder der Grundsätze, nach welchen er als Lehrer der Wissenschaften und der Religion, als Staatsmann, und als Mitglied des gelehrten Vereins der teutschen Nation wirkte, nothwendig mehr Ausführlichkeit verlangt, als die chronologisch fortgeführte Uebersicht über

sein äußeres Leben; so sind die Fragmente aus Reinhards Briefwechsel mit mir nicht dem zweiten, sondern diesem ersten Theile beigefügt worden, damit auch in die äußere Stärke beider Abtheilungen eine gewisse Gleichförmigkeit käme. Aus welchem Gesichtspuncte diese Fragmente zu fassen sind, sagt das ihnen unmittelbar vorausgehende Vorwort. Noch ist es nicht Zeit, Reinhards sämmtliche Briefe und zwar ohne irgend eine Weglassung, wie die des großen Wittenbergischen Reformators, dem Publicum vorzulegen. Gehen übrigens mehrere, mir zum Theile unaufgefordert gethane, Versprechnngen in Erfüllung; so dürfte ich im Stande seyn, dem zweiten Theile einen kurzen Anhang von Fragmenten aus Reinhards Briefwechsel mit andern Gelehrten beizufügen, wozu mir jeder Beitrag auch von solchen Männern willkommen seyn würde, mit welchen ich nicht in unmittelbarer Verbindung stehe. Nur muß jedes Wort von Reinhard selbst herrühren, das gedruckt werden

soll, wenn auch die Einsender die speciellen Gegenstände der Briefe nicht mittheilen können und dürfen.

Geschrieben am 12 März, 1813, an dem Tage, wo Reinhard sein sechzigstes Lebensjahr vollendet haben würde.

Pölitz.

Einleitung.

Die letzten Zeilen, welche Reinhard *) auf Erden schrieb, sind folgende Schlußworte eines Briefes vom 4 September an mich:

„Nähren Sie übrigens meiner Genesung wegen keine Hoffnungen weiter; meine Krankheit führt mich zum Grabe, was auch die Aerzte sagen mögen. Noch kämpft meine an sich nicht schwache Constitution, und sträubt

*) nach Böttigers Zeugnisse. Dieser meldete mir unter dem 7 Sept. den Tod des uns beiden Unvergeßlichen mit den Worten: „Sie sind der Glückliche, an den Reinhard unter allen zuletzt schrieb; ja er hat überhaupt nach jenem Briefe, den er den 4 Sept. an Sie schrieb, keinen Buchstaben mehr geschrieben. Früh hatte er nur noch das Kirchengebet entworfen, das künftigen Sonntag zum Ausschußtage der Stände in der Hofkirche vorgelesen werden wird u. s. w.“

sich gegen ihre Zerstörung. Allein die Kraft, womit sie dieß thut, nimmt mit jedem Tage so merklich ab, daß ihr Unterliegen nicht weit mehr entfernt seyn kann. Leben Sie wohl, und bleiben Sie Ihres Freundes stets eingedenk. Mit unveränderlichen Gesinnungen der Ihrige."

Diesen Brief und Böttigers Zuschrift mit der Nachricht von seinem Tode erhielt ich mit Einer Post. Tief erschüttert von dem Verluste eines Mannes, welcher unserm Vaterlande, der ganzen gelehrten Welt — und auch mir so viel gewesen war, gelobte ich in jenem feierlichen Augenblicke, wozu mich schon Verehrung, Liebe und Dankbarkeit verpflichteten: seiner stets eingedenk zu bleiben. Stand doch der Gedanke, ihn nicht zu vergessen, nur wenige Stunden vor seinem Abschiede von der Welt noch lebhaft vor dem Geiste, der bereits seiner nahen Verklärung entgegen sah.

Demungeachtet konnte ich mich nur schwer entschließen, öffentlich von ihm und über ihn zu dem Pubticum zu sprechen. Jeder seltene Mann wird schon an sich, nicht nur während seines Lebens, sondern noch mehr nach seinem Tode, aus sehr verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilt; jeder, der ihn nur einigermaßen

näher kannte, glaubt für seine Ansicht den richtigsten Standpunct aufgefaßt zu haben. Wie schwer wird es dann dem Biographen eines solchen Mannes, seine individuelle Ansicht desselben neben so mannigfaltige und weit von einander abweichende Meinungen und Urtheile über den Verewigten hinzustellen! Dazu kommt bei Reinhard, daß Keiner, der das Leben desselben schreibt, in den wichtigsten Epochen dieses Lebens ununterbrochen in seiner Nähe gelebt und ihn beobachtet hat. Seine Jugendfreunde traten in ihre Wirkungskreise des bürgerlichen Lebens ein, als Reinhard sich dem akademischen Leben widmete, und funfzehn Jahre hindurch eine Zierde unsrer Universität war. Seine Freunde während seines Professorlebens konnten ihm nicht nach Dresden folgen, und dort seine Wirksamkeit in der Nähe beobachten. Seinen Freunden in diesem letzten glanzvollen Kreise seiner Thätigkeit fehlte wieder die unmittelbare Bekanntschaft mit den frühern Zeiträumen seines Lebens. Jeder, der ihn schildert, wird also immer nur Eine Epoche von Reinhards irdischer Laufbahn aus eigener Anschauung beschreiben können, und die andern kürzer berühren müssen, so weit die ihm von Reinhard selbst, oder von Reinhards Freunden mitgetheilten Nachrichten darüber reichen; denn fern sey es von jedem, der ein Denkmal der Erinnerung an Reinhards Todeshü-

gel errichten will, die Lücken, die ihm in Reinhards Leben bleiben, entweder durch psychologische Behauptungen und Schlüsse, oder durch unbeglaubigte Nachrichten ergänzen zu wollen.

Alle diese Schwierigkeiten schwebten auch mir vor, als ich von vielen Seiten her aufgefordert wurde, öffentlich von dem Manne zu sprechen und zu zeugen, der meinem Herzen so unendlich theuer, der von mir wie ein zweiter Vater verehrt und geliebt worden war. Ich hatte ihn nicht in Wittenberg gekannt; erst im Jahre 1794 begann unsre Verbindung, nachdem ich ihm meine ersten Schriften als angehender Docent auf der Universität Leipzig zugesandt hatte. Dann aber, durch ihn im Anfange des Jahres 1795 dem Kabinetsminister von Schiebell zu der Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden vorgeschlagen, hatte ich das Glück, neuntehalb Jahre hindurch seines persönlichen Umgangs zu genießen, und seines Vertrauens und seiner Freundschaft gewürdigt zu werden. Entschieden waren eben diese Jahre von 1795—1803 für Reinhard diejenigen, wo er die wohlthätigste Wirksamkeit in seinen Aemtern bewährte und wo er zugleich die gediegensten literärischen Arbeiten dem Publicum übergab; es waren die Jahre seines reifen männlichen Alters; es waren die Jahre, wo er die Freuden der Häuslichkeit

in der kurz zuvor abgeschlossenen zweiten ehelichen Verbindung rein und innig genoß; es waren die Jahre vor seinem unglücklichen Beinbruche, seit welcher Zeit seine an sich schwache körperliche Constitution nicht völlig wieder zu ihrer vorigen Kraft gelangte. In diesen denkwürdigen Jahren lebte ich in Reinhards Nähe, und konnte den Mann, der sich im vertrauten Kreise so ganz gab, wie er war, genau beobachten. Nach meiner Rückkehr zum akademischen Wirkungskreise blieb er durch einen bis zum 4 Septemb. 1812 ununterbrochen fortgesetzten Briefwechsel mit mir in stetem literärischen und freundschaftlichen Verkehr, und 184 Briefe von ihm aus diesem Zeitraume, von Michaelis 1803 bis zu seinem Tode, verbürgten mir nicht nur sein fortdauerndes Zutrauen, sondern enthalten auch zum Theile einen fortlaufenden Commentar über seine literärischen Ansichten und Beschäftigungen während dieser Zeit. Dreimal sah und sprach ich ihn selbst wieder während dieser Zeit; im August 1804, als er aus dem Karlsbade über Leipzig reisete; im September 1808, als er mit der vom Könige ernannten Commission in der Mitte der Universität Leipzig sich befand; und im Sommer 1810 bei seinem Aufenthalte in Wittenberg wegen der ihm übertragenen Revision der Universitäten und Landschulen. So hatte denn in der That zwischen Reinhard und mir eine Verbin-

dung von beinahe neunzehn Jahren statt gefunden, die, wie ich an seinem Grabe dankbar bekenne, für mich in vielfacher Hinsicht höchst wohlthätig gewesen ist, und nur die Erinnerung daran, wie viel ich ihm zu verdanken habe, konnte endlich meine Bedenklichkeiten überwiegen, nach seinem Weggange von der Erde mich in die Reihe derer zu stellen, die bereits öffentlich über ihn gesprochen haben, und wahrscheinlich noch über ihn sprechen werden.

Was ich von ihm sagen und wie ich ihn darstellen werde, soll kein vollständiges und lückenloses Gemählde seines Lebens und Wirkens seyn; ich mag die Zeiträume seiner irdischen Existenz, wo ich ihn nicht kannte und nicht beobachten konnte, nicht durch halbwahre oder ganz ungegründete Nachrichten ausfüllen und ergänzen; ich liebe das Treibjagen nach Notizen nicht, die man nicht selbst gesammelt und aus eigener Anschauung gewonnen hat; ich gebe nichts weiter, als das Bild von Reinhards Leben und Wirken, wie es vor meiner Seele steht, und wie es als das Resultat eines beinahe neunjährigen persönlichen Umgangs mit ihm, einer mehr als zwanzigjährigen vertrauten Bekanntschaft mit seinen Schriften, und eines neunjährigen ununterbrochenen Briefwechsels mit dem Verewigten allmählig in meiner Seele entstanden ist. Als Leh-

rer der Geschichte kenne ich keine höhere Verpflichtung als historische Wahrheit. Die nachfolgende Biographie und Charakteristik des vollendeten Reinhards enthält daher von seinem Leben nur so viel, als er selbst in seinen Geständnissen von seinen frühern Jahren, wo ich ihn nicht persönlich kannte, erzählt hat, und als ich theils aus seinem eigenen Munde, theils aus den Nachrichten seiner bewährten Freunde, theils aus eigener Beobachtung in Dresden gesammelt, und über die letzten Tage seines Lebens durch die Güte seiner vortrefflichen zweiten Gattin mitgetheilt erhalten habe. Mögen daher Andere, die ihn in den übrigen einzelnen Abschnitten seines Lebens genauer kannten, als ich, diese Lücken mit historischer Treue ergänzen.

Ueber seinen Charakter aber als Mensch, als Staatsbürger, als Gelehrter und Schriftsteller ein wahres Wort zu sagen; das, glaube ich, steht mir zu. Reinhards Charakter war so offen, daß er im Kreise derer, die sein Zutrauen besaßen, nie die Grundsätze verbarg, nach welchen er handelte, und bei der Lauterkeit dieser Grundsätze, so wie bei der Consequenz, mit der er sie geltend machte, hatte er auch wahrlich keine Ursache, sie zu verbergen; denn seine Handlungsweise stand mit seinen Grundsätzen in unmittelbarem und noth-

wendigen Zusammenhange. Wenige Menschen dürften so consequent in ihrem öffentlichen Leben seyn, wie Reinhard! Durch diese Consequenz, verbunden mit einem hellen und sichern Blicke, der selbst in verwickelten Gegenständen und Geschäften immer sogleich den Hauptpunct traf, auf welchen es ankam, brachte er jene Haltung in seine Ankündigung als Mensch und Geschäftsmann, die ihm allgemeine Achtung und das Zutrauen seiner Obern, seiner Collegen und seiner Untergebenen erwarb. — Dieselbe Haltung bezeichnete ihn als Gelehrten. Keine neue Erscheinung im Gebiete der menschlichen Erkenntniß blieb ihm fremd; er benutzte sie für die Erweiterung und Vermehrung seines eigenen Wissens; er hatte die höchste Toleranz gegen fremde Meinungen; allein nie gab er sich dem Zuge des Neuen ohne Prüfung hin; denn seine Erkenntniß war ein geründetes und in sich abgeschlossenes Ganzes, dessen Grundlage durch ihn selbst gewonnen, das aber in seinen Theilen einer fortschreitenden Vervollkommnung fähig war. — Eben so verfuhr er als Schriftsteller. Seine gehäuften Amtsverhältnisse in Wittenberg und Dresden erlaubten ihm nicht, öfters vor dem Publicum zu erscheinen, und seine unabhängige häusliche Lage nöthigte ihn nicht, mit seinen literärischen Arbeiten die Nebenrücksicht auf Erwerb zu verbinden; daher tragen auch seine schrift-

stellerischen Producte den Charakter der Reife und Gediegenheit, sowohl in Hinsicht auf die Bemächtigung und Verarbeitung des Stoffes, als in Hinsicht auf die Eleganz und Vollendung der Form. Wer seine Schriften sämmtlich und durch wiederhohlte Lectüre kennt, wird es sich nicht verbergen können, daß er sich nie in Widersprüche verwickelte; daß er nicht später zurücknahm, was er früher als Grundsatz aufgestellt hatte, und daß ihnen allen ein gemeinsames Gepräge aufgedrückt ist, welches das Resultat der Reinhardschen Individualität war. — Sein Biograph hat daher die Pflicht, diese Einheit des Reinhardschen Charakters in seiner Ankündigung als Mensch, als Geschäftsmann, als Prediger, als Gelehrter und Schriftsteller darzustellen, und zu zeigen, daß der Mann, der mit sich über die höchsten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß und des menschlichen Handels einig und mit den großen Angelegenheiten unsers Geschlechts überhaupt, so wie mit den Bedürfnissen unsers Zeitalters in wissenschaftlicher, moralischer und religiöser Hinsicht vertraut geworden war, diesen Grundsätzen auch in seinem ganzen Wirken treu blieb, und nicht nur wußte, was er jedesmal wollte, sondern auch die Form berücksichtigte, wie er das auszuführen begann und wirklich vollendete, was in seinen Planen lag. Möchte es mir gelingen,

diese Einheit in Reinhards Charakter so zu schildern und zu belegen, wie die Ueberzeugung von derselben in meiner Seele durch eine beinahe zwanzigjährige Erfahrung und Beobachtung sich gebildet hat. Nicht alle ausgezeichnete und seltene Männer, deren Namen die Mitzeit mit Bewunderung nennt, gewinnen in der Nähe, und bleiben sich gleich; Reinhard gehörte aber gewiß zu den Wenigen, die immer ehrwürdiger erscheinen, und zu denen man sich immer inniger hingezogen fühlt, je näher man sie kennen lernt, und die bei allen Schwächen, welche selbst bei den edelsten Wesen an die allgemeine Unvollkommenheit der menschlichen Natur erinnern, doch durch ein Uebergewicht seltener Eigenschaften und durch eine ungewöhnliche Selbstkraft und Selbstthätigkeit im Vordergrunde der Menschheit stehen, und den Glauben an den hohen Adel der menschlichen Natur, und an das, was Ein Mann innerhalb der engen Grenzen eines irdischen Lebens von noch nicht erreichten sechzig Jahren zu leisten vermag, in uns befestigen und bewahren. —

Es lag ihm, dem Vollendeten, wenige Stunden noch vor seinem Ende daran, daß die, die er Freunde nannte, seiner eingedenk bleiben möchten; die nachstehende Schilderung seines Lebens und Wirkens sey daher ein Versuch, die-

sem Andenken einen Mittelpunct zu geben, durch welchen wir, die wir ihn liebten und verehrten, uns seiner erinnern und uns im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was er in der Zeit seiner Kraft und Reife zuerst als Lehrer einer blühenden Universität, und dann als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden unsers Vaterlandes, was er als Mensch, als Prediger und als Gelehrter war. Keine psychologische Erkünstelung, kein flaches und gesuchtes Lob, kein Versuch, die einzelnen Lücken, die in der Darstellung seines Lebens von Einer Hand bleiben müssen, durch Conjecturen oder durch zusammengelesene unbeglaubigte Notizen ausfüllen und ergänzen zu wollen, entstelle also das Bild, das wir von ihm zeichnen. Das Leben jedes Verstorbenen gehört, als ein abgeschlossenes Ganzes, der Geschichte an; jeder Verstoß gegen die historische Wahrheit in der Schilderung des verewigten Reinhards würde eine Entweihung seiner Asche seyn. Er selbst sprach oft mit Unwillen von solchen Biographieen, welche einen bloßen Panegyricus enthalten; er selbst kannte das menschliche Herz durch philosophische Forschung und durch eigenen sichern psychologischen Blick auf das Leben und Treiben der Individuen in der Wirklichkeit zu genau, um nicht in jeder menschlichen Individualität neben der Lichtseite auch eine Schattenseite zu entdecken und anzuerkennen.

Heil aber jedem, der, wenn ihn der stille Hügel deckt, in seinem Leben des Lichtes so viel, und des Schattens so wenig zurückläßt, als Reinhard; Heil jedem, der mit Reinhards Wahlspruche durchs Leben geht: zu wirken, weil es Tag ist, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann.

Biographie.

In jedem Menschenleben ist die Periode der Kindheit und angehenden Jugend von hoher Wichtigkeit und Bedeutung. Eindrücke, welche der Mensch da empfängt, Richtungen, welche er in diesem Zeitpuncte seines Lebens nimmt, Gewohnheiten, welche sich ihm in der Jugend anbilden, und Beispiele von Aeltern, Lehrern und Freunden, welche in diesem Lebensalter an ihm vorübergehen, haben den entschiedensten Einfluß auf die übrige Folgezeit des Lebens.

Dennoch ist die Geschichte nirgends ärmer und unvollständiger, ja zum Theile nirgends fabelhafter und sagenreicher, als in den Nachrichten aus der Kindheit und Jugend ausgezeichneter Männer. Vieles in ihrem spätern Wirken und in ihrer öffentlichen Ankündigung würde uns weniger räthselhaft und unerklärbar erscheinen,

wenn es möglich wäre, den Zusammenhang ihrer ersten Lebensperiode mit der darauf folgenden Entwickelung und Ausbildung ihrer geistigen Kräfte völlig aufzuklären.

Selbst von Reinhards Kindheit und Jugend, von den ersten Anregungen seines Geistes in diesem Lebensalter, ist keine vollständige Darstellung möglich, weil er darüber nur selten sprach, und jener Zeit in seinem schriftlichen Nachlasse mit keinem Worte gedachte. Nur das, was er darüber, aus dem Standpuncte des gereiften Mannes, in seinen „Geständnissen*)" mittheilte, verbunden mit einigen Notizen über seine Familie, kann theilweise jene Lücke ersetzen.

Franz Volkmar Reinhard ward am 12 März 1753 zu Vohenstrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, gebohren, wo sein Vater Johann Stephan Matthias Reinhard Prediger war. Einige seiner Geschwister verlor er frühzeitig, und eine jüngere Schwester, verheirathet an den Prediger Meyer bei Lübeck, ging auch vor ihm ins bessere Leben. Nur eine ältere Schwester und ein jüngerer Bruder haben den Verewigten überlebt; jene, die Wittwe des Predigers Schätzler, lebt jetzt bei

*) S. 11 ff.

ihrem Sohne, dem Pastor Schätzler in Wildenreuth, den Reinhard hatte studiren lassen; dieser, vier Jahre jünger als der Verewigte, ist der Commerzienrath und Fabrikant Johann Nicolaus Albert Reinhard zu Weiden in der Oberpfalz. Die Briefe, welche sich aus seinen Schul- und akademischen Jahren in den Händen seiner Geschwister befinden, tragen das Gepräge einer innigen und durchaus uneigennützigen Liebe und Zärtlichkeit gegen dieselben, und enthalten bereits in wiederhohlten Aeußerungen den Grundton seiner gesammten religiösen Ueberzeugung: den Glauben und das feste Vertrauen auf eine alles leitende Vorsehung *).

Es ist eine in den Annalen der Literatur häufig wiederkehrende Erscheinung, daß die Söhne evangelischer Prediger, denen ihre Väter keine irdischen Glücksgüter hinterlassen konnten, doch eine zweckmäßige Bildung und sorgfältige Erziehung ihren Vätern, als das einzige Erbtheil, verdanken. Wer mit dem verewigten Reinhard in einem ähnlichen Falle war, wird nicht ohne Rührung in seinen Geständnissen das schöne Denkmal kindlicher Liebe und Dankbarkeit gefunden

*) Wahrscheinlich werden einige dieser Briefe von seinem Verwandten, dem Commerzienrathe Seidel in Sulzbach, in der angekündigten ausführlichen Lebensbeschreibung, mitgetheilt.

haben, das er noch in einem Alter von 57 Jahren seinem längst vollendeten Vater stiftete *). Unmöglich kann man aber auch bei dieser Schilderung

*) So wie Reinhard im Jahre 1810 über seinen Vater in den Geständnissen schrieb; so erklärte er sich auch über denselben in einem Briefe an mich vom 24 April 1809, nachdem er die Anzeige von dem Tode meines Vaters in den Leipziger Zeitungen gelesen hatte. Mein Vater war, wie der seinige, Prediger in einer kleinen Provinzialstadt; er war mir, wie der seinige, erster Jugendlehrer und treuer Freund gewesen; nur daß der meinige ein Alter von 71 Jahren erreichte, nachdem er 48 Jahre evangelischer Religionslehrer gewesen war. Bei dieser Veranlassung schrieb Reinhard: „An dem Verluste, welchen Sie erlitten haben, nehme ich den herzlichsten Antheil. Sie haben jedoch große Ursache, diesen Verlust mit Fassung zu ertragen. Ihr Herr Vater hat ein ansehnliches Alter erreicht; Sie haben sein väterliches Wohlwollen bis in Ihr männliches Alter genossen; Sie haben insonderheit den Trost, ihm viele Freude gemacht zu haben. Mir ist dies alles so gut nicht worden. Mein Vater starb, ohne so alt zu seyn, als ich jetzt bin. Ich war ein Jüngling von 15 Jahren, als ich ihn verlor. Gelegenheit zu mancher schönen Hoffnung habe ich ihm zwar gegeben; aber erfüllt hat er keine derselben gesehen; und kaum waren seine Augen geschlossen, so wurde der arme, unerfahrne junge Mensch in die Welt hinausgeschleudert, von der er noch nichts wußte, und sich selbst überlassen. Sie, wie

derung der Verdienste seines Vaters, welcher die Erziehung und Bildung des talentvollen Sohnes bis ins sechszehnte Lebensjahr ausschließend leitete, den Gedanken unterdrücken, daß Reinhards religiöser Sinn, seine gründliche Bekanntschaft mit der Philologie, und seine seltene Gewandtheit in der Logik eine unmittelbare Folge jener frühern Richtung war, welche er dem ersten Unterrichte im väterlichen Hause verdankte.

Die ältere Erziehung hatte darin einen wesentlichen Vorzug vor der modernen, daß die erste geistige Bildung mit dem Lesen der Bibel begann. Zugestanden, daß einzelne Stellen der heiligen Bücher der Seele des Knaben dunkel bleiben mögen, welche erst bei der wiederhohlten Lectüre derselben in reifern Jahren ihre eigentliche Bedeutung erhalten; so ist doch unläugbar, daß schon der einfache Ton der Bibel das kindliche Gemüth unwiderstehlich anspricht, daß aber besonders durch diese Lectüre frühzeitig ein religiöser Sinn geweckt wird, der durchs ganze Leben wiederhält, und den keine Fibel in jungen, keine Mystik in reifern Jahren ersetzen

wie gesagt, waren weit glücklicher, und haben eine Wohlthat genossen, die verhältnißmäßig nur Wenigen zu Theil wird."

kann. Kräftige Charaktere, wie sie in der abgeglätteten Wirklichkeit zur Seltenheit geworden sind, begegnen uns überall in jenen ehrwürdigen Urkunden, und Abraham und Moses sind ungleich mehr dazu geeignet, einen festen gottvertrauenden Sinn und ein Betragen, frei von Menschenfurcht und Eigennutz, frühzeitig zu begründen, als Robinson Crusoe und andere Lesebücher unsrer Jugend.

Von Jugend auf war die Bibel für Reinhard das Buch aller Bücher *). Dies bestätigt nicht nur die überall in seinen Predigten vorherrschende Anwendung der Bibel, sondern auch seine unumwundene Aufforderung zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift **). Er hatte in den Sprüchen Salomo's, welche zu diesem Behufe mit abgesetzten Sylben gedruckt waren, lesen gelernt, und jene, aus seiner Individualität mit voller Ueberzeugung hervorgehende, Ermunterung, die Schrift zu lesen, gab er seiner Gemeinde, nachdem er bereits die philosophischen Systeme aller Zeiten und die trefflichsten Klassiker aller Nationen durchforscht und ein Alter von fünf und funfzig Jahren erreicht hatte.

*) Geständnisse, S. 30.

**) Predigten vom Jahre 1808, Th. 1, S. 130 ff.

Kaum hatte Reinhard einige Fertigkeit im Lesen erlangt; so beschenkte ihn sein Vater, dem die Schrift in Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fing er also an, die Bibel zu lesen, und er las sie, wie er die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe, von vorn bis hinten, mehr als einmal durch. Kein Tag verging, wo er nicht sein Pensum vollendet hätte. Reinhard nennt dies selbst *) ein kindisches Wagestück; auch fühlte er dies so sehr, daß er seinem Vater nichts davon sagte, sondern die Bibel in der Stille und ganz für sich las. Doch fand er an dieser Beschäftigung immer mehr Geschmack; über manches befragte er seinen Vater; auch machte er beim öftern Lesen nach und nach manche eigene nützliche Bemerkung. So ward es ihm zur Gewohnheit, zu seiner Erbauung vornämlich die Bibel zu gebrauchen, und höchstens ein geistliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Diese Gewohnheit brachte er mit auf das Gymnasium nach Regensburg, wo das Bibellesen, seit er das neue Testament in der Ursprache verstand, einen neuen Reiz für ihn erhielt.

Doch nicht blos zur Bibel, auch zu den alten Sprachen hatte ihn die Erziehung und der

*) Geständnisse, S. 31.

Unterricht seines Vaters geführt *). Sein Vater war ein guter Humanist, und las die Alten mit Gefühl und Begeisterung. Dieses Gefühl, diese Begeisterung suchte er aber nicht sowohl dem Sohne mitzutheilen, wenn er einen alten Schriftsteller mit demselben las, weil da fast alles auf die philologische Erklärung des Autors berechnet war; sondern sein Vater pflegte, weil ihn sein mühevolles Amt den ganzen Tag über beschäftigte, nach dem Abendessen im Schoose seiner Familie auszuruhen, und sich mit derselben zu unterhalten. Reinhards frühzeitige Empfänglichkeit für Gespräche gemeinnützigen und ernsthaften Inhalts bewog den Vater, die meisten Stunden, welche er Abends von acht bis zehn Uhr unter seinen Kindern zubrachte, fast ausschließend ihm zu widmen, und über Gegenstände, die seinen Fähigkeiten und Kenntnissen angemessen waren, mit ihm sich zu unterreden. Hier war es, wo der Vater in Reinhard jene Vorliebe für die griechischen und römischen Schriftsteller weckte, die in der Folge immer zunahm, und nie wieder aufhörte. Gewöhnlich war es die Stelle irgend eines Alten, besonders aus dem Cicero und Virgil, welche der Vater am meisten bewunderte, über die er sich mit dem Sohne unterredete. Von Sprachbemerkungen war

*) Geständnisse, S. 13 ff.

hier die Rede nicht; aber worin das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnahme, mit einem Feuer von dem Vater entwickelt, die sich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung sehr früh in dem Sohne hervorbrachten, die alten Klassiker seyen die wahren Muster in der Beredsamkeit und Dichtkunst, von ihnen müsse man lernen, nach ihnen müsse man sich bilden.

Dabei war aber Reinhard in Hinsicht der teutschen Sprache sehr verlassen *). Schon in seinem neunten Jahre regte sich ein Hang zum Dichten in ihm, der sich sehr verstärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Denn kaum vermochte Reinhard einen teutschen Dichter mit Gefühl zu lesen, als sein Vater durch eine Feuersbrunst seine ganze, nach seinen Verhältnissen und Umständen ansehnliche, Bibliothek verlor. Reinhards Dichterlectüre war also auf das Sulzbachische, damals sehr elende, Gesangbuch, auf Canitz's Gedichte und auf Brockes metrische Uebersetzung von Pope's Essay on Man beschränkt, mit welchen beiden letzten Schriften ein Freund den Vater beschenkt hatte. Wiederhohlt las Reinhard

*) Geständnisse, S. 15.

diese Verse und ahmte sie nach; doch konnte er sich des dunkeln Gefühls nicht erwehren, seinen Mustern fehle noch gar viel zur Vollkommenheit, und es müsse etwas Besseres geben; ein Gefühl, das wahrscheinlich bereits durch den Vater bei der Lectüre der Alten geweckt worden war. Dennoch verflossen einige Jahre, bis er, in einem Alter von dreizehn Jahren, von dem Gatten seiner ältesten Schwester, dem Prediger Schätzler, der Reinhards Hang zur Dichtkunst bemerkt hatte, mit Hallers Gedichten beschenkt wurde. Gewiß war es von entschiedenem Einflusse auf Reinhards Bildung, daß es ein philosophischer Dichter war, welcher in einem Zeitpuncte in seine Hände fiel, wo seine Seele sich von der dichterischen Begeisterung ergriffen fühlte. Er sagt selbst in seinen Geständnissen von diesem Zeitpuncte, es sey auf einmal hell in seiner Seele geworden; denn nun glaubte er gefunden zu haben, was er bei Brockes und Canitz vergeblich gesucht hatte. Seine eigenen Gedichte wurden Nachbildungen der Hallerschen Gedichte, sogar bis auf die Provinzialismen seines Lieblings *). Hauptsächlich aber wirkte Haller dadurch auf Reinhard für seine ganze Lebenszeit, daß ihm

*) Geständnisse, S. 17: „Ich schrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern gebohren wäre."

durch diesen Dichter alles Weitschweifige, Wortreiche und Tautologische auf immer verleidet wurde. Von durchreisenden Fremden hörte Reinhard schon im väterlichen Hause mit Begeisterung von Klopstocks Messias, und von Gellert und Hagedorn sprechen; doch lernte er diese Nationaldichter erst in Regensburg kennen.

Nächst der genauen Bekanntschaft mit der Bibel und besonders mit den lateinischen Klassikern, verdankte Reinhard seinem Vater auch eine frühzeitige Angewöhnung an logisches Denken. Sein Vater galt für einen der besten Prediger in der dortigen Gegend *). Zwar wählte er sich, wie es damals gewöhnlich war, für ein jedes Jahr eine besondere Methode, ein Hauptthema, das nach allen seinen Bestimmungen das ganze Jahr hindurch behandelt wurde; allein seine gründliche Gelehrsamkeit, seine tiefe Menschenkenntniß, seine vielseitige Erfahrung und die große Lebendigkeit seines Vortrages brachte — nach Reinhards vollgültigem Zeugnisse — eine so große Abwechselung in die jedesmalige Methode, gab den einzelnen Abhandlungen so viel Anziehendes, und verband sie unter einander zu einem so schönen wohlgeordne-

*) Geständnisse, S. 11.

ten Ganzen, daß er nicht nur von seiner Gemeinde mit immer gleicher Aufmerksamkeit gehört wurde, sondern auch Fremde, welche die Prager Straße öfters bereiseten, es so einzurichten pflegten, daß sie ihn Sonntags auf der Durchreise predigen hören konnten. Eine eigenthümliche Eigenschaft seiner Predigten war eine strenge, alles genau bestimmende, Disposition, welche Reinhard als Knabe von zehn bis eilf Jahren beim Anhören der Predigt vollständig im Gedächtnisse faßte und zu Hause zu Papiere brachte. Diese Uebung gefiel dem Vater; er sah die Aufsätze des Sohnes nach und verbesserte sie, so daß Reinhard zuletzt eine höhere Fertigkeit in dieser Beschäftigung erreichte, und die Vorstellung einer streng geordneten und in ihren Haupttheilen leicht zu behaltenden Predigt, umgeben mit allen Reizen des väterlichen Beispiels, frühzeitig sich in Reinhards Seele festsetzte.

Unter solchen Uebungen und Vorbereitungen hatte Reinhard das funfzehnte Lebensjahr erreicht. Sein Vater fühlte, daß sein Amt ihm nicht so viele Zeit übrig ließ, die wachsenden geistigen Bedürfnisse des Sohnes hinreichend befriedigen zu können; auch erkannte er sehr lebhaft die Vorzüge der öffentlichen Erziehung vor

dem Privatunterrichte. Er beschloß daher, seinen Sohn auf dieselbe Schule zu senden, die ihn gebildet hatte, und an die er sich nie anders, als mit dankbarer Rührung erinnerte, auf das Gymnasium poeticum zu Regensburg. Dabei leitete ihn, nach Reinhards eigener Aeußerung *), die dunkle Ahnung, er werde nicht lange mehr leben, weil er schon seit einem Jahre kränkelte. Wenige Tage vor seinem Tode erhielt er die Nachricht, daß sein Sohn eine Stelle in Regensburg erhalten habe. „Nie werde ich, — schrieb der dankbare Sohn in den Geständnissen, — den unaussprechlich ernsten, und doch durch die innigste Zärtlichkeit gemilderten Blick vergessen, womit er mir dies ankündigte; womit er mich eine Zeitlang stillschweigend betrachtete, und gleichsam mein Innerstes erspähte; womit er mir unendlich mehr sagte, als Worte ausdrücken können. Ich wurde bestürzt, und stammelte endlich die Versicherung, daß ich mein Möglichstes thun würde, seinen Erwartungen zu entsprechen. Daß er Erwartungen von mir hatte, wußte ich; er verbarg es nicht, daß er mich vorzüglich liebte, und die Meinung habe, es könne, dies war sein gewöhnlicher Ausdruck, etwas aus mir werden. Er nahm mein Versprechen mit einer sich aufheiternden Miene

*) Geständnisse, S. 19.

an, entließ mich, ohne ein Wort weiter zu sagen, und einige Tage nachher lag er auf der Bahre." Aus Gram über den Verlust ihres Gatten folgte ihm Reinhards Mutter im Tode nach, noch ehe ihre sechs Gnadenmonate verflossen waren.

Von ihr mit einigen Gulden ausgestattet, ging Reinhard, in einem Alter von 15 Jahren, im Herbste des Jahres 1768 nach Regensburg. Fast das ganze mitgebrachte Geld wandte Reinhard an den Ankauf teutscher Dichter, besonders der Messiade von Klopstock, von welcher damals nur die zehn ersten Gesänge erschienen waren. Unwiderstehlich wirkte dieses Epos auf Reinhards Herz und Phantasie, wo er, nach seiner eigenen Erklärung, einen Reichthum, eine Kraft, ja eine Herrlichkeit der teutschen Sprache gewahr ward, von der er bis dahin noch keine Ahnung gehabt hatte. Besonders sprach ihn in Hinsicht des Sinnvollen, Gedankenreichen und Erhabenen die Aehnlichkeit zwischen Klopstock und Haller an. Doch hatte Haller dafür gesorgt, daß Reinhard nicht ein Freund pomphafter Phrasen und poetischen Unsinns wurde. Noch mehr verwahrte ihn vor solchen Verirrungen das Studium der Alten, dem er sich nun mit ganzem Fleiße widmete.

Bei seiner Ankunft in Regensburg war Reinhard von dem Rector Martini geprüft, und dann in die zweite Klasse gesetzt worden. Mit reiner Erkenntlichkeit erinnerte sich Reinhard während seines ganzen Lebens der Verdienste, welche sich der Conrector Töpfer um ihn erwarb *). Er gab diesem seinem Lehrer das Zeugniß, daß er mit einer gründlichen humanistischen Gelehrsamkeit eine seltene Lehrweisheit und ein reines Wohlwollen gegen seine Schüler verbunden habe. Ihm verdankte es Reinhard, daß das Lesen der Alten bildend für ihn wurde, und Einfluß auf seine ganze Art zu denken und sich auszudrücken gewann; auch öffnete Töpfer den Schülern, welche sein besonderes Vertrauen besaßen, seine zahlreiche und ausgesuchte humanistische Bibliothek. Das glückliche Verhältniß zu Töpfern dauerte für Reinhard fort, als er nach zwei Jahren in die Klasse des Rectors Martini versetzt ward, der vielleicht eine größere und vielseitigere Gelehrsamkeit besaß, dem es aber an Töpfers Humanität fehlte. Doch ward auch bei ihm das fleißige und sorg-

*) Nicht nur in seinen Geständnissen, S. 22, hat er diesem Manne ein ehrenvolles Gedächtniß gestiftet; er gedachte seiner auch nicht selten in Privatgesprächen, wenn die Rede von Methodik beim Studium der alten Klassiker und von zweckmäßiger Schuldisciplin war.

fältige Lesen der Alten, besonders der schwerern Schriftsteller, fortgesetzt, über welche Martini's große Gelehrsamkeit manchen nützlichen Aufschluß gab.

So lebte Reinhard fünftehalb Jahre auf dem Gymnasio zu Regensburg recht eigentlich in den alten Griechen und Römern. In seinem Privatstudium hatte Reinhard den ganzen Homer mehr als einmal, und nicht nur den Xenophon, Cicero, Livius, Horatius, Virgilius, Ovidius, Curtius, Terentius und den jüngern Plinius, die in den öffentlichen Stunden behandelt wurden, sondern auch den Hesiodus, die griechischen Tragiker, den Isokrates, den Demosthenes, den Plutarch, den Suetonius, Tacitus, Juvenalis, die scriptores historiae augustae und den Seneca gelesen, und von den übrigen Schriftstellern des Alterthums wenigstens literärische Notizen eingesammelt.

Neben den Schriftstellern des klassischen Alterthums las Reinhard, welchem das Lesen der Bibel frühzeitig Bedürfniß geworden war, das neue Testament in der Ursprache; auch hörte er, wie es nach den Schulgesetzen vorgeschrieben war, an jedem Sonn- und Festtage wenigstens eine Predigt, und außerdem zwei Wochenpredigten. Doch gestand er selbst, daß er für sich,

während seines Aufenthalts in Regensburg, auch nicht eine einzige Predigt gelesen habe, wiewohl er in seinen Geständnissen die Predigten von Mosheim, Jerusalem, Cramer und Sack anführt, die es wohl verdient hätten, nicht blos gelesen, sondern auch studirt zu werden.

Der Grund, daß Reinhard mit den Schriften der damaligen ausgezeichneten Kanzelredner keine nähere Bekanntschaft machte, lag zunächst darin, daß sein früherer Vorsatz, Prediger zu werden, in Regensburg ungemein wankend geworden war *). Zwar hatte er einen Hang, sich einmal auf diese Weise mitzutheilen, eine Art von innerm Berufe zum Predigtamte, von Jugend auf gefühlt; allein sein Körper war so schwach, und seine Gesundheit so wankend, daß ihm mehrere, und namentlich eine Dame, die mit mütterlicher Zärtlichkeit für ihn sorgte, geradehin sagten, er sey nicht zum Prediger gemacht, weil die dazu nöthigen Anstrengungen seine Kräfte überstiegen. In der That hatte er auch zweimal an hitzigen Fiebern todtkrank darnieder gelegen, und nur langsam sich wieder erhohlen können. Dies schien das Urtheil und den Rath seiner Gönner und Freunde so zu bestätigen, daß er seine Zeit solchen Studien zu widmen beschloß,

*) Geständnisse, S. 32.

die ihm nützlich seyn würden, zu welcher Lebensweise er sich künftig noch entschließen möchte. Ob er nun gleich, unter solchen Verhältnissen, das, was sich auf den Beruf des Predigers zunächst bezog, aus den Augen verlor, und sich ausschließend dem Studium der alten Klassiker überließ; so fand er doch in der Folge, daß er durch dies letztere für seine Bildung zum Prediger gerade am meisten gewonnen hatte.

Im letzten Halbjahre, welches Reinhard in Regensburg verlebte, im Winter von 1772 auf 1773, war er Mitglied des sogenannten Auditoriums, in welches man überging, wenn man die gesetzmäßige Zeit in den übrigen Klassen zugebracht hatte. Ihm als Fremden stand es frei, entweder von der obersten Klasse aus sogleich die Universität zu beziehen, oder auch vom Auditorio Gebrauch zu machen. Er wählte das letztere, weil auf der Universität zu Michaelis kein regelmäßiger Kursus anfängt, und gewöhnlich die wichtigsten Collegia bereits ein halbes Jahr gedauert haben. Die an dem Gymnasio angestellten Professoren lasen den sogenannten Auditoren Collegia über Theologie, Philosophie, Philologie, und andere Wissenschaften, und suchten sie auf den systematischen Vortrag auf den Universitäten vorzubereiten. Hier hörte Reinhard den Professor der Theologie, Johann Ludwig Grimm,

der zugleich ein beliebter Prediger war, und Reinharden veranlaßte, seine in der Oswalds-Kirche über das erste Buch Mosis gehaltenen extemporanen Homilieen nachzuschreiben, das Nachgeschriebene wieder in die gehörige Form zu bringen, und darauf das Concept ihm zu geben. Grimm war mit diesen Arbeiten zufrieden. Zugleich hatte Grimm, ein Schüler und Anhänger des Leipziger Theologen Crusius, über dessen Plan des Reiches Gottes er seine Vorlesungen zu Regensburg hielt, in Reinhard eine tiefe Achtung gegen diesen damals so hochgefeierten Theologen und Philosophen begründet, welche er nach Sachsen mitbrachte, als er zu Ostern 1773 die Universität Wittenberg bezog.

Nach dem Plane *), welchen Reinhards Gönner, der chursächsische Legationssekretair Mirus in Regensburg, entworfen hatte, sollte Reinhard ein oder zwei Jahre in Wittenberg studiren; dann hoffte es Mirus durch seinen vertrauten Freund Crusius in Leipzig dahin zu bringen, daß Reinhard auch nach Leipzig gehen und seine Studien daselbst vollenden könnte, ein Plan, der theils durch Crusius Tod im Jahre 1775, theils durch die Verbindun-

*) Geständnisse, S. 57

gen vereitelt wurde, in welche Reinhard in Wittenberg gekommen war.

Nur auf höchstens zwei Jahre hatte Reinhard, als er nach Sachsen ging, seinen Plan berechnet, in Wittenberg zu studieren, weil sein kleines Erbtheil, selbst bei der allergrößten Einschränkung, nicht weiter reichen könnte. Er hatte den Entschluß gefaßt, so bald als möglich einen Versuch im Predigen zu machen, um zu erforschen, ob es seine Brust erlauben würde, Theologie zu studiren, oder ob er ein anderes Studium würde wählen müssen, dann aber, wenn jenes der Fall seyn sollte, auf der Universität gar nicht weiter zu predigen, sondern in der kurzen Zeit, auf welche sein Aufenthalt auf der Universität berechnet war, so viele Collegia zu hören, als er könnte, und sich mit den unentbehrlichsten Wissenschaften] bekannt zu machen. Dies war um so nöthiger, weil er theils aus Vorliebe für die Griechen und Römer, theils aus Furcht vor dem Danz, nach welchem damals die hebräische Sprache gelehrt wurde, das Hebräische so ganz vernachlässigt hatte, daß er dasselbe in Wittenberg erst lesen zu lernen anfing.

Kaum hatte Reinhard also einige Wochen in Wittenberg gelebt, und Collegia über die hebräische

bräische Sprache, über Philosophie, über das neue Testament und Dogmatik zu hören angefangen, als er am sechsten Trinitatissonntage eine Predigt in dem kleinen nach Wittenberg eingepfarrten Dorfe Dietrichsdorf hielt, das eine eigene Kirche hat, in welcher schon manche erste Predigt der Studirenden gehalten worden ist. Reinhard empfand nach diesem Versuche keine körperliche Beschwerde, und die Bauern gaben ihm das Zeugniß, er habe eine helle Stimme und eine vernehmliche Aussprache; auch versicherte ihm nach Endigung des Gottesdienstes, der Bauer, bei welchem er, dem Herkommen nach, zu Mittage essen mußte, im engsten Vertrauen, er habe Diesem und Jenem, die sie ihm auch nannten, die Wahrheit trefflich gesagt, obgleich Reinhard in seinem Leben noch nicht in Dietrichsdorf gewesen war. Durch diesen gelungenen Versuch war Reinhard in seiner Hoffnung, einst als Prediger nützen zu können, bestärkt worden; nichts desto weniger gab er vor der Hand alles weitere Predigen auf, um sich ganz den Wissenschaften widmen zu können.

Mit Eifer betrieb er nicht blos die hebräische, sondern auch die übrigen orientalischen Sprachen, deren Anfangsgründe er bei dem damaligen Professor der orientalischen Sprachen,

Dresde, hörte, welcher im Jahre 1778 Professor der Theologie wurde. Reinhard, in der Folge beinahe ein ganzes Decennium hindurch Specialcollege dieses Mannes in der theologischen Facultät, gedachte noch im Jahre 1810, als er zur Revision der Universität in Wittenberg sich befand, der practischen Anweisung desselben in den orientalischen Sprachen mit Beifall.

Doch mehr, als von den orientalischen Sprachen, fühlte sich Reinhard von dem Studium der Philosophie angezogen, für welche er auf der Schule noch gar keine Neigung empfunden hatte*). Der Unterricht, den er in derselben von dem D. Schmid erhielt, war nichts weniger, als zweckmäßig und bildend; Reinhard aber ersetzte diese Mängel durch rastloses Selbststudium der Philosophie. Er bemerkt selbst in den Geständnissen**), daß sein Lehrer Schmid, bei welchem er Famulus war, ein Neffe des D. Crusius, zwar Talente besessen, und durch seine muntern Einfälle und treffenden Bemerkungen das Nachdenken geweckt, sich aber zu wenige Mühe gegeben habe, seinem Vortrage den erforderlichen Zusammenhang und die nöthige Klarheit zu verschaffen. Durch ihn einmal zu den philosophischen Ansichten des D. Cru-

*) Geständnisse, S. 56.

**) S. 41.

sius hingeführt, fing Reinhard an, die Crusiussischen Schriften für sich zu lesen, und allmählig gelang es ihm, doch erst nach großer Anstrengung, das System desselben so ziemlich zu fassen. So oft auch Reinhard späterhin selbst über seine ehemalige Anhänglichkeit an Crusius philosophische Dogmen lächelte; so stimmte er doch keinesweges in das Verdammungsurtheil ein, welches so viele jüngere Philosophen über diesen Denker aussprachen. Fast so wie Heydenreich in seinen mir unvergeßlichen Vorlesungen über Philosophie sich über Crusius erklärte, war auch Reinhards Meinung und Ansicht von demselben. Alle, welche Crusius unpartheiisch gelesen und studirt haben, finden in seinen Schriften einen seltenen Scharfsinn und eine unverkennbare Consequenz; Eigenschaften, die in der eklektischen Periode der Philosophie, in welcher Reinhard die Universität besuchte, nicht an der Tagesordnung waren. Unstreitig war Reinhards dialektische Gewandtheit, der Scharfsinn, mit welchem er Begriffe zergliederte, und die Consequenz und Rundung, welche sich in seinen Lehrvorträgen fand, eine Folge seiner frühen Beschäftigung mit Crusiussischen Schriften. Vorzüglich verdient es, hervorgehoben zu werden, daß Reinhard die Philosophie nicht etwa blos als ancilla Theologiae betrieb, und sich nicht

deshalb mit ihr beschäftigte, um sie dereinst bei der Ausarbeitung von Predigten, oder zu andern Nebenzwecken anzuwenden, sondern daß sie ihm um ihrer selbst willen wichtig war *). „Ohne an irgend einen Gebrauch zu denken, der davon gemacht werden könne, trieb ich sie mit reiner Liebe zur Wahrheit, und angezogen von ihrem unendlichen Werthe; das Bedürfniß, es hier zu etwas Haltbarem und Beruhigendem zu bringen, wurde fast mit jedem Tage dringender, und ein Sporn, der mich zu unablässigen Anstrengungen trieb." Gewiß, wer eine Reihe von Jahren hindurch die Art und Weise beobachtet hat, wie junge Studirende die Philosophie betreiben, wird die Ueberzeugung nicht zurückweisen können, daß nur der mit ihr aufs Reine kommt, und sich selbst in jeder positiven Wissenschaft zu einer höhern und freiern Ansicht erhebt, welcher die Philosophie um ihrer selbst willen lieb gewann, und sie nicht blos neben einer sogenannten Brodwissenschaft beiläufig und gleichsam im Fluge berührt.

Das Leben und Wirken ausgezeichneter Männer wird aber eben dadurch so interessant und lehrreich, daß sich eine jüngere Generation daran spiegeln, und den vorgehaltenen Beispielen nach-

---

*) Geständnisse, S. 56.

streben soll. So wenig, wie sich die Vernachlässigung gründlicher Kenntnisse in der Philologie in spätern Jahren nachhohlen läßt; eben so wenig in der Philosophie und Geschichte. Reinhard würde ohne das Studium der Philologie auf dem Gymnasium, und ohne die tiefe Erforschung der Philosophie auf der Universität nie der bewunderte akademische Docent, nie der ausgezeichnete Kanzelredner und klassische Schriftsteller geworden seyn. — Daß er die historischen Wissenschaften nicht mit gleichem Eifer während seines akademischen Lebens, wie die Philologie und Philosophie umschlossen habe, gestand und bedauerte er selbst in seinen Geständnissen und in mündlichen Unterredungen. Crusius war es gewesen, der dem von Regensburg nach Wittenberg gehenden und an ihn empfohlnen Jünglinge, bei der Durchreise durch Leipzig, wo ihn Reinhard besuchte, eine Warnung gegen Schröckh mitgab, der damals in Wittenberg mit vielem Beifalle Kirchen- und Universalgeschichte las. Schröckh war aus Ernesti's Schule, und keinem Gelehrten unsers Vaterlandes ist es unbekannt, in welchem Verhältnisse die beiden Specialcollegen, Crusius und Ernesti, in Leipzig gegen einander standen. Schon nach diesem Verhältnisse — mehrere andere Privatrücksichten abgerechnet, welche vielleicht aus Schröckhs vereiteltem Wunsche, statt des dazu

höchsten Ortes ernannten Seydlitz, in Leipzig die Professur der Metaphysik zu erhalten, hervorgegangen waren *) — läßt es sich erklären, warum Schröckh, der treue Zögling und Anhänger Ernesti's, nicht nach Crusius Sinne war. Reinhard, durch Crusius Auctorität gefesselt, vernachlässigte es, Schröckhs Universalgeschichte zu hören **), die derselbe in dem Cyclus seiner historischen Vorlesungen während der ersten akademischen Jahre Reinhards vorgetragen hatte. Je mehr aber Reinhard in der Folge den in so vielfacher Hinsicht um die Universität Wittenberg hochverdienten Schröckh näher kennen lernte; desto genauer ward seine persönliche Verbindung, besonders in den spätern collegialischen Verhältnissen, mit demselben, eine Verbindung, die auch nach Reinhards Versetzung nach Dresden über ein Decennium hinaus in einem lebhaften Briefwechsel fortgesetzt und erhalten wurde ***). Nicht

*) Schon war Schröckh in die siebenziger Jahre vorgerückt, als er sich noch mit einiger Bitterkeit gegen mich über jene vereitelte Hoffnung erklärte, obgleich Schröckh, bei allen seinen ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntnissen, doch vielleicht am wenigsten zu einem Professor der speculativen Philosophie sich geeignet hätte.

**) Geständnisse, S. 49.

***) In den letzten Jahren vor Schröckhs Tode schien dieser Briefwechsel etwas unterbrochen worden zu

also Universalgeschichte, teutsche und sächsische Geschichte, sondern blos Kirchengeschichte, hatte Reinhard bei Schröckh im dritten Jahre, und zwar privatissime gehört. Für diese Vorlesungen, welche, zugleich mit Reinhard, sein vieljähriger bewährter Freund, unser Generalsuperintendent D. Nitzsch, besuchte, schrieb Schröckh, um die Kirchengeschichte binnen einem Halbjahre beendigen zu können, zunächst sein lateinisches Compendium der Kirchengeschichte, das für den damaligen Standpunct dieser Disciplin gewiß eine sehr gelungene Arbeit war. Reinhard selbst gesteht, daß ihm Schröckh damals für seine Studien *) ein neues weites Feld eröffnet, und auf demselben die interessantesten Gegenden mit großer Sachkenntniß und einnehmender Freundlichkeit nachgewiesen habe. Ob nun gleich Reinhard den Mangel eines umschließenden und tiefen Studiums der historischen Wissenschaften während der akademischen Jahre in der Folge durch die Lectüre der besten Schriften in diesem Fache zu ersetzen suchte, und

seyn; doch sandte Reinhard demselben mehrere seiner Schriften durch Einschluß an mich, und wie er von diesem seinem Lehrer und Freunde dachte, werden einige Fragmente aus seinen Briefen beweisen.

*) Geständnisse, S. 42.

besonders mit Heerens und Müllers Ansichten der Geschichte sehr befreundet war, so wie er überhaupt, bei vorrückenden Lebensjahren eine immer höher steigende Neigung für Geschichte gewann; so blieb es doch unverkennbar, daß er mit diesem reichen Gebiete der menschlichen Erkenntniß nicht in dem Grade vertraut war, wie mit der Philologie und Philosophie. Denn selbst unter den Klassikern des Alterthums hatten ihn im angehenden Jünglingsalter zunächst die Dichter, und in der Folge die Redner, besonders Demosthenes, weniger aber die Historiker angesprochen, und wenn er später nicht blos in seiner Moral, sondern selbst in seinen Predigten, besonders in den Reformationspredigten, auf Geschichte Rücksicht nahm; so geschah dies hauptsächlich aus dem religiös-teleologischen Standpuncte, der seiner lebendigen Ueberzeugung von dem Gange der Vorsehung und Weltregierung entsprach. Er selbst erwähnt in den Geständnissen*), daß die Lectüre der Geschichte der Welt von Bossuet, nach Cramers Uebersetzung und mit Cramers Fortsetzungen, schon in Regensburg, noch mehr aber in Wittenberg, eine Art von Surrogat für den Mangel eines Collegiums über die Universalgeschichte für ihn gewesen sey. Wenn denn nun auch damals, als

*) S. 49.

Reinhard die Universität bezog, jenes Werk zum Theile diesen Mangel decken konnte, zu einer Zeit, wo kaum Gatterer das Gebiet der Universalgeschichte zu sichten und Schlözer ein neues Leben über diese Disciplin zu verbreiten begonnen hatte; so würde doch für unser Zeitalter das Lesen des Bossuet nicht mehr hinreichen, ein gründliches Studium der gesammten Universalgeschichte zu ersetzen.

Ueberhaupt verdient die Offenheit, mit welcher sich Reinhard über das Unzweckmäßige in der Art und Weise erklärte, wie er auf der Universität die einzelnen Wissenschaften nach einander hörte, und welche Lücken ihm in seinen Studien blieben, die Aufmerksamkeit aller derer, welche sich den theologischen Wissenschaften widmen *). Denn wenn gleich ein Grund davon in dem damaligen Zustande der Universität Wittenberg lag **); so gelingt es doch nicht allen Studirenden, den Abgang einer zweckmäßigen Methode im Studiren durch ein so unermüdetes und gründliches Privatstudium zu ersetzen, wie dies der Fall bei Reinhard war. Mit allem Rechte rügt er es als höchst unzweckmäßig, daß er schon im ersten akademischen Jahre

*) Geständnisse, S. 47.
**) Ebend. S. 45.

Dogmatik, und Kirchengeschichte erst im dritten Jahre hörte; und daß er gar keine Vorlesungen über alte Literatur, über Universalgeschichte, über philosophische und theologische Moral, über Physik, über Homiletik, Pastoraltheologie und Kirchenrecht besuchte. Freilich kamen philosophische und theologische Moral beim D. Schmid, der sie lesen wollte, nicht zu Stande, und Titius mußte die Physik, wegen der geringen Zahl der Zuhörer, wieder abbrechen. Pastoraltheologie las der damalige bejahrte Generalsuperintendent Hoffmann in Reinhards erstem akademischen Jahre, „wo es höchst verkehrt gewesen seyn würde, sie zu hören"*), und Homiletik glaubte Reinhard entbehren zu können, weil er schon auf der Schule Rhetorik studirt hätte**). Dagegen hörte er aber exegetische Collegia über das alte und neue Testament***), und über Dogmatik, studirte Mathematik, wiederhohlte alle wissenschaftliche Vorlesungen mit großem Fleiße, las täglich im hebräischen Codex, um die nöthige Fertigkeit in der hebräischen Sprache zu erlangen, widmete den Griechen und Römern, besonders den erstern, seinen

*) Geständnisse, S. 48.

**) Ebend. S. 49.

***) Ebend. S. 41.

Privatfleiß, und nahm Antheil an Disputirübungen über philosophische und theologische Gegenstände. Erst im dritten und vierten akademischen Jahre ward er durch seine Verhältnisse veranlaßt *), wieder zuweilen eine Predigt zu halten; es geschah dies aber so selten, daß es ihn in seinen übrigen Studien wenig störte. Doch fiel ihm im dritten akademischen Jahre die Uebersetzung von Saurins Passionspredigten in die Hände, mit welchen er von seiner bis dahin beobachteten Gewohnheit, keine Predigten zu lesen, eine Ausnahme machte. Ihm gefiel der alles genau disponirende, jeden Theil in Untertheile spaltende und oft selbst diese noch weiter zergliedernde Saurin, den ihm schon sein Vater als einen der vorzüglichsten Prediger genannt, und der die Begriffe, welche Reinhard von einem guten Kanzelredner frühzeitig sich gebildet hatte, in einem hohen Grade befriedigte. Die lebhaften Wendungen, welche Saurin seinem Vortrage gibt, und die Blumen, womit er alles bestreut, thaten gleichfalls ihre Wirkung. Reinhard glaubte daher, ihn zum Muster nehmen zu dürfen, und das Bestreben, ihn nachzuahmen, zeigte sich in einer Predigt, welche er am Tage Mariä Heimsuchung über die ge-

*) Geständnisse, S. 42 f.

wöhnliche Epistel in der Pfarrkirche zu Wittenberg hielt.

Bei dem Eifer, mit welchem sich Reinhard der Philosophie widmete, war es seine Absicht, mit dem practischen Theile derselben eben so genau bekannt zu werden, wie mit dem theoretischen. Da er nun in dem Kreise seiner akademischen Collegien weder philosophische, noch theologische Moral hatte hören können; so beschloß er, diese Lücke durch eigenen Fleiß zu ergänzen, wobei ihn seine Liebe zur alten Literatur unterstützte *). Er verband deshalb mit dem systematischen Privatstudium der practischen Philosophie das Lesen der alten Moralisten, besonders des Plato, des Aristoteles, des Arrians, des Plutarchs und des Seneca. Manche derselben, namentlich die Dissertationes Epicteteae des Arrians, die moralischen Abhandlungen des Plutarchs, und einige Werke des Seneca, wurden ihm bei dieser Gelegenheit so wichtig, daß er sie wiederhohlt, und, nach seiner eigenen Erklärung, jedesmal mit neuem Gewinne für die Erweiterung und Berichtigung seiner moralischen Einsichten las. Ueberhaupt ward ihm die practische Philosophie immer interessanter, je länger er sich mit ihr be-

*) Geständnisse, S. 59.

schäftigte, und jene Studien erkannte er selbst als die zweckmäßigste Vorübung an für seine spätere Bearbeitung der christlichen Moral, und für die Predigtämter, die ihm in der Folge anvertraut wurden.

Unter diesen Studien war die Zeit herangerückt, wo Reinhard die Universität verlassen sollte. Sein Vormund, in dessen Händen sein kleines Vermögen gewesen war, schickte ihm den Rest desselben zur Rückkehr in sein Vaterland. Da drangen aber mehrere Professoren, denen er näher bekannt geworden war, vornämlich Schmid, Schröckh und Dresde, in ihn, und veranlaßten ihn, dem akademischen Leben sich zu widmen. Sie beseitigten seine Einwendungen, wovon er leben solle, mit der Aussicht auf einige Unterstützungen, die ihm nach seiner Habilitation zu Theil werden würden. In der That vermochte auch das Ansehen dieser Männer, und die Neigung, die in ihm selbst während des letzten Halbjahres in Wittenberg zum Universitätsleben erwacht war, so viel über ihn, daß er das zu seiner Rückreise in die Oberpfalz bestimmte Geld dazu anwendete, sich am 26 Februar 1777 zu habilitiren, und eine Laufbahn zu betreten, „wo er nichts anders erwarten konnte, als Schwierigkeiten und Be-

schwerden aller Art *)." Seine Habilitations-disputation **) handelte: de versionis Alexandri-

---

*) So umständlich auch Reinhard in s. Geständnissen S. 44 ff. u. 65 die Umstände angibt, unter welchen er zur Habilitation bestimmt wurde; so hat sich doch ein Gedächtnißfehler in Hinsicht der Zeitangaben eingeschlichen. Er sagt, sein Vormund habe gegen Michaelis 1777 den Rest seines Vermögens geschickt, um nach der Michaelismesse die Rückreise in die Oberpfalz anzutreten; er aber habe dieses Geld dazu angewendet, sich gegen das Ende dieses Jahres zu habilitiren. Da sich nun Reinhard bereits am 26 Febr. 1777 habilitirte; so müssen wohl die beiden ersten Notizen von der Michaelismesse 1776 zu verstehen seyn. Daß sich aber Reinhard an diesem Tage habilitirte, bezeugt nicht blos das Titelblatt seiner Habilitationsdisputation, sondern auch die Chronik der Universität Wittenberg im Wittenbergischen Wochenblatte, 1777, St. 11, S. 88, so wie sein Anschlag in dem Osterlectionskataloge des Jahres 1777. Man suche in der Ausführlichkeit dieser Berichtigung keine Mikrologie. Der Tag, an welchem Reinhards öffentliches Leben begann, ist nicht nur an sich wichtig; es war auch meine Pflicht, einen von ihm in seinen Geständnissen begangenen Gedächtnißfehler mit historischer Treue zu berichtigen.

**) Sie ist wieder abgedruckt in den von mir herausgegebenen Reinhardschen opusculis academicis, im ersten Theile, S. 1 ff. So viele Verbesserungen,

nae auctoritate et usu in constituenda librorum hebraicorum lectione genuina. Er vertheidigte sie, nach damaliger Observanz *), Vormittags

---

Berichtigungen und Zusätze Reinhard mir zu mehrern der daselbst wieder abgedruckten Abhandlungen zusandte; so lag ihm doch diese erste akademische Schrift zu fern, um auch an sie die verbessernde Hand zu legen. Dennoch durfte sie, welche den Reihen seiner akademischen Schriften eröffnet, der Vollständigkeit wegen nicht fehlen; auch beurkundet sie den kritischen Forschungsgeist und die Gelehrsamkeit ihres Verfassers.

*) Nach damaliger Sitte durfte der Habilitandus nur in den Nachmittagsstunden seine selbstgeschriebene Disputation als Präses, Vormittags mußte er sie aber unter dem Vorsitze des Professors der philosophischen Facultät vertheidigen, zu dessen Nominalprofessur das Thema der Disputation, und also auch das Imprimatur derselben gehörte. Diese Zweckwidrigkeit ist seit dem Jahre 1809, auf Antrag der philosophischen Facultät, von der höchsten Behörde gehoben. An die Stelle der ersten Disputation ist eine Probelection des Habilitandus getreten, welche er über ein vom Censor der Disputation aufgegebenes Thema in consessu Ordinis Philosophorum hält, um seine Lehrfähigkeit beurtheilen zu können. Die einzelnen, vom Decane nach der Probevorlesung gesammelten, Urtheile der sämmtlichen Mitglieder der Facultät über Stoff und Form derselben hat darauf der Censor dem Habilitandus mitzutheilen, und erst nach dieser Vorübung

unter dem Vorsitze des Prof. D. Dresde, und Nachmittags mit seinem Freunde und Respondenten Rungius, dem noch lebenden Prediger in Rahnsdorf bei Wittenberg.

Mit diesem entscheidenden Tage begann Reinhards öffentliches Leben. Eine bedeutende Anzahl von Zuhörern, welche sich zu seinen philosophischen und philologischen Vorlesungen fand, überzeugte ihn sogleich am Anfange seiner Laufbahn als akademischer Lehrer, daß er den rechten Weg zu seiner öffentlichen Bestimmung gewählt habe, so viele Anstrengungen und Opfer auch damit verbunden waren. Denn unläugbar reicht, bei Reinhards ohnehin schwächlicher Organisation, der Grund seiner spätern körperlichen Leiden zurück in die Jahre, welche er als Student und angehender akademischer Lehrer in Wittenberg verlebte. Die Beschränktheit seiner ökonomischen Lage ward zwar für

erhält der letztere das Recht, seine Disputation als Präses mit einem Respondenten zu vertheidigen. Ueber die Art und Weise dieser Disputation erstatten dann der Decan und der Censor ein Gutachten an die Facultät, worauf die Pluralität derselben über die Reception des Habilitandus zum Privatdocenten, welche durch den Decan geschieht, entscheidet.

für ihn, wie für mehrere ausgezeichnete Gelehrte in ähnlichen Verhältnissen, der mächtige Antrieb, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, und so viel zu lernen und zu leisten, als ein jugendlicher Geist zu umschließen vermag; unläugbar litt aber sein Körper nicht nur durch die ununterbrochenen geistigen Anstrengungen, sondern auch durch die armselige Lebensweise, welche leider mit dem Berufe eines akademischen Privatdocenten unzertrennlich auf unsern sächsischen Universitäten verbunden ist, sobald derselbe nicht eigenes Vermögen besitzt, oder durch seine Familie unterstützt wird. Schon frühzeitig litt Reinhard in Wittenberg am Schwindel, der sich zwar in spätern Jahren verlor, wogegen aber andere körperliche Uebel an dessen Stelle traten.

Nachdem Reinhard ein Jahr akademische Vorlesungen als Privatdocent der Philosophie gehalten hatte, erlangte er am 6 April 1778 durch eine zweite öffentliche Disputation den Titel eines Adjuncts der philosophischen Facultät, ein Titel, der auf unsrer Universität vielleicht allein noch in unsern Tagen unter den übrigen teutschen Universitäten sich erhalten hat. Er schrieb bei dieser Gelegenheit: de morte voluntaria quid et quam clare praecipiat philosophia, ad locum Platonis in Phaed.

Sect. VI *). Ob nun gleich Reinhard als Privatdocent der Philosophie über den ganzen Kreis der philologischen und philosophischen Wissenschaften, und also auch über die Schriften des A. und N. T., so wie über die historischen Disciplinen der Theologie, Vorlesungen halten konnte; so wünschten doch mehrere seiner Zuhörer, daß er auch die eigentlichen theologischen Wissenschaften, Dogmatik und christliche Moral, lesen möchte, wozu auf unsrer Universität der Grad eines Baccalaureus der Theologie gehört, der durch eine öffentliche Disputation und durch ein Colloquium mit dem Decane der theologischen Facultät, in Gegenwart der letztern, erworben werden muß. Reinhard vertheidigte deshalb im November 1778: symbola ad interpretationem Psalmi sexagesimi octavi (Specimen I) **), und las darauf Dogmatik nach Seiler, und zwar mit solchem Beifalle, daß er sie mehrere Halbjahre

*) Diese Disputation steht in den von mir herausgegebenen Reinhardschen Opusculis T. I, p. 67 sqq. und ist im Ganzen von dem Vf. bei diesem Abdrucke nicht verändert worden. Wie Reinhard selbst von den einzelnen Arbeiten in diesen Opusculis dachte, werden Fragmente aus seinen Briefen belegen.

**) abgedruckt in den Opusc. T. I, p. 93 mit vielen Zusätzen und Veränderungen.

hindurch täglich zweimal, einmal privatim und einmal privatissime, vortrug. Zugleich hatte er eine Privatgesellschaft gebildet, welche sich unter seiner Anleitung im lateinischen Schreiben und Disputiren und in der Erklärung klassischer Schriftsteller, und in der Folge auch in der Interpretation des A. und N. T. übte. Viele der noch lebenden Mitglieder dieses Instituts erinnern sich mit Freude der logischen Gewandtheit, welche der Vollendete in diesem Privatkreise entfaltete, und des Nutzens, welchen sie aus seiner Kritik ihrer Arbeiten zogen. Nach den Gesetzen dieses Instituts wurden nicht selten öffentliche Disputationen von den Mitgliedern desselben unter Reinhards Vorsitze gehalten. Mehrere dieser Disputationen rührten von den Respondenten selbst her, welche unter Reinhards Präsidium disputirten, obgleich seine verbessernde Hand bei diesen öffentlich erschienenen Arbeiten nicht gefehlt haben wird; einige aber wurden von ihm selbst geschrieben, und blos von dem Respondenten, unter seiner Beihülfe, vertheidigt. Da nicht selten auch einige von denjenigen Arbeiten, welche von den Respondenten selbst herrührten, als Reinhardsche Producte im Publicum gegolten haben, und sogar von Meusel als solche im gelehrten Teutschlande verzeichnet worden sind; so verlangt es die historische Treue, hier diejenigen anzuführen, welche Rein-

hard selbst geschrieben hat, woraus erhellt, daß die übrigen, unter seinem Vorsitze vertheidigten, nicht ihm, sondern den Respondenten, gehören. So vertheidigte am 17 Nov. 1779 Aug. Gottl. Glasewald die Fortsetzung von Reinhards Disputation über den 68sten Psalm *), und einige Wochen früher, am 30 Sept. 1779, Franz Jacob Theodor Meyer die Abhandlung **): utrum ad iudicium de miraculis requiratur universae naturae accurata cognitio, so wie am 15 März 1780 Karl Adolph Beutler die Commentation ***): de locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes.

Im Jahre 1780 erhielt Reinhard eine außerordentliche Professur der Philosophie. Er trat dieses Lehramt, nach akademi-

*) Bei der Herausgabe der Opusculorum hat Reinhard bestimmt diejenigen Disputationen bezeichnet, welche von Mitgliedern seiner Privatgesellschaft zwar vertheidigt, von ihm aber geschrieben worden sind. Sie stehen sämmtlich in den Opusc. und namentlich die von Glasewald vertheidigte T. I, p. 93 sqq. mit Zusätzen und Verbesserungen.

**) Opusc. T. I, p. 143 sqq.

***) Opusc. T. I, p. 199 sqq. Diese Abhandlung begleitete Reinhard bei dem erneuerten Abdrucke mit einigen Zusätzen.

scher Observanz, mit einer Rede an: de revocanda latine de philosophia scribendi consuetudine, und lud zu dieser Feierlichkeit durch ein Programm *) ein, welches er überschrieb: consilium bene merendi de universo humano genere ingenii supra hominem elati documentum. Er widmete nun, wegen dieses öffentlichen Berufes **), den größten Theil seiner Zeit den philosophischen Wissenschaften, ob er gleich, veranlaßt von seinen Zuhörern, nebenbei auch einige theologische Vorlesungen einschaltete. Besonders fällt in diesen Zeitpunct sein Anfang, die gesammten philosophischen Wissenschaften in einem encyklopädischen Kursus vorzutragen, eine Gewohnheit, die er auch nach erhaltenem theologischen Lehramte bis zu seiner Versetzung nach Dresden beibehielt, weil zur damaligen Zeit kein Docent der philosophischen Disciplinen in Hinsicht des Beifalls mit ihm die Concurrenz aushielt.

Da nach der Observanz auf hiesiger Universität jedesmal in dem vierten Halbjahre, wenn ein Professor der Philosophie das akademische

---

*) Opusc. T. I, p. 234 sqq. ist unverändert abgedruckt, weil aus diesem Programm seine Schrift über den Plan Jesu hervorgegangen war.

**) Geständnisse, S. 65 f.

Rectorat bekleidet, ein Adjunct oder außerordentlicher Professor der philosophischen Facultät das Decanat derselben verwaltet; so traf auch Reinharden im Sommerhalbjahre 1780 die Reihe dieses Decanats. Er kündigte daher den bevorstehenden Tag der Magisterpromotion zum 17 Oct. durch das gewöhnliche Decanatsprogramm *) an: de veterum inductione ad locum Diogenis Laertii L. III. Segm. 53 — 54, und creirte an diesem Tage 24 Gelehrte zu Doctoren der Philosophie und Magistern der freien Künste **), nachdem er bei dieser Feierlichkeit eine Rede: de coniungenda cum tradendis philosophiae placitis eorundem historia, gehalten hatte,

*) Opusc. T. I, p. 210 sqq.

**) Die Namen derselben waren: der Doct. Med. Karl Joach. Pfotenhauer; der Diaconus Liebel zu Pforta; Behr aus Hamburg; Junge aus Hamburg; Meyer aus Lübeck; Kretschmar aus dem Meißn.; Baupel und Bruckmeyer, beide aus dem Meißn.; Beutler aus Buckau; Glasewald aus Wiederau; Thierfeldt aus Elterlein; Baumbach aus Thüringen; Pasch aus Gräfenhaynichen; Müller aus Chemnitz; Behnert aus dem Meißn.; Ehwalt aus Danzig; Liebe aus Freyberg; Palitsch aus Plauen; Herrmann aus dem Meißn.; Oehler aus Thüringen; Stein aus Gräfenhaynichen; Bürger aus Langensalza; Pfeiffer aus Thüringen; Kühn aus Martinroda.

welche sogleich damals besonders im Drucke erschien, und in den Opusculis *) wieder abgedruckt worden ist.

Drei Tage vor dieser Feierlichkeit, am 14 Oct. 1780, hatte aus seiner Privatgesellschaft M. Joseph Friedrich Thierfeldt eine von Reinhard geschriebene Abhandlung **) vertheidigt: Carmina poëtarum cur placeant constantius, quam sapientiae doctorum philosophumena? — In demselben Jahre hielt Reinhard auch die mit dem Genusse des Vaterschen Stipendiums verbundene Gedächtnißrede: de ratione docendi socratica in institutis philosophiae academicis imitanda. Er ließ dieselbe cum additamento: de methodo docendi socratica im Drucke erscheinen, und widmete diese Schrift seinen beiden ehemaligen Lehrern zu Regensburg, dem seit der Zeit nach Leipzig an die Nicolaischule versetzten Rector Martini, und seinem väterlichen Freunde, dem Conrector Töpfer zu Regensburg. Beide, sowohl die Rede, als die angehängte treffliche Abhandlung, sind, zugleich mit der Dedication an seine ehemaligen Lehrer, in den Opusculis wieder

*) Opusc. T. I, p. 295 sqq. (ohne Zusätze)

**) Opusc. T. I, p. 268 sqq. abgedruckt mit einigen Zusätzen und Verbesserungen.

abgedruckt *). Die Abhandlung: de methodo docendi socratica, welche Reinhard mit vieler Sorgfalt und Liebe bearbeitet hatte, erhielt in diesem neuen Abdrucke eine sehr veränderte Gestalt durch die Erweiterungen, Verbesserungen und Ergänzungen, welche er mir für das Erscheinen derselben in den Opusculis zusandte.

Während der Zeit, daß Reinhard sein außerordentliches philosophisches Lehramt bekleidete, schloß er seine erste eheliche Verbindung mit der Wittwe seines Lehrers, des verstorbenen Professors der Theologie, Schmid, einer gebohrnen Matthesius aus Leipzig, welche ihm einen Sohn aus der ersten Ehe zubrachte, den Reinhard mit der größten Sorgfalt erzog. Der junge Schmid widmete sich zu Wittenberg und Jena der Arzneiwissenschaft, starb aber an der Auszehrung in Reinhards Hause zu Dresden, als er eben die akademischen Studien vollendet hatte, und dem Vaterlande manche schöne Hoffnungen versprach. Ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das Reinhards erste Gattin durch Erbschaft besaß, erleichterte die beschränkte häusliche Lage des Verewigten, der bis dahin mit einer Anstrengung und Entsagung hatte leben und arbeiten müssen, welche selbst für die Folgezeit

*) Opusc. T. I, p. 391 sqq.

noch die Ursache seiner mannigfaltigen körperlichen Leiden wurde. Zugleich besaß Reinhards erste Gattin, die er im ersten Jahre seines Lebens in Dresden verlor, einen hohen Grad von Bildung, und nicht ohne Rührung gedachte er selbst in der spätern Zeit der glücklichen und zufriedenen Ehe, die er mit ihr verlebt hatte. Für seine literärische Thätigkeit war es dabei kein geringer Vortheil, daß er durch diese seine erste Gattin zu dem Besitze der schätzbaren, besonders im patristischen und philologischen Fache reichhaltigen, Büchersammlung des verstorbenen Professors Schmid gelangte. Denn obgleich Reinhard selbst seine Bibliothek sehr ansehnlich und jährlich mit den besten erscheinenden Werken in seinen Fächern vermehrte; so enthielt doch die Schmidische Büchersammlung einen so beträchtlichen und ansehnlichen Fonds von guten Werken, die eben zu Reinhards Studien gehörten, daß er noch in Dresden nicht selten der Vortheile erwähnte, die ihm auf seiner kaum eröffneten akademischen Laufbahn der Besitz dieser in ihrer Art vollständigen Bibliothek verschafft hatte.

Der Theolog Schmid war bereits im Jahre 1778 gestorben, worauf der damalige Professor der orientalischen Sprachen, D. Dresde, in die theologische Facultät überging, die zu jener

Zeit aus dem Generalsuperintendenten und Primarius D. Hirt, dem D. Wernsdorf, dem Propste D. Tittmann und dem D. Dresde bestand. Nach Wernsdorfs Tode im Jahre 1782 ward Reinhard in dem Denominationsberichte der Universität zu der erledigten theologischen Lehrstelle quarto loco empfohlen. Er erhielt sie höchsten Ortes zugetheilt, doch mit ausdrücklicher Beibehaltung der außerordentlichen philosophischen Professur, welchen Titel Reinhard auch bis zu seiner Versetzung nach Dresden fortführte. Ohne die Vacanz in der theologischen Facultät durch Wernsdorfs Tod würde wahrscheinlich Reinhard, bei seinem Applause in den philosophischen Vorlesungen, die erste für ihn schickliche Professur in der philosophischen Facultät erhalten, sich dann ausschließend dem philosophischen Lehramte gewidmet und dieses bis an seinen Tod bekleidet haben. So aber entschied jene Vacanz und die Aufnahme Reinhards im Jahre 1782 in die theologische Facultät für das ganze künftige öffentliche Leben und Wirken des Verewigten.

Die Ernennung zu einer ordentlichen theologischen Professur wird auf den sächsischen Universitäten im höchsten Rescripte mit dem Zusatze

ertheilt, daß der Designirte vor dem Antritte seines Lehramtes „in doctorem promovire.“ Reinhard vertheidigte also pro licentia summorum in Theologia honorum rite consequendorum am 15 November 1782 seine Inauguraldisputation: de notione felicitatis humanae ad iudicium de placitis christianae religionis parum idonea *), und bekämpfte in derselben die bekannte Steinbartsche Schrift, die zu jener Zeit große Sensation unter den Theologen und Philosophen erregt hatte. Sein theologisches Lehramt trat er am 11 December 1782 mit einer Rede an: de prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis **), welche er mir für

*) Opusc. T. I, p. 391 sqq. ohne Zusätze und Veränderungen abgedruckt, weil Reinhard fühlte, daß diese Dissertation zunächst auf ein früheres Zeitinteresse berechnet gewesen war.

**) Opusc. T. I, p. 511, sqq. Er schrieb mir am 28 Jul. 1808 über dieselbe: „Gestern ist mir die Rede in die Hände gefallen, die ich beim Antritte der theologischen Profession gehalten habe. Ich lege sie hier bei, und überlasse es Ihnen völlig, ob Sie dieselbe den opusculis beifügen wollen, oder nicht. Gedruckt ist sie nie worden. Aber freilich ist sie sehr dürftig; und das wichtige Thema viel zu kurz abgefertigt. Ich hatte damals, als sie gemacht wurde, so viel zu thun und zu schreiben, daß ich unmöglich

den Abdruck derselben in den Opusculis im Manuscripte mittheilte, da sie vorher nie öffentlich bekannt geworden war. Wer diese Rede mit

---

viel Zeit auf diese oratiunculam wenden konnte. Stylisirt ist sie nicht übel; aber das macht sie noch nicht zum Drucke fähig. Machen Sie damit, was Sie wollen." — Gleichzeitig bat ich ihn um die Rede, die er als Procancellarius der theologischen Facultät im Sommer 1790 bei der Doctorpromotion unsers Herrn Generalsuperintendenten D. Nitzsch gehalten hatte, um auch diese noch ungedruckte Rede in die Opuscula aufzunehmen. Darüber schrieb er mir am 3 Nov. 1808: „Sie erinnern mich an die Rede, welche ich bei der Doctorpromotion Nitzschens gehalten habe, und wünschen, ich möchte sie mit abdrucken lassen. Dagegen hätte ich auch wirklich nichts, wenn ich sie auffinden könnte. Sie enthielt, wie ich mich noch erinnere, eine Vergleichung des Zustandes, in welchem sich die theologischen Wissenschaften am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts befunden hatten, mit demjenigen, in welchem sie am Ende des achtzehnten waren, und ich hatte diese Rede allerdings mit mehrerm Fleiße ausgearbeitet, als die abgedruckte Antrittsrede. Allein ich habe sie schon zweimal vergeblich unter meinen Papieren gesucht, und weiß nicht, ob sie noch in rerum natura seyn mag. Ich wills noch einmal probiren, ob ich sie auffinden kann. Ohnehin müßte sie zuletzt abgedruckt werden. Findet sie sich also noch, woran ich jedoch zweifle; so soll sie zur rechten Zeit in Ihren Händen seyn." — Sie hatte sich damals nicht

Aufmerksamkeit lieset, wird sich überzeugen, daß Reinhard bereits in einem Alter von 29 Jahren darüber mit sich einig war, welche Rücksicht ein Theolog auf den Geist des Zeitalters zu nehmen habe, und bis wie weit er den Einflüssen dieses Geistes folgen dürfe. Es gehört zu der Consequenz des Verewigten, daß er, als er diese Rede in seinem sechs und funfzigsten Jahre abdrucken ließ, in derselben kein Wort veränderte, und keines zu verändern nöthig hatte, weil er den im Jahre 1782 auf dem theologischen Katheder öffentlich aufgestellten Grundsätzen während seines Lebens treu geblieben war, ob er gleich die mannigfaltig sich verändernden Formen des theologischen Zeitgeistes ununterbrochen beobachtet hatte. Das an patristischer Gelehrsamkeit reiche Programm *), das er bei dieser Gelegenheit schrieb, ist unvollendet geblieben; denn es enthielt blos den ersten Theil der Beantwortung der Frage: utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones?

gefunden. Sollte sie aber nach seinem Tode bei der Ordnung seiner Papiere angefunden worden seyn; so würde sie, nach Reinhards eigener Aeußerung, den Abdruck verdienen.

*) Opusc. T. I, p. 473 seq. mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt und verbessert.

In der schönsten Kraft seines angehenden männlichen Alters vereinigte Reinhard in sich das ordentliche Lehramt der Theologie mit dem außerordentlichen Lehramte der Philosophie. Seit dieser Zeit theilte er *) seine Bemühungen zwischen Philosophie und Theologie, weil er beide Wissenschaften zu lehren berufen war. Nicht selten las er, mit Einschluß seiner viel besuchten Practica und Homiletica, täglich vier bis fünf Stunden, und ob er gleich bisweilen auch noch ein Buch des alten Testaments, namentlich die Psalmen und den Jesaias, erklärte; so wurde doch der abwechselnde Vortrag der Dogmatik und der theologischen Moral seine Hauptbeschäftigung als Professor der Theologie, womit er den Kursus der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften verband, und in demselben mit eben dem Applause Naturrecht und Aesthetik, wie Logik, Metaphysik und empirische Psychologie lehrte **).

Nach dem Tode des Generalsuperintendenten D. Hirt im Jahre 1783 erhielt der ehrwürdige D. Tittmann, der bereits seit einem Decen=

*) Geständnisse, S. 66.

**) Die Darstellung seines wissenschaftlichen Charakters, und die Methode und Form seiner akademischen Vorlesungen gehören in die Charakteristik.

nium als Professor der Theologie und Propst an der Universitätskirche eine Zierde der Universität Wittenberg gewesen war, die erledigten Aemter eines Pastors an der Stadtkirche zu Wittenberg und eines Generalsuperintendenten des damaligen Chur- jetzigen Wittenbergischen Kreises. An seiner Stelle ward Reinhard zum Propste an der Schloß- und Universitätskirche von den höchsten Behörden in Dresden ernannt, womit zugleich die Assessur in dem geistlichen Provinzialconsistorio in Wittenberg verbunden ist. Reinhard trat dieses Amt am Feste Mariä Verkündigung im Jahre 1784 an, und übernahm mit demselben die Verpflichtung, neben seinen Professorarbeiten an jedem Sonn- und Festtage Vormittags in der Universitätskirche zu predigen, und zwar Predigten zu halten, wo er vornämlich junge Studirende zu Zuhörern hatte, wo er also denen zum Muster und Vorbilde dienen sollte, die dereinst selbst Prediger werden wollten *). Dies versetzte den Verewigten auf einmal in eine ganz neue Sphäre. Denn ob er gleich schon als vierter Professor der Theologie, so wie derjenige seiner Specialcollegen, welcher weder Pastor an der Stadtkirche noch Propst an der Universitätskirche war, eine Wochenpredigt in der Universitäts-

*) Geständnisse, S. 77.

kirche zu halten hatte, die mit dem theologischen Lehramte officiell verbunden ist; so war doch diese größtentheils von den Mitgliedern seines Homileticums, oder seines Predigercollegiums, vor seiner Ernennung zum Propste versehen worden; denn er selbst gesteht *), daß es ihm in den Jahren von 1778 bis 1784 ganz an Uebung im Predigen gefehlt habe. Nichts desto weniger bemächtigte er sich sogleich als Prediger eines allgemeinen und ungetheilten Beifalls, nicht allein der Studirenden, sondern auch der übrigen Einwohner der Stadt, besonders aber der gebildeten Zuhörer. Dieser Beifall erhielt sich bis zu seiner Berufung nach Dresden, und begleitete ihn in seinen neuen Wirkungskreis, wo er bis zu seinem Tode ohne Verminderung fortdauerte. Daß ein solcher in zwei bedeutenden und gebildeten Städten festbegründeter und bleibender Beifall, welcher den Reinhardschen Predigten zu Theil wurde, nicht blos das Werk des Zufalls und der Laune der Zuhörer seyn konnte, erhellt schon daraus, daß ein Zeitraum von 28 Jahren denselben nicht zu schwächen und zu vermindern vermochte; erklärbar wird aber derselbe theils durch die Vortrefflichkeit der von Reinhard herausgegebenen Predigten, theils durch seine eigene in den Ge-

*) Geständnisse, S. 67.

ständnissen enthaltene Darstellung der Sorgfalt, die er auf die Ausarbeitung seiner Kanzelvorträge wandte. Wir werden noch einmal bei seiner Charakteristik als Prediger auf diesen Gegenstand zurückkommen, und bemerken hier nur so viel, daß ihn theils die Menge seiner Amtsarbeiten, theils die Rücksicht auf seine Gesundheit, zu dem Entschlusse brachte, seine Predigten jedesmal eine beträchtliche Zeit im Voraus zu bearbeiten, und die Ausarbeitung derselben nie auf die letzte Zeit zu verschieben. Ich selbst habe ihn in Dresden einmal in der Woche nach dem ersten Trinitatissonntage bereits die Predigt zum siebenten Trinitatissonntage, nach einem auf der Seite seines Arbeitspultes liegenden sehr reichhaltigen logischen Entwurfe, bearbeiten sehen; ein Beweis, daß er, um auch als geistlicher Redner sich, wo möglich, immer gleich zu bleiben, mehrere Wochen im Voraus nicht blos über die abzuhandelnden Themata, sondern auch über die Ausführung derselben mit sich selbst bereits im Reinen war, ob er gleich, wenn es die Nothwendigkeit verlangte, auch im Stande war, in kurzer Zeit eine geist- und gehaltvolle Predigt zu verfertigen, wie dies seine am vierten Adventsonntage 1806 nach dem Abschlusse des Posener

Friedens gehaltene Friedenspredigt beweiset *).

Noch hatte er als Lehrer der Theologie zu Wittenberg, auf Veranlassung eines höchsten Rescripts an die theologischen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg, ein Compendium der Religion zu bearbeiten angefangen, welches er aber nicht fortsetzte, nachdem die Epitome von Morus erschienen war. Als ich nun im Jahre 1808 seine Opuscula herausgab, schrieb er

*) Er schrieb mir über dieselbe am 26 December 1806: „In der vorigen Woche bekam ich erst am Donnerstage Befehl aus dem geheimen Consilio, am Sonntage eine Friedenspredigt zu halten, und ein in hiesigen Kirchen zu verlesendes Friedensgebet zu verfertigen, welches noch denselben Tag Abends eingereicht werden sollte. Sie können leicht denken, in welche Verlegenheit mich dieser Auftrag setzte. Ich hatte wegen der bevorstehenden Feiertage am vorigen Sonntage gar nicht predigen wollen, und nun mußte ich es in so kurzer Zeit und über einen so delicaten Gegenstand thun. Daß ich mir folglich eine ungewöhnliche Anstrengung zumuthen mußte, war natürlich; solche starke, und mit mancherlei Bedenklichkeiten und Sorgen verknüpfte Conatus sind aber freilich einer wankenden Gesundheit nicht sehr zuträglich. Ich habe inzwischen gehorcht, und, so viel ich gehört habe, ist man mit meinen Aeußerungen nicht unzufrieden gewesen."

mir am 17 Nov. 1808 über dieses Fragment, das er dem Briefe beilegte, folgendes: „Mir ist das Fragment eines Compendii der Religion für Gymnasien in die Hände gefallen, das ich ausgearbeitet habe, als die beiden theologischen Facultäten zu Wittenberg und Leipzig Befehl erhalten hatten, ein solches Compendium zu liefern. Morus lieferte das Seinige; bei mir hingegen ist es blos beim Anfange und Versuche geblieben. Diesen Anfang kriegte neulich Böttiger zu sehen, und drang darauf, er müßte den Opusculis beigefügt werden. Ich bin der Meinung nicht; denn was soll ein Fragment helfen? Ein Theil desselben ist, wie Sie sehen werden, für den Druck bereits abgeschrieben gewesen; das beigelegte Concept geht aber noch weiter. Da Sie nun Editor der Opusculorum sind; so haben wir beide auf Ihre Entscheidung uns berufen, weil wir uns beide nicht mit einander vereinigen konnten. Wollen Sie mir einen Gefallen thun; so lassen Sie das Ding ungedruckt und schicken mirs gelegentlich wieder zurück. Wollen Sie Böttigern gratificiren; so lassen Sie es mit der erforderlichen Vorerinnerung abdrucken. Arbitrium penes te esto!" Bei der nähern Prüfung dieses Fragments, dessen Anfang bereits zum Drucke abgeschrieben, dessen Fortsetzung aber von Reinhards Hand im Manuscripte war, glaubte ich, daß es wegen des einfachen Planes,

wegen der zweckmäßigen Methode, der weisen Auswahl des Nothwendigen, mit Hinweglassung der blos dogmatischen Formeln, und wegen der schönen und leichten Diction, als eine Probe im Publicum erscheinen müßte, welche ein guter Kopf in diesem Geiste und in dieser Form fortsetzen könnte, wodurch wir in der That um ein gutes Lehrbuch der Religion auf gelehrten Schulen, wo diese Lectionen gewöhnlich nach einem lateinischen Compendium gehalten werden, reicher werden würden. Dies bestimmte mich, auf Böttigers Seite zu treten, das Fragment dem zweiten Theile der Opusculorum anzuhängen *), und mich über meinen Gesichtspunct bei der Aufnahme desselben in der Vorrede zum zweiten Theile **) zu erklären.

Als ordentlicher Professor der Theologie traf Reinharden in jedem vierten Semester das Decanat in seiner Facultät. In dieser Function hatte er jedesmal zwei Festprogrammata im Namen des Rectors der Universität, und bisweilen, je nachdem die zu haltenden Gedächtnißreden fal-

---

*) Epitomes doctrinae christianae fragmentum, Opusc. T. II, p. 494 sqq.

**) ibidem, p. IV—VI.

len, auch ein Programm zur Feier einer Gedächtnißrede zu schreiben. Bei diesen Veranlassungen schrieb er am Weihnachtsfeste 1783 eine explanatio loci Ies. XI, 1—5 *), und am Osterfeste 1784: de Christo, suam dum viveret resurrectionem praedicante **). Später wählte er jedesmal, als Decan, zu vier auf einander folgenden Programmen einen größern Gegenstand. So behandelte er in den Jahren 1785 und 1787 in vier Programmen das Thema: de vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. Diese Programme ließ er im Jahre 1789 zu Wittenberg als ein besonderes Werk zusammendrucken; sie sind aber auch in den Opusculis ***), bereichert mit mehrern Zusätzen und Verbesserungen, von neuem abgedruckt worden. Nach gleichem Gesichtspuncte wählte er zu den vier Programmen in den Jahren 1789 und 1791 das Thema: de praestantia religionis christianae in consolandis miseris. Diese bald darauf in einer teutschen Uebersetzung, mit seiner Genehmigung erschienene zusammenhängende, Abhandlung nahmen bereits Velthusen, Ruperti und Kühnöl in ihre theologischen Commenta-

*) Opusc. T. II, p. 1 sqq.

**) Opusc. T. II, p. 30 sqq.

***) T. II. p. 58 sqq.

tionen *) auf; der Vollständigkeit wegen durften sie aber auch in den Opusculis **) nicht fehlen, wo sie mit den später, schon in jenen Commentationen beigefügten, Verbesserungen abgedruckt worden sind.

Das akademische Rectorat hat Reinhard nur einmal verwaltet. Als das erstemal, Rector zu werden, der Reihe nach an ihm stand, ward er bei der Wahl übergangen, weil ihm noch einige Wochen an den zwei Jahren fehlten, die jeder ordentliche Professor in corpore academico gesessen haben muß, um eligibilis zu seyn. Wie ihn das zweitemal die Reihe traf, suchte er selbst in Dresden um Dispensation nach, diese Würde wegen seiner gehäuften Geschäfte über sich weggeben zu lassen. Erst am 18 October 1790 übernahm er das Rectorat, und verwaltete dasselbe bis zum 1 Mai 1791. Während der Zeit war er, nach Wernsdorfs Tode (1783), in die dritte, und, nach des ehrwürdigen Tittmanns Versetzung nach Dresden nach Rehkopfs Tode (1789), in die zweite theologische Lehrstelle aufgerückt. Einen ehrenvollen Ruf erhielt er von dem letzten Her-

*) Part. VI, p. 195 sqq.

**) T. II, p. 289 sqq.

zoge von Braunschweig zu einem theologischen Lehramte auf die Universität Helmstädt mit dem Anerbieten von 1200 Thalern Gehalt, bis er nach des bejahrten Carpzovs Tode in dessen Pfründe als Abt einrücken würde. Er schlug aber diesen Ruf wegen seiner Verhältnisse in Wittenberg aus, worauf der Herzog ihm (wie ich aus seinem Munde weiß) die schriftliche Erklärung gab, daß Reinhard, wenn es ihm in irgend einem Verhältnisse des Lebens dienlich scheinen könnte, sogleich sich nach Helmstädt wenden, und dort ein theologisches Lehramt mit 1200 Thalern Gehalt antreten sollte. Wie viel Reinhard bei dem Herzoge von Braunschweig galt, erhellte auch daraus, daß der damalige Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg, Schulze, ein vertrauter Zögling und Freund des Verewigten, auf Reinhards Vorschlag im Jahre 1790 zum Professor der Philosophie in Helmstädt ernannt wurde, ein Mann, dessen philosophischer Geist selbst von seinen Gegnern bei dem Erscheinen des Aenesidemus (gegen Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögen) und der meisterhaften Kritik der theoretischen Philosophie anerkannt werden mußte. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß Reinharden, auf Veranlassung des nach Helmstädt erhaltenen und ausgeschlagenen Rufes, von Dresden aus eine Gehaltserhöhung von 400 Thalern

angeboten, von ihm aber nicht angenommen wurde. So edel das Motiv war, diese Pension abzulehnen; so konnte doch auch eine solche Gesinnung nur von einem Manne geltend gemacht werden, der durch seine häuslichen Verhältnisse vor Nahrungssorgen gesichert, und, selbst ohne Gehaltszulage, im Genusse eines ruhigen und heitern Lebens und eines nicht unbedeutenden Wohlstandes war.

Sein häusliches Leben in Wittenberg war sehr einfach. Schon an sich hat Wittenberg als Universitätsstadt den Vorzug, daß geräuschvolle Vergnügungen daselbst zur Seltenheit gehören. Einige abgeschlossene Gesellschaften abgerechnet, die zu Reinhards Zeiten noch nicht einmal bestanden, sind die Wittenbergischen Professoren auf das stille Familienleben, oder auf einen kleinen häuslichen Cirkel beschränkt, weil jeder kostspielige Aufwand mit den Besoldungen und der Einnahme der meisten ganz unvereinbar seyn würde. So lebte auch Reinhard von früh an bis Abends seinen Aemtern und den Wissenschaften; denn außer seinen Vorlesungen, die er gewissenhaft und sorgfältig ausarbeitete und ununterbrochen verbesserte, und außer seinen Amtsgeschäften als Propst und Consistorialassessor, schrieb er in diesen Jahren noch seinen psychologi-

schen Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung, von welchem aber nur der erste Theil erschien, weil ihn einige ungünstige Beurtheilungen in seiner Nähe von der Fortsetzung dieser Schrift zurückhielten; seinen Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, und später die beiden ersten Theile seines Systems der christlichen Moral; auch erschien noch während seines Aufenthalts in Wittenberg der erste Band seiner Predigten. Sein kleiner Kreis, der sich des Abends — nicht selten zu einem frugalen Abendessen — um ihn versammelte, ersetzte ihm durch Offenheit und Vertraulichkeit, was Andere in größern Cirkeln oft nur vergeblich suchen. Noch leben von seinen vertrauten Jugendgefährten, denen er vertrauter Freund bis zum Tode blieb, unser würdiger Generalsuperintendent D. Nitzsch, sein hiesiger vieljähriger Arzt, der Professor der Physik, D. Langguth, der D. Med. Pfotenhauer in Seyda, und der berühmte Akustiker D. Chladni. Andere, welche hier in seiner unmittelbaren Umgebung gelebt hatten, und sich noch jetzt des erheiternden und belehrenden Umgangs mit Reinhard dankbar erinnern, wurden durch ihren Weggang von Wittenberg in neue bürgerliche Verhältnisse eingeführt, und genossen seine Verbindung, wäh-

rend ihres hiesigen Aufenthalts, nur kürzere Zeit.

Bei seiner strengen Diät im Genusse der Speisen und Getränke und bei seiner sorgfältig berechneten Tagesordnung war es ihm möglich, seinem widerspenstigen und schwächlichen Körper die vielen Anstrengungen zuzumuthen, welche Reinhards Thätigkeit erforderte. Doch vernachlässigte er, so weit es mit seinen Amts- und literärischen Arbeiten vereinbar war, die Sorge für seinen Körper nicht; besonders wohlthätig war es für ihn, daß er, außer einem eigenen Hause auf der Mittelgasse, welches er erst drei Jahre vor seiner Versetzung nach Dresden verkaufte, in der Vorstadt einen Garten mit einem bequemen Sommerhause und einer kleinen ländlichen Wirthschaft, zugleich mit der Equipage, von den Langguthischen Erben erkauft hatte, wo er sich, den Wissenschaften und der Natur lebte. Noch manche reizende und nützliche Anlage in diesem Garten, der jetzt dem Consistorialprotonotarius D. Hennig gehört, und von diesem mit vieler Liebe unterhalten wird, rührt von dem verewigten Reinhard her, und hier, in einer Umgebung, wie man sie in der Sandgegend Wittenbergs kaum suchen und erwarten sollte, erhohlte sich Reinhard von den Anstrengungen seines Berufes; hier schöpfte er im

eigentlichen Sinne frische und freie Luft; hier ward manches Collegienheft, manche Predigt, welche den Verstand und das Herz seiner Zuhörer gleich stark ergriff, gearbeitet; hier manche frohe Stunde im Kreise mit Freunden und jungen Männern verlebt, die Reinharden liebten und mit ganzer Seele anhingen.

In Wittenberg, und selbst noch die ersten Jahre in Dresden, pflegte er im Sommer und Winter von früh 5 Uhr an bis Abends sieben oder halb acht Uhr ununterbrochen zu arbeiten, die wenige Zeit abgerechnet, welche er der körperlichen Bewegung widmete. Des Nachts hat er weder in Wittenberg, noch in Dresden gearbeitet. Er erklärte sich, nicht ohne Grund, gegen die Anstrengung, bis tief in die Nacht hinein literärische Arbeiten zu l[illegible] treiben, und warnte mich oft davor. Nach dem Abendessen las er entweder seiner Gattin etwas vor; oder es fanden sich, auch in Dresden, die meisten Tage einige Männer bei ihm ein, die nähern Zutritt zu ihm hatten. In diesen Stunden war er der heiterste, geistvollste Gesellschafter. Er drückte da nicht mit dem Uebergewichte seiner Kenntnisse den angehenden Gelehrten oder den minder in den Gang der Literatur Eingeweihten nieder; zuvorkommend theilte er jede neue literärische Ausbeute mit, die er selbst gemacht hatte, oder

sprach über Schriften, die ihm von ihren Verfassern zugesandt waren, immer schonend, immer tolerant gegen die verschiedenartigsten Meinungen, immer mit dem Bestreben, das Gute und Brauchbare hervorzuheben und geltend zu machen, und wenn es auch noch so sparsam angetroffen wurde, oder noch so mühsam aufgesucht werden mußte. Freilich fehlte es ihm in diesem Privatkreise auch nicht an der feinen sokratischen Ironie, mit der er sich über die Mängel in unserer Literatur verbreitete, und selbst die intellectuellen Schwächen derer berührte, die er seines nähern Umgangs werth hielt. Wie viele unterhaltende Anekdoten würde das Publicum gewinnen, wenn ihm nur ein Theil der witzigen, durch den Zufall herbeigeführten und im Augenblicke gebohrnen, Bemerkungen mitgetheilt werden könnten, welche Reinhard in diesen Abendstunden über Erscheinungen des literärischen und öffentlichen Lebens aus der Fülle und Lebendigkeit seiner eigenen geistigen Kraft mittheilte! — In spätern Jahren in Dresden, wo er nicht, wie in Wittenberg, um zehn Uhr, sondern erst gegen eilf Uhr zu Bette ging, pflegte er früh um sechs Uhr aufzustehen, besonders als seine körperlichen Leiden ihm die nächtliche Ruhe raubten.

In Wittenberg ward er oft vom Schwindel befallen. Dies brachte ihn dahin, daß er sich

gewöhnt hatte, in der Nähe seiner Gattin alle seine literärischen Arbeiten zu betreiben, ja daß selbst die Lectionen seines Stiefsohnes auf der Violine ihn nicht im Meditiren stören konnten.

Von seinen Vorlesungen in Wittenberg zog er, nach seinem eigenen Geständnisse, wenige pecuniaire Vortheile. Nicht nur, daß schon an sich auf der hiesigen Universität die Honorare im Ganzen niedriger gestellt werden, als wohl auf keiner andern teutschen Universität; nicht nur, daß Reinhard jedesmal in seinem viertägigen Publicum, zu dessen unentgeldlichem Vortrage jeder sächsischer Professor ordinarius verpflichtet ist, eine theologische Hauptwissenschaft las; er erließ auch jedem, der ihn darum ersuchte, das festgesetzte Honorar, und ist wahrscheinlich von einer großen Zahl von Zuhörern, die ihn nicht einmal um Erlaß des Honorars persönlich ersucht hatten, nicht bezahlt worden. Hatte er doch selbst eine Reihe von Jahren unter dem Drucke der Armuth gelebt, und konnte sich deshalb sehr leicht in die Lage derer versetzen, denen, bei einem hohen Ernste für Wissenschaft und intellectuelle Bildung die äußern Hülfsmittel zum Studiren entweder ganz versagt, oder nur sparsam zugemessen sind. Nur von seinen philosophischen Vorlesungen hatte er einigen pecuniairen Vortheil, wie er

selbst mündlich gegen mich erwähnte, als er mich im Voraus auf den geringen Ertrag der Honorare auf der Universität Wittenberg aufmerksam machte.

Wittenberg war Reinharden sehr lieb und theuer geworden. Kaum konnte es aber auch anders seyn. Wenn schon der gewöhnliche Gelehrte des Ortes und der Zeit seines akademischen Lebens noch in spätern Jahren sich gern und froh erinnert; wie vielmehr Reinhard, dessen geistige Reife in diese Lebensjahre gefallen war, und der sogleich bei seiner ersten Ankündigung als akademischer Docent einen beträchtlichen Kreis wißbegieriger Jünglinge um sich versammelt hatte. Das ist ja das schöne Loos des beliebten akademischen Docenten, daß er seinen Saamen ausstreuet ins Unendliche, und daß die Frucht seiner Aussaat oft zwanzigfältig, oft hundertfach, und nicht selten auf einem Boden reift, den er selbst im Augenblicke der Aussaat nicht beachtet hatte. Ueberall in unserm Vaterlande, und zum Theil auch im Auslande, wirken Männer aus Reinhards Schule. Unverkennbar hat sein Kathedervortrag, seine strenge wissenschaftliche Methode, seine pünctliche Gewissenhaftigkeit in der Betreibung seines Berufes, seine Kanzelberedsamkeit und die Fülle seiner Gelehr-

samkeit, so wie sein practischer Blick und Tact auf dem Katheder, auf der Kanzel und in seinen Privatissimis auf unzählige derselben gewirkt. In mannigfaltigen Formen und Schattirungen spiegelt sich in ihren Schriften der Geist ihres Lehrers wieder, und es würde zu einer fruchtbaren Untersuchung führen, wenn man nur an einigen ausgezeichneten Beispielen zeigte, welchen Einfluß Reinhards Vortrag, Beispiel und Umgang auf seine würdigsten und gelungensten Schüler und Zuhörer behauptet hat, obgleich diese, wie es sich bei einem solchen Lehrer von selbst versteht, später durch die Selbstkraft ihres Geistes ganz eigene und sogar von Reinhards Ansichten abweichende Bahnen, im Felde der Literatur wählten und verfolgten! Daß ein solcher Lehrer mit ungeschwächter Liebe an solchen ehemaligen Schülern hing; wer mag es ihm verdenken! Und wenn es auch manche andere Rücksicht verbietet, hier diejenigen zu nennen, welche Reinhard selbst als den Stolz seines akademischen Lebens und Wirkens betrachtete, und die er nie ohne Achtung und Theilnahme nannte; so wird doch mancher akademischer Lehrer, mancher Prediger, mancher Schulmann, selbst mancher Jurist, der Reinhards Philosophie und Naturrecht hörte, das dankbare Andenken an ihn in seinem Herzen bewahren. Gern und mit frohen Erinnerungen sprach Reinhard von seinem ge-

liebten Wittenberg. Mit regem Interesse suchte er gute Köpfe und thätige Männer für diese Universität zu gewinnen und zu erhalten; mancher wißbegierige Jüngling ward von ihm nach Wittenberg, und hier an diejenigen Lehrer gewiesen, denen er sein Zutrauen schenkte; mit Theilnahme und Rührung erklärte er sich im Spätjahre 1806 über die Leiden und Drangsale des Krieges, die unsre Stadt und Universität trafen, und wahrscheinlich gehörte es zu den hellen Puncten in seinem Leben, als ihm der ehrenvolle Auftrag ward, die sächsischen Universitäten und Fürstenschulen im Sommer 1810 zu revidiren, daß er mit derjenigen Universität den Anfang machen konnte, der er selbst einst als Lehrer angehört, und wo er so viele bleibende und segensreiche Erinnerungen zurückgelassen hatte *).

Das, was er funfzehn Jahre hindurch dieser Universität gewesen war, ward im Jahre 1791 von

*) Sagte er doch selbst am 3 Advente 1808, als er in der Leipziger Universitätskirche predigte, und sich in einer Anrede an die akademischen Lehrer über die Würde des akademischen Lehramts ausgebreitet hatte: „Wie erhaben ist Ihre Bestimmung! An ihr einst selbst Theil gehabt, ihr die muntersten Jahre meines eigenen Lebens gewidmet zu haben; wie freue ich mich dieser Ehre, wie preise ich Gott für dieses Glück!“

von den höchsten Behörden in Dresden, nach dem Tode des Oberhofpredigers und Kirchenraths Herrmann, öffentlich anerkannt. Ihm fiel das ehrenvolle Loos, der Nachfolger desselben, und in Dresden wieder der College des ehrwürdigen Tittmanns zu werden, der hier ehemals Reinhards Lehrer, und dann mehrere Jahre sein Specialcollege in der theologischen Facultät und im Consistorio gewesen war. Am Feste der Verkündigung Maria 1792 (an welchem Tage er acht Jahre früher sein Amt als Propst angetreten hatte) hielt er seine Abschiedspredigt in der Schloß- und Universitätskirche; zugleich beendigte er in dieser Zeit seine akademischen Vorlesungen, und verließ, mit einem Gedichte und einem feierlichen Vivat bei einer Abendmusik von seinen bisherigen Zuhörern, und durch eine gelehrte lateinische Abhandlung von dem jetzigen Professor Krug in Leipzig im Namen seiner Privatgesellschaft bei der Uebernahme seiner neuen Aemter begrüßt, Wittenberg, um in Dresden die Stelle eines chursächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Obereonsistorialassessors zu übernehmen. Am Sonntage Misericordias 1792 hielt er seine Antrittspredigt in der evangelischen Hofkirche zu Dresden. Diese und seine Abschiedspredigt in Wittenberg erschienen zusammen in einem besondern Abdrucke.

Bei einem Manne, der als akademischer Lehrer einen so ausgebreiteten Wirkungskreis hatte, und der seine öffentliche Thätigkeit mit so vieler Gewissenhaftigkeit erfüllte und mit so sorgfältiger Pünctlichkeit berechnete, wie Reinhard, ist es gewiß nicht uninteressant, in einer ununterbrochenen Reihe die Vorlesungen zu übersehen, welche Reinhard während seines funfzehnjährigen akademischen Lehramts — nach den bei uns jährlich erscheinenden Monumentis publicis, verglichen mit dem teutschen Abdrucke des jedesmaligen Lectionskatalogs im hiesigen Wochenblatte — gehalten hat. Wir bemerken dabei, daß er zu dem Kursus der Philosophie, welchen er seit der Uebernahme der außerordentlichen Professur der Philosophie bis zu seiner Versetzung nach Dresden las, empirische Psychologie, Logik, Metaphysik (nach den vier ehemals gewöhnlichen Theilen derselben, Ontologie, rationale Psychologie, Kosmologie und natürliche Theologie), Moral, Natur- und Völkerrecht, Politik und Aesthetik rechnete. Ob nun gleich, nach der Observanz auf der Universität Wittenberg, deren Lectionskatalog vor der öffentlichen Bekanntmachung erst der Approbation des Kirchenrathes zu Dresden vorgelegt wird, die Docenten bereits in den ersten Wochen des Februars für das nächste Sommerhalbjahr, und in den ersten Wochen des Au-

gusts für das bevorstehende Winterhalbjahr ihre Lectionen im Voraus bestimmen müssen, weshalb denn bisweilen, wegen eintretender Collisionen oder nach dem Wunsche der Studenten, die im Kataloge angekündigte Stunde verändert, und oft, auf Verlangen der Studirenden, ein Collegium beim Anfange der Vorlesungen noch gelesen wird, das man im Voraus nicht ankündigen konnte; so habe ich doch, nach allen eingezogenen Nachrichten, nicht gehört, daß Reinhard eins der von ihm angekündigten Collegien nicht zu Stande gebracht hätte. Es gilt daher die nachstehende Uebersicht als vollständiges Verzeichniß der akademischen Wirksamkeit des Verewigten; außer daß man annehmen kann, ein so beliebter Docent, wie Er war, habe, auf Verlangen der Studenten, bisweilen noch ein Privatum oder Privatissimum gelesen, das in diesem Verzeichnisse fehlt, weil er es bei der Verfertigung des Katalogs noch nicht anschlagen konnte.

Als Magister legens:

Von Ostern — Michaelis 1777:

1) Ueber die schwerern Stellen der historischen Bücher des Alten Testaments, vom Buche Josua an;
2) Moralphilosophie und Naturrecht;

3) über den Grotius de veritate religionis christianae;
4) Ausarbeitungen im lateinischen Style, und Erklärung der Klassiker.

Von Michaelis 1777 — Ostern 1778:

1) Logik, nach Ebert;
2) über die Psalmen;
3) Fortsetzung der practischen Philosophie;
4) Fortsetzung der Erklärung des Buches der Richter;
5) über Platons Plädon;
6) Uebungen im Schreiben und Disputiren.

Als Adjunct der philosophischen Facultät:

Von Ostern — bis Michaelis 1778:

1) Metaphysik;
2) Fortsetzung der Erklärung der Psalmen;
3) die katholischen Briefe;
4) über Platons Euthyphron und Krito;
5) lateinische Stylübungen.

Von Michaelis 1778 — Ostern 1779:

1) Beendigung der Vorlesungen über die Psalmen;
2) Fortsetzung der Metaphysik;
3) Fortsetzung der lateinischen Stylübungen;

4) privatiss. grammatische Interpretation einiger Bücher des A. und N. Test.

Als Adjunct und Baccalaureus der Theologie:

Von Ostern — Michaelis 1779:

1) Metaphysik;
2) privatiss. Logik;
3) über die drei ersten Evangelia, nach Griesbachs Synopsis;
4) über die Genesis;
5) Anfangsgründe der hebräischen Sprache;
6) Fortsetzung des Disputatoriums;
7) privatiss. Dogmatik, nach Seiler.

Von Michaelis 1779 — Ostern 1780:

1) privatiss. Fortsetzung der philosophischen Disciplinen;
2) Beendigung der Metaphysik;
3) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal, einmal privatim, einmal privatiss.;
4) Fortsetzung der Genesis;
5) Fortsetzung der Vorlesungen über die drei ersten Evangelia;
6) Fortsetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Von Ostern — Michaelis 1780:

1) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal;
2) privatiss. practische Philosophie;
3) Fortsetzungen der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Als außerordentlicher Professor der Philosophie:

Von Michaelis 1780 — Ostern 1781:

1) publ. über das Buch der Richter (wahrscheinlich statt dessen: die Psalmen);
2) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal;
3) privatiss. Kursus der Philosophie;
2) Fortsetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Von Ostern — Michaelis 1781:

1) publ. Fortsetzung der Psalmen;
2) Fortsetzung der Dogmatik;
3) Fortsetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen (Reinhard führte seit dieser Zeit dieses Practicum unter dem Namen der Societas eorum auf, qui de rebus theologicis ac philosophicis scribunt ac disputant).

Von Michaelis 1781 — Ostern 1782:

1) publ. Fortsetzung der Psalmen;
2) Dogmatik, nach Seiler;

3) privatiss. Encyklopädie der Philosophie;
4) Fortsetzung von Platons Phädon;
5) das Practicum.

Von Ostern — Michaelis 1782:

1) publ. Beschluß der Psalmen;
2) Dogmatik, nach Seiler;
3) privatiss. Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum.

Als ordentlicher Professor der Theologie:

Von Michaelis 1782 — Ostern 1783:

1) publ. über den Jesaias;
2) Dogmatik (nicht mehr nach Seiler);
3) privatiss. Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Fortsetzung der Erklärung der schweren Stellen der Evangelien;
5) Practicum.

Von Ostern — Michaelis 1783:

1) publ. Fortsetzung des Jesaias;
2) Fortsetzung der Dogmatik;
3) privatiss. Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;

4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1783 — Ostern 1784:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung des Jesaias;
3) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1784:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1784 — Ostern 1785:

1) publ. Beschluß der Dogmatik;
2) practische Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1785:

1) publ. Moraltheologie, nach Dictaten;
2) Fortsetzung der practischen Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1785 — Ostern 1786:

1) publ. Fortsetzung der Moraltheologie;
2) Beschluß der Moralphilos. und des Naturrechts;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1786:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;
3) Fortsetzung der practischen Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1786 — Ostern 1787:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;
3) Naturrecht;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1787:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Beschluß der Moraltheologie;
3) Fortsetzung des Naturrechts;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1787 — Ostern 1788:

1) publ. Beschluß der Dogmatik;

2) Beschluß des Naturrechts;
3) Fortsetzung der Psalmen;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1788:

1) publ. Moraltheologie;
2) Fortsetzung der Psalmen;
3) publ. 2 T. Logik;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1788 — Ostern 1789:

1) publ. Fortsetzung der Moraltheologie;
2) Beschluß der Psalmen;
3) Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1789:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;
3) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1789 — Ostern 1790:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;

3) Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum;

Von Ostern — Michaelis 1790:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Beschluß der Moraltheologie;
3) Encyklopädie der Philosophie;
4) über die Kantische Philosophie, zweitägig;
5) Practicum;
6) Homiketicum.

Von Michaelis 1790 — Ostern 1791:

1) publ. Beschluß der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
3) Fortsetzung der zweitägigen Vorlesungen über die Kantische Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1791:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1791 — Ostern 1792:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;

2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie, und zwar Moralphilosophie und Naturrecht;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Mit Reinhards Versetzung nach Dresden eröffnete sich ihm ein ganz neues Feld der Wirksamkeit. Sein bisheriger Hauptberuf, das akademische Lehramt, ward nun von ihm mit einer andern Sphäre vertauscht, die ihren Hauptbeziehungen nach fern von den Verhältnissen des akademischen Lebens zu liegen schien. Was bisher ein Nebenamt für ihn gewesen war, die wöchentliche Predigt als Propst an der Universitätskirche und die wöchentliche zweistündige Sitzung im Consistorio, ward nun die Hauptsache seiner neuen Stelle. Als Oberhofprediger hatte er die Hauptpredigten in der evangelischen Hofkirche vor einer glänzenden und zahlreichen Versammlung zu halten; als Mitglied des Kirchenraths und des Oberconsistoriums mußte er wöchentlich dreimal von 9—1 Uhr die Sitzungen dieser geistlichen Behörden besuchen. Das Theoretische des Universitätslebens ging daher auf einmal bei ihm in das Practische des neuen Wirkungskreises über. Selten werden Männer, die bis dahin so wenig Gelegenheit hatten, wie Reinhard, im eigentlichen practi-

schen Geschäftsleben zur Uebung und Fertigkeit zu gelangen, mit so vieler Leichtigkeit und Gewandtheit in die verschiedenen mannigfaltig verflochtenen Verhältnisse einer solchen bedeutenden Stelle eingehen, und so bald mit allen diesen Verhältnissen so vertraut und derselben so mächtig werden, wie Reinhard.

Die Sorgfalt, welche Reinhard bereits in Wittenberg seinen Predigten gewidmet hatte, behielt er in Dresden bei; sie war ihm zum Gesetze und zum eigenen Bedürfnisse geworden. Immer betrachtete er in Dresden das Predigtamt als seine erste Function; immer waren mehrere Predigten im Voraus bearbeitet, und wenn er auch bisweilen eine ehemals in Wittenberg gehaltene Predigt in seinem neuen Amtsverhältnisse benutzte und zum Grunde legte, so erhielt sie doch in der wiederhohlten Bearbeitung eine neue Gestalt. Selbst die äußere Oekonomie seiner Predigten wurde in den ersten Jahren in Dresden wenig verändert. An eine streng logische Disposition einmal gewöhnt, lag ihm, bei der Ausarbeitung seiner Predigten, eine eng geschriebene Quartseite, und bisweilen noch drüber, als logischer Entwurf zur Seite, der sehr sorgfältig nach seinen Theilen und Untertheilen bezeichnet war. Seinen Gegenstand zu erschöpfen, alles an die rechte Stelle zu setzen und die strenge Abstufung

und Folge der Begriffe in dem Verstande auch in der schriftlichen Darstellung deutlich zu versinnlichen, dabei dem Style die möglichste Bestimmtheit, Deutlichkeit, Präcision und Kraft zu geben; das waren die Aufgaben, die er sich selbst bei jeder Predigt machte, und wornach er auch die gedruckten Predigten, die ihm zugeschickt wurden, so wie die vor ihm gehaltenen und von ihm zu censirenden Predigten der zum Colloquium berufenen Superintendente, und der Candidaten der Theologie beurtheilte. Da er in allen diesen Hinsichten höchst streng gegen sich selbst war; so konnte es nicht befremden, wenn er auch Andere streng beurtheilte. Doch war sein Urtheil jedesmal durch Gründe motivirt; nie habe ich ihn, selbst in Privatverhältnissen, über irgend eine Predigt, oder auch über irgend eine literärische Erscheinung, geradezu absprechen hören. Wo er tadelte, brachte er sogleich von selbst seine Gründe bei; und wenn diese in sehr seltenen einzelnen Fällen nicht hinreichten, so bezeugten sie doch seine individuelle Ansicht, aus der sie hervorgegangen waren. Deshalb erfüllten ihn auch alle blos absprechende, und nicht mit Gründen belegte Recensionen mit lebhafter Indignation; deshalb arbeitete er in frühern Jahren, in Wittenberg und während der ersten Zeit in Dresden, die Recensionen, welche Er in die allgemeine

teutsche Bibliothek und in die ältere Jenaische Literaturzeitung lieferte, mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit, und zog sich in der Folge, bei vermehrten Geschäften, ganz von diesem Zweige literärischer Thätigkeit zurück, besonders weil er den inhumanen und jugendlichen Ton einiger kritischen Blätter durchaus tadelte, und seine Stimme nicht in der Mitte solcher Aeußerungen abgeben wollte. Interessant würde es seyn, wenn die Redactionen jener beiden gelehrten Institute die Recensionen nennen wollten, welche von Reinhard in seiner mittlern Lebenszeit gearbeitet worden sind. Sein Andenken würde gewiß durch keine derselben compromittirt werden.

Wenn seine in Wittenberg gehaltenen Predigten zunächst auf gelehrte und gebildete Zuhörer berechnet waren, wie dies auch die zuerst von ihm gedruckten Predigten theils in Hinsicht der Wahl der Themata, theils in Hinsicht der logischen Anordnung und der stylistischen Ausführung beweisen; so ging er doch allmählig in Dresden, wo der Kreis seiner Zuhörer gemischter war, als in Wittenberg, zu größerer Popularität in der Darstellung über. In den ersten Jahrgängen der in Dresden gehaltenen Predigten treten die psychologischen Themata mit einem eigenthümlichen Glanze in der

Behandlung hervor, und nächst ihnen diejenigen, wo er die Natur mit der moralischen Welt verglich, oder wo er den Glauben an die Vorsehung nach allen seinen in das menschliche Leben tief eingreifenden Beziehungen schilderte. Entschieden gehören die von ihm herausgegebenen einzelnen Sammlungen von Predigten zur Schärfung des sittlichen Gefühls und über die Vorsehung zu dem Trefflichsten, was Reinhard gedacht und geschrieben hat. In den ersten dreizehn Jahren in Dresden folgte er immer noch der von ihm früher angenommenen logischen Oekonomie; höchstens daß er etwas in der strengen Zersplitterung der Untertheile in den einzelnen Theilen nachgelassen hatte, welche in seinen in Wittenberg gehaltenen Predigten häufig vorkommt. Zu einer etwas freieren Disposition entschloß er sich seit der Bearbeitung der epistolischen Perikopen im Jahrgange 1806. Unverkennbar liegt den Jahrgängen seiner Predigten seit 1806 das Bestreben zum Grunde, unbeschadet der erschöpfenden Behandlung des Thema und der logischen Gründlichkeit, mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit in die logische Oekonomie des Ganzen zu bringen. In Hinsicht aber auf die Wahl der Stoffe hielt er sich in spätern Jahren mehr an dogmatische Themata, als früher; auch spricht sich seine dogmatische Ueberzeugung in den spätern Jahrgän-

gen

gen stärker aus, als in den frühern. Doch nie lehrte er bloße Katheberdogmatik. Er behandelte jedes Dogma nach seinem Verhältnisse zur religiösen Ueberzeugung einer gemischten Volksklasse; er brachte es, wenigstens im zweiten Theile, jedesmal in die genaueste Verbindung mit dem wirklichen Leben; er machte zuletzt gewöhnlich die fruchtbarste Anwendung von demselben.

Wenn in den neunziger Jahren besonders diejenigen Predigten, wo er psychologische Themata behandelte, zu den ausgezeichnetsten in seinen Sammlungen gehörten; so dürften in den Predigten während des ersten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts hauptsächlich diejenigen die gelungensten seyn, wo er den Conflict der Weltbegebenheiten nach dem Verhältnisse zur göttlichen Weltregierung darstellte, oder sich über die Kirchenverbesserung, über herrschende Mängel und Gebrechen, und über die Verdorbenheit des Zeitgeistes erklärte. Welche echt teutsche Kraft, welche männliche Freimüthigkeit charakterisirt diese Vorträge! Wir werden derselben bei seiner Charakteristik als Prediger weiter gedenken. Bei Reinhards eigener Aufforderung, ihm meine Ansichten über seine Predigten mitzutheilen, hatte ich mir die Bemerkungen erlaubt, daß der Ton in seinen spätern Predigten strenger und seine Ansicht der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Menschen finsterer geworden sey, auch daß er die frühere Gewohnheit, die Predigt mit einem Gebete zu schließen (denn über die Unzweckmäßigkeit, die Predigten gewöhnlich mit einem Gebete anzufangen, waren wir längst einverstanden) später nur selten beibehalten habe. Darauf antwortete er mir unter dem 21 Juny 1811: „Sie finden, ich sey seit sechs bis acht Jahren in meinen Predigten finsterer geworden, und beurtheile die Welt und die Menschen strenger, als sonst. Das mag wohl seyn. Die Welt und die Menschen haben es auch darnach gemacht. Es gehört viel dazu, wenn man ein Zeitalter, wie das unsrige ist, loben, und den Gang der Dinge, der immer regelloser und schrecklicher geworden ist, preisen soll. Inzwischen werden Sie mir doch einräumen, daß ich nie eine trostlose Sprache geführt habe; daß ich immer bemüht gewesen bin, in der traurigen Gegenwart die Anfänge einer bessern Zukunft nachzuweisen, die sich unter Gottes Leitung entwickeln werde; daß ich endlich nie an der menschlichen Natur verzweifelt, sondern vielmehr überall darauf gedrungen habe, es könne wieder besser werden, sobald die Menschen sich bessern, und die in ihnen liegenden herrlichen Kräfte gehörig anwenden und brauchen wollen. — Sie sind ferner unzufrieden, daß ich nicht öfter mit einem Gebete schließe, das am Ende einer Predigt eine so gute Wirkung thue. Darin ha-

ben Sie vollkommen recht; ein empfindungsvolles Schlußgebet ist sehr eindringend. Aber soll es große Wirkungen thun; so muß es nicht immer gebraucht werden. Ist der Zuhörer darauf vorbereitet, man endige mit einem Gebete; so wird ihm die Sache gleichgültig, und der Uebergang zum Gebete ist ihm zuletzt nichts weiter, als das Zeichen, daß man nun schließen wolle. Uebrigens sind die Schlußgebete in meinen Predigten doch nicht so selten, wie Sie es vorstellen; fast alle Predigten am zweiten Feiertage der hohen Feste schließen sich so; daher auch manche dieser Gebete als Festgebete in die Wirtembergische Agende aufgenommen worden sind. Auch haben noch mehrere andere Predigten ein Schlußgebet, sonderlich die, in welchen ein höherer Grad von Empfindung herrscht." — Wie wenig aber der Mann, der jedesmal, wenn er auftrat, vor mehrern Tausenden sprach und den größten Theil derselben befriedigte, sich selbst mit seinen Predigten Genüge leistete, werden die folgenden Fragmente aus seinen Briefen bezeugen, bei deren Niederschreiben es nicht der Fall seyn konnte, eine Sprache zu führen, die seiner Ueberzeugung fremd war.

Daß Reinhard mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Pünctlichkeit, wie sein Predigtamt, auch

alle seine Geschäfte als Mitglied des Kirchenrathes und Oberconsistoriums umschloß und behandelte; darüber ist wohl nur Eine Stimme. Wie lehrreich, wie mannigfaltig, wie interessant waren die Examina, die er mit den Candidaten des Predigtamtes und mit den vocirten Predigern, und die Colloquia, die er mit den designirten Superintendenten hielt! Wer mag ihm seinen Gesichtspunct für die erstern verargen, wenn er wiederhohlt äußerte: bei dem Candidatenexamen komme es zunächst darauf an, zu erforschen, wie der bisherige Student seine akademischen Jahre angewandt habe? und wenn er die philosophische Bildung und Haltung des Examinandus besonders durch die Form des Examens kennen lernen wollte. Nie brauchte er gegen die, die ihm in solchen Prüfungen gegen über standen, harte Ausdrücke; die Lebhaftigkeit aber, die in seiner Individualität lag, die dialektische Gewandtheit und die mit derselben fast in Eins verschmolzene sokratische Ironie, eine unvertilgbare Folge seiner ehemaligen akademischen Wirksamkeit, befremdete freilich oft auf den ersten Augenblick diejenigen, welche mit der Ankündigung seiner Individualität nicht bekannt waren. Wer ihn näher kannte und ihn dann in diesen Prüfungsstunden hörte, die oft von mehrern hundert Zuhörern aus den ersten Ständen der Residenz besucht wurden, fand durch-

aus in ihm, dem Examinator, blos den Mann wieder, der sich ganz auf gleiche Weise auch im geselligen Umgange gab. Dazu kam freilich, daß ihm der lateinische Ausdruck, mit allen möglichen Schattirungen des Conversationstons, eben so zu Gebote stand, wie der teutsche, und daß diejenigen mit einem peinlichen Gefühle ihm gegen über standen, die sich mit der lateinischen Sprache nicht zu behelfen vermochten. Immer bleibt es eine eigene Erscheinung, daß, während manche Stimmen, selbst in öffentlichen theologischen Blättern, sich gegen die Methode und Form der Reinhardschen Examina — bisweilen nicht ohne Bitterkeit — hören ließen, doch alle bessere Köpfe, die von ihm geprüft worden sind, mit großer Freude an jene wichtige Stunde ihres Lebens sich zurückerinnern, und daß sie von diesem Augenblicke an eine Anhänglichkeit an Reinhard bezeugten, die sich in ihnen durch die persönliche Wahrnehmung seiner seltenen Eigenschaften als Examinator gebildet hatte. Freilich trug dagegen auch mancher, dessen Unwissenheit vor dem hohen Collegio bei diesen Prüfungen öffentlich kund geworden war, den Groll darüber in seinem Busen; denn ein auswendig gelerntes Collegienheft oder Compendium reichten durchaus nicht aus, um Reinhards Fragen zu beantworten und seinem Ideengange zu folgen.

Auf das Practische des evangelischen Lehramtes hingegen waren, nach seinem eigenen Gesichtspuncte und nach seiner mir mehrmals deshalb im Gespräche mitgetheilten Eröffnung, seine Examina mit denjenigen Candidaten gerichtet, welche zum Predigtamte vocirt worden waren. Hier wollen wir sehen, sagte er, wie sie ihre Candidatenjahre angewandt, ob sie fortstudirt, ob sie sich durch Lectüre practischer Schriften und durch öfteres Predigen zum Eintritte in das Predigtamt vorbereitet haben. Die Themata, welche er bei solchen Prüfungen zum Grunde legte, hatten dann gewöhnlich eine practische Tendenz, und standen zum Theile mit den Pastoralbriefen der Apostel in Verbindung. Nicht selten verlangte er da von den Examinandis, daß sie sich über Fälle erklären sollten, die im Predigtamte häufig vorkommen.

Bei den Colloquiis endlich, welche die designirten Superintendenten vor dem Kirchenrathe mit den beiden geistlichen Assessoren desselben halten, war es als Princip angenommen, daß die von den Designatis gehaltenen beiden Predigten die Basis des Colloquiums ausmachten. Der ehrwürdige D. Tittmann, welcher den Text zur Mittwochspredigt der Superintendenten gibt, hielt sich gewöhnlich in seinem Colloquio an den Gegenstand dieser Predigt, und

Reinhard, auf dessen Kanzel der Designatus die Sonntagspredigt zu halten hatte, sprach in der Ordnung über dieselbe. Entschieden hatten diese Specimina dadurch viel Leichtes, daß der Hauptgegenstand der Prüfung den Designatis im Voraus bekannt, und bei der Bearbeitung der beiden Predigten von ihnen selbst genau durchdacht worden war. Demungeachtet fand der talentvolle und gelehrte Mann gewiß in dem ganzen Gange des Colloquiums Gelegenheit genug, sich zu zeigen, und eine vortheilhafte Meinung von sich nicht nur bei seinen gelehrten Examinatoren, sondern auch bei den vielen versammleten Zuhörern aus allen Ständen zu begründen, weil nach einer sehr zweckmäßigen Observanz, welche selbst die Unpartheilichkeit der Examinatoren zur allgemeinen Kunde des größern Publicums bringt, alle Prüfungen vor dem Kirchenrathe zu Dresden bei offenen Thüren gehalten werden.

Nächst diesen öffentlichen Prüfungen, welche von Reinhard als zweitem geistlichen Assessor des Kirchenrathes gehalten wurden, war die Sorge für die Universitäten und Schulen des Königreiches Sachsen und die Aufsicht über alles, was die gelehrte und sittliche Bildung, was die Kultur des sächsischen Volkes im Gan-

zen betraf, ein Hauptgegenstand seiner Amtsführung. Unter der Oberaufsicht von Ministern, die durch gründliche Gelehrsamkeit und feste religiöse Ueberzeugung, als die ersten obersten Glieder des ganzen gelehrten Vereins in unserm seit Jahrhunderten in den Annalen der Kultur gefeierten Vaterlandes erscheinen; und unter der wohlthätigen Leitung von Präsidenten des Collegiums, welche, mit tiefem Eindringen in den Geist und Charakter unsrer öffentlichen Bildungsanstalten, den reinsten Sinn für die Fortbildung derselben in Angemessenheit zu den Forderungen des fortgeschrittenen Zeitgeistes verbanden, ist gewiß, während der beiden letzten Decennien, in Sachsen mehr für die Erhaltung und Fortführung des wissenschaftlichen Geistes auf Universitäten und Schulen, für die Begründung und bessere Organisation der Schullehrerseminarien und für die zweckmäßige Umbildung der niedern Schulen, für die Veredlung des Kultus und der Liturgie durch Unterstützung der allmählig eingeführten neuen Gesangbücher, durch völlige Regeneration der ältern Agende, durch stillschweigende Beförderung der allgemeinen Beichte und durch die Anordnung der abwechselnden Erklärung neuer Perikopen, so wie durch die pecuniaire Verbesserung der bedrängten äußern Lage vieler Lehrer auf Universitäten, gelehrten und Volksschulen geschehen, als in den

meisten andern teutschen Ländern, und dankbar verehrt das Vaterland in allen diesen, und unzählig andern, zur Biographie des einzelnen Mannes nicht gehörenden, Verbesserungen und Umbildungen des Kirchen- und Schulwesens die gemeinschaftliche Thätigkeit der für die Blüthe der Wissenschaften, für die Bewahrung des reinen religiösen Sinnes und für die Verbesserung des Erziehungswesens so rastlos thätigen Mitglieder des hohen Kirchenraths. So groß auch Reinhards individuelle Verdienste um alle diese Angelegenheiten sind; so darf doch unser Vaterland es nicht vergessen, daß ein einziges Mitglied des Kirchenrathes nie, weder nach dem Umfange der Verbesserungen, welche in den letzten zwanzig Jahren in unserm Staate geschehen sind, diese hätte ausführen, noch, nach der Form dieser Verbesserungen, mit seinen Absichten hätte durchdringen können, wenn nicht die höchsten geistlichen Behörden unsers Vaterlandes, in diesen Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit und von den unverkennbarsten Folgen für die kommenden Generationen, mit gemeinschaftlichem Geiste und vereinter Kraft gewirkt hätten. Daß übrigens Reinhard, als ehemaliger Professor, so wie sein ihm voran nach Dresden gegangener College, D. Tittmann, für die Angelegenheiten der Universitäten, Schulen und sämmtlichen Bildungsanstalten des Lan-

des ein reines Interesse und eine vertraute Bekanntschaft mit den Bedürfnissen dieser Anstalten bei seinem Eintritte in jenes Collegium mitbrachte; daß die Wärme für diese Gegenstände bis zu seinem Tode blieb; daß ihn dies zunächst und mehr ansprach, als die reinjuridischen Verhandlungen in jenen hohen Behörden; das war nicht nur bei dem Gange seiner frühern Bildung und Berufsarbeiten sehr leicht zu erklären, — das ist auch unserm ganzen Vaterlande bekannt. Wie hätte einem Manne von Reinhards vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, von seinem thätigen Geiste, von seinem hellen Blicke, und von seiner durch alle seine vorhergehenden Amtsverhältnisse bewirkten Empfänglichkeit für die Sache der Religion, der Wissenschaft und der Kultur überhaupt, es nicht beinahe zur zweiten Natur werden müssen, alles das mit besonderm und ungetheilten Interesse zu umschließen, was diejenigen Gegenstände betraf, denen er die schönsten Jahre seines Lebens aus eigener Wahl, aus reiner Liebe und mit so großem Erfolge gewidmet hatte! Wenn denn ein solcher Mann in die Verhältnisse tritt, von welchen aus in allen jenen Hinsichten auf ein ganzes Land gewirkt werden kann; so wird es zur moralischen Nothwendigkeit für ihn, das ganze reiche Resultat seiner frühern Erfahrungen, Einsichten und Kenntnisse für die großen Zwecke der Fort-

bildung der Literatur aufzubieten. Bei diesen wichtigen Angelegenheiten kann aber Reinhards individuelle Thätigkeit nur in den Fällen besonders erwähnt werden, wo er, als Commissarius der hohen Behörden, unmittelbarer wirken konnte, als in den übrigen Verhältnissen, bei welchen die kollegialische Berathschlagung durch die Pluralität der Stimmen geleitet wird. Demungeachtet darf man mit Grund annehmen, daß durch seine Vota, durch seine Vorschläge, durch seine Gutachten in der Mitte jener Behörden unzählig viel Gutes befördert, und mancher alte Mißbrauch verdrängt, manches verjährte Vorurtheil zerstört, mancher Saame ausgestreut worden ist, der erst in der fernen Zukunft reiche Früchte tragen wird! Wie viele Briefe hat er nicht allein im Namen des Collegiums geschrieben, um theils fremde Gelehrte dem Vaterlande zu gewinnen, theils im Vaterlande selbst das Gute, das geschehen sollte, einzuleiten, und das gestiftete Gute zu erhalten und zu bewahren! Wie viele Reisen hat er nicht, beauftragt von der höchsten Behörde, zu den obern Bildungsanstalten unsers Vaterlandes gethan! Was ist nicht bei seiner persönlichen Anwesenheit auf den Universitäten, besonders aber in den drei Landschulen und in den beiden Schullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels angeregt und in der Folge realisirt worden! Wie rastlos thätig war

er noch im Jahre 1810, bei schon tief erschütterter Gesundheit, während der ihm vom Könige übertragenen Revision der beiden Universitäten und der drei Landschulen!

Wenn diese wichtigen und mannigfaltigen Amtsverhältnisse als Oberhofprediger und als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden die Kräfte eines Mannes zu übersteigen, oder doch wenigstens die ganze Zeit desselben auszufüllen scheinen; so darf man nicht vergessen, welcher Zudrang und Anlauf von Personen aus dem ganzen Lande mit Bitten, Klagen, Beschwerden und Wünschen mit einem solchen Posten unzertrennlich verbunden ist. Zwar hatte Reinhard sich und denen, die ihn sprechen wollten, die Sache dadurch erleichtert, daß er Dienstags und Donnerstags die Zeit von 11 — 1 Uhr zu Audienzstunden für alle gewöhnliche Gesuche bei ihm bestimmt hatte; wie viele Zeit ging ihm aber außerdem verloren durch die von ihm, mit zuvorkommender Humanität angenommenen, Besuche der Fremden, die nach dem schönen Dresden strömen! Wie viele Ausländer suchten ihn auf, um den seltenen Mann kennen zu lernen! Wie viele derselben wurden von ihm zu einem Abendessen eingeladen, und da mit den geachtetsten Dresdner Gelehrten in Bekanntschaft und

nähere Verbindung gebracht! Wie viele Zeit kostete ihn die Beurtheilung der zugesandten Schriften, und die Beantwortung der an ihn erlassenen Briefe! Demungeachtet hat es vielleicht keinen pünctlichern und gewissenhaftern Mann im Briefschreiben gegeben, als Reinhard! Er beantwortete alle an ihn gerichtete Anfragen, Bitten und Wünsche schnell und bestimmt; wenn er Gesuche und Wünsche nicht erfüllen konnte, gab er seiner abschlägigen Antwort gewiß jedesmal den Ton der Humanität; nie versprach er, mündlich und schriftlich, mehr, als er halten konnte; eher versprach er zu wenig, als zu viel; nie erregte er Hoffnungen, die er nicht erfüllen wollte; nie versprach er seine Verwendung, wo sie ihm unrathsam, oder zweckwidrig und unmöglich schien; nie ließ er sich, bei seiner seltenen Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, blos für ihre Absichten mißbrauchen; immer gab er auf zugesandte Schriften ein kurzes, den Gegenstand des Buches umschließendes, die Behandlung desselben scharf bezeichnendes, jedesmal aber durch subjective Gründe motivirtes Urtheil. Selbst die Masse von unbedeutenden literarischen Producten, von einzelnen ihm zugesandten Predigten, akademischen Gelegenheitsschriften u. s. w. ließ er nicht unbeachtet. Mit welchem sichern Tacte wußte er sogleich in den Schriften der Anfänger die talentvollen, für die

Zukunft viel versprechenden, Köpfe zu erkennen! Wie weise vertheilte er das Lob, das sie ermuntern und zum Fortschreiten begeistern sollte, mit dem unverhohlnen Tadel ihrer Mängel, ohne sie doch durch den Ton des Tadels niederdrücken zu wollen! Wie richtig war sein Urtheil über die Architektonik, über den Geist der Principien, über die ebenmäßige oder verfehlte Durchführung der Haupttheile, und über die Diction der ihm zugesandten Schriften! Welche Zeit ward dazu erfordert, um so viel zu lesen, als er las, und, wenn er auch nicht alles wörtlich las, um doch wenigstens so tief in den Gegenstand einzudringen, daß sein Urtheil jedesmal auf Gründen beruhte! Wie viele Schriftsteller mögen durch seine Privaturtheile und durch die Winke, die er ihnen gab, mehr gelernt haben, als durch die spätern, oft ohne Sachkenntniß, oft mit unverdeckter Leidenschaftlichkeit geschriebenen Recensionen ihrer Werke!

Nimmt man dazu, daß dieser Mann täglich einen Abschnitt im Codex und eine kleine halbe Stunde in einem lateinischen Schriftsteller las, theils um die Fertigkeit im lateinischen Sprechen beizubehalten, theils um seine Vorliebe für die Klassiker des Alterthums auch in seiner neuen Sphäre nicht völlig aufzugeben; bedenkt man die Zeit, welche ihm — nächst der Aus-

arbeitung seiner Predigten — das Memoriren derselben kostete, weil sein Wortgedächtniß mit dem Sachgedächtnisse nicht im Ebenmaaße stand; rechnet man dazu die schriftstellerischen Arbeiten, welche er in Dresden beendigte; und erinnert man sich, daß er mancher ehrenvollen und freundschaftlichen Einladung zu gesellschaftlichen Cirkeln folgte, die ihm wenigstens Zeit raubte; ja daß er selbst für den Genuß der Natur und für körperliche Bewegungen einige Viertelstunden täglich übrig behielt; so muß man mit Erstaunen die Thätigkeit eines Mannes betrachten, der, unter dem fortdauernden, und in spätern Jahren unter dem höchst empfindlichen Drucke körperlicher Leiden und bei einer immer sichtbarer werdenden physischen Erschöpfung, dennoch aus Pflicht und Grundsatz von jenen gewohnten Anstrengungen nicht zurückging, sondern bis in die letzten Tage seines Lebens gewissenhaft in allen Amtsgeschäften, die er noch besorgen konnte, pünctlich in der Beantwortung zugesandter Briefe, und freundlich in der Behandlung der ihn besuchenden Fremden war.

Da die Schriftstellerei von Reinhard nie wegen eines äußern Bedürfnisses oder aus Eigennutz betrieben wurde, indem gewiß wenige Gelehrte von seiner Celebrität so geringe Honorare bezogen, und so viele schonende Rücksicht

auf ihre Verleger nahmen, als Er; da ferner seine vielfachen Amtsgeschäfte, die ihn drängenden Besuche und sein starker Briefwechsel manche Stunde ausfüllten, welche andere Gelehrte der schriftstellerischen Thätigkeit widmen können; da er endlich auf gründliche, umschließende und in einer edlen Form dargestellte Behandlung aller von ihm im Drucke erscheinenden wissenschaftlichen Gegenstände einen hohen Werth legte; so darf es nicht befremden, daß er in Dresden nicht mehr schrieb, als er dem Publicum mittheilte; — eher könnte man sich wundern, wie es ihm möglich ward, noch so oft, als er es that, mit dem gelehrten Publicum in Verbindung zu treten. Ob nun gleich in seiner Charakteristik als Gelehrter und Schriftsteller die einzelnen Schriften, die ihm das Publicum verdankt, nach Stoff und Form näher geschildert werden sollen; so müssen doch an diesem Orte, um das ganze Gebiet seiner gewöhnlichen Thätigkeit übersehen zu können, die literärischen Arbeiten in einer kurzen Uebersicht aufgeführt werden, welche er in Dresden neben seinen übrigen Amtsgeschäften vollendete und dem Publicum vorlegte.

In diese Zeit seines Aufenthaltes zu Dresden gehören zuerst eine Menge einzelner gedruckter Predigten (Landtags- Reformations-

Casual-

Casualpredigten ꝛc.), die aber seit dem Jahre 1795, wo seine sämmtlichen im Laufe eines Jahres gehaltenen Predigten erschienen, wieder in die vollständigen Sammlungen dieser Predigten aufgenommen wurden, und bei ihrem vorläufigen Erscheinen nur das unmittelbare Verlangen der Zuhörer nach denselben augenblicklich befriedigen sollten. Im Jahre 1793 ließ er dem ersten in Wittenberg im Jahre 1786 herausgegebenen Bande Predigten einen zweiten folgen, und war damals nicht gemeint, mit mehrern Predigtsammlungen vor dem Publicum zu erscheinen. Seine Predigten wurden aber in Dresden von mehrern Geschwindschreibern nachgeschrieben und von vielen Dresdnern zur Privatlectüre gekauft, so wie darauf auch in die Provinz versandt. Nothwendig mußten sich in diese Abschriften unzählige Fehler und Lücken einmischen, so daß Reinhard, wenn ihm ein solches nachgeschriebenes Manuscript seiner Predigten bisweilen zufällig in die Hände kam, in demselben durchaus sich nicht wieder erkannte. Ob er nun gleich über diese Entstellung seiner Arbeiten durch die Hände jener Geschwindschreiber nicht selten Klage führte; so wollte er denselben doch nicht gern diesen Erwerbszweig entziehen, und nahm sogar damals darauf Rücksicht, als er im Jahre 1795 durch den Reichsanzeiger aufgefordert ward, seine Predigten, zu Predigtentwürfen verarbeitet,

jährlich herauszugeben. Er schwankte lang, ob er diesem Aufrufe folgen sollte, besonders weil durch die Abkürzung seiner Predigten zu Entwürfen vieles von ihrer Eigenthümlichkeit verwischt, und wenigstens der innere nothwendige Zusammenhang derselben unterbrochen werden mußte. Dennoch gab er zuletzt jener Aufforderung nach, und fand in dem gegenwärtigen Superintendenten Poyda zu Bitterfeld den Mann, der die Manuscripte der Predigten Reinhards zu den drei Bänden Entwürfen behandelte, die aus den Jahrgängen von 1795—1797 ausgezogen wurden. Allein weil Reinhard wenigstens die Hälfte der in diesen drei Jahren gehaltenen Predigten nicht blos in Entwürfen oder Auszügen dem Publicum vorlegen wollte, indem er überzeugt war, daß nicht jede Predigt, sobald ihr Geist und ihre Eigenthümlichkeit nicht verloren gehen soll, zu einem Auszuge sich eignet; so wurden mehrere Predigten aus der Reihe dieser drei Jahrgänge von ihm vollständig herausgegeben, so daß das Publicum seine Predigten aus den Jahren 1795—1797 jeden Jahrgang in zwei Bänden besitzt, wovon der eine Auszüge, der andere vollständige Predigten enthält. Reinhard selbst fühlte die Inconvenienz, in doppelter Gestalt die Predigten eines einzigen Jahrganges erscheinen zu lassen, besonders weil die Auszüge sehr reichhaltig und fast die völligen Predig-

ten waren, nur mit Hinweglassung der Uebergänge und der außerwesentlichen innern Verbindungen zwischen den einzelnen Gliedern und Theilen. Deshalb sind seit dem Jahre 1798 bis und mit 1811 alle seine gehaltenen Predigten vollständig abgedruckt, und zwar ist jeder Jahrgang in zwei Bänden erschienen. Wie reichhaltig diese Sammlungen sind, wie vielen Beifall sie in ganz Teutschland fanden, bezeugten nicht nur die öffentlichen Urtheile über dieselben, sondern auch die wiederhohlten Auflagen mehrerer Jahrgänge, und die zwei Ausgaben, welche der Verleger in der Folge von jedem Jahrgange veranstaltete, die gewöhnliche in Großoctav, und eine wohlfeilere in Kleinoctav.

Außer diesen vollständigen Predigtsammlungen seit dem Jahre 1795 ward Reinhard, der auch in Tellers Magazin manche seiner frühern Predigten auszugsweise hatte einrücken lassen, zweimal zur Herausgabe von einzelnen und besondern Predigtsammlungen veranlaßt. Das erstemal erfüllte er dadurch den Wunsch des thätigen Fleischers des jüngern in Leipzig, indem er dem Verlage desselben die Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens in einigen Predigten im Jahre 1799 überließ. Es sind

achtzehn zum Theile noch in Wittenberg, zum Theile in den Jahren 1792—1794 in Dresden gehaltene Predigten, welche er in Beziehung auf jenes im Titel angegebene Hauptthema auswählte. Er bemerkt selbst dabei in der Vorrede, daß ein so wichtiger Gegenstand durch diese einzelnen Betrachtungen, welche zu sehr verschiedenen Zeiten und gar nicht nach einem vorher entworfenen Plane angestellt worden waren, weder erschöpft, noch in einer strengen Ordnung bearbeitet und dargestellt seyn konnten. Nichts desto weniger enthält diese Sammlung, wie wir schon weiter oben bemerkten, eine Auswahl von Gegenständen, die überhaupt selten, und vielleicht zum Theile noch gar nicht im Detail, namentlich mit solchem sichern psychologischen Tacte, bearbeitet worden sind.

Eine andere Veranlassung zu einer zweiten besonders erschienenen Predigtsammlung erhielt er von dem Buchhändler Göschen in Leipzig. Dieser hatte von dem Professor und Rector Gierig ein Werk über die göttliche Vorsehung und Weltregierung in Verlag genommen, und wünschte, als zweiten Theil desselben, eine Sammlung von Reinhardschen Predigten beizufügen, in welchen die einzelnen Theile dieser Lehre populär und zunächst auf Erbauung berechnet behandelt wären. Reinhard willigte endlich in

dieses Gesuch, und wählte die vierzehn zu dieser Sammlung gehörenden Predigten, welche im Jahre 1805 erschienen, aus seinen Predigten, die er in den Jahren 1792 – 1794 gehalten hatte.

Bekannt ist es übrigens allgemein, daß Reinhard in allen seinen ältern Predigtsammlungen die evangelischen Perikopen zum Grunde legen mußte, bis er für das Jahr 1806 die Erlaubniß erhielt, über die epistolischen Texte predigen zu dürfen. Dann folgten wieder in den Jahren 1807 und 1808 Predigten über die evangelischen Perikopen. In den Jahren 1809 und 1810 wurde endlich sein Wunsch erfüllt, seinen geistlichen Reden neugewählte Abschnitte der Bibel zum Grunde zu legen. Es sind diejenigen Texte, über welche, nachdem darüber in den genannten Jahren in der evangelischen Hofkirche zu Dresden, gepredigt worden war, die sämmtlichen evangelischen Prediger des Königreiches Sachsen in den Jahren 1810 und 1811 zu predigen hatten. Damit aber mit dem Jahre 1812 die Texte, über welche in der Hofkirche zu Dresden gepredigt ward, mit den Texten in den übrigen evangelischen Kirchen des Landes wieder zusammenträfen, erhielt Reinhard den Auftrag, für das Jahr 1811 eine neue Auswahl von Texten, besonders alttestamentlicher, für die evangelische Hofkirche zu Dresden zu ent-

werfen, über welche denn auch die Predigten des letzten von ihm herausgegebenen Jahrgangs gehalten, die aber nicht für die übrigen Kirchen des Landes bestimmt worden sind.

Bei jenen neuausgewählten Perikopen war es nicht Reinhards Absicht, die bisher üblichen ganz zu verdrängen; nach seiner Absicht und nach seinem Wunsche sollte vielmehr ein vierjähriger Cyclus von Texten existiren; im ersten Jahre die evangelischen, im zweiten die epistolischen Perikopen; im dritten die Texte, über welche er im Jahre 1809 (die übrige sächsische Geistlichkeit im Jahre 1810), und im vierten Jahre diejenigen Texte, über welche er im Jahre 1810 (und die übrige sächsische Geistlichkeit im Jahre 1811) gepredigt hatte. Bei der Auswahl und Folge der Texte für das Jahr 1809 *) leitete ihn die besondere Rücksicht auf die Geschichte der Entstehung und Bildung des Christenthums, doch mit steter Beziehung auf die einfallenden kirchlichen Feste. Deshalb sind auch in diesen Jahrgang für die Trinitatissonntage so viele Abschnitte aus der Apostelgeschichte aufgenommen worden. Bei den Texten für das Jahr 1810 aber folgte er dem höhern Befehle, kurze Texte, meistens einzelne Verse, auszuwählen, in welchen die wichtigsten

*) über die er predigte.

Glaubens = und Sittenlehren enthalten seyn und im Zusammenhange auf einander folgen sollten. Zwar sind gegen einige in diesen beiden Jahrgängen ausgewählte Texte, und namentlich über die Identität derselben mit manchen evangelischen und epistolischen Perikopen, in öffentlichen Blättern, besonders in der Jenaischen Literaturzeitung, nicht ungegründete Erinnerungen gemacht worden, welche sich aber wohl leicht beseitigen lassen dürften; allein gewiß ist es, daß wir nicht nur Reinharden selbst, durch diese Einrichtung, zwei sehr lehrreiche Jahrgänge von Predigten verdanken, sondern daß auch seine Ansicht und sein Zweck sehr richtig war, daß über mehrere treffliche Abschnitte der Bibel, welche einmal in den gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen ganz übergangen worden sind, gar nicht gepredigt werden würde, wenn sie nicht in diese neuen Texte aufgenommen worden wären. Das Bibelstudium vielseitiger und mannigfaltiger zu befördern; manche Prediger zu einer neuen und höhern Thätigkeit zu beleben; die Darstellung und Behandlung von Themen zu veranlassen, welche dem Kreise der gewöhnlichen Perikopen fern liegen; dies alles hoffte und erwartete er von dieser neuen Einrichtung gewiß nicht vergeblich. Wie sehr aber die selbst in einem kritischen Blatte aufgestellte Behauptung, als sollten die ältern Perikopen durch die neuen verdrängt

werden, gegen seine Meinung und Ueberzeugung war, äußerte er sehr stark in einem Briefe vom 16 Februar 1810: „Ungemein geärgert habe ich mich über den sonderbaren Aufsatz über die neuen Perikopen. Ueberall geht der anmaßende Recensent von der Behauptung aus, die alten Perikopen seyen nun ganz und auf immer verdrängt, wenn gleich das Gouvernement dies nirgends auch nur mit einem Worte geäußert hat. Dadurch erscheint der geschehene Schritt in einem ganz falschen Lichte; die Freunde der alten Perikopen werden unwillig; es entsteht der Verdacht, man wolle das alte Joch nur mit einem neuen, vielleicht nicht einmal so bequemen, verwechseln; es werden Mißverständnisse verbreitet, die der guten Sache nur nachtheilig seyn können, und im Auslande insonderheit Eindruck machen müssen. Wie können voreilige Recensenten über die Maasregeln der Regierung absprechen, bevor sich diese selbst erklärt hat? Was man eigentlich intendirt, wissen Sie, und ich habe Ihnen längst Auskunft darüber gegeben. Um so unbesonnener werden auch Sie jenen Aufsatz finden, der alles entstellt und verwirrt." Er hatte mir, mit diesem Briefe, den ersten Theil seiner im Jahre 1809 über die neuen Perikopen gehaltenen Predigten zugeschickt, den ich, wie gewöhnlich, im Wittenberger Wochenblatte anzeigte, und dabei jene falsche Ansicht des auswärtigen Recensenten

beiläufig zu berichtigen suchte. Dies war ihm sehr lieb gewesen. Er schrieb mir darüber am 2 März 1810: „Die Anzeige meiner Predigten im Wochenblatte habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Nicht der Lobsprüche wegen, die Sie mir ertheilt haben; ich habe schon oft darüber geklagt, sobald Sie sich über meine Predigten erklären. Das, was mir bei Ihrer Anzeige so angenehm gewesen ist, ist die feine und kluge Art, wie Sie den Recensenten der neuen Perikopen zurecht gewiesen haben. Ungemein lieb ist es mir, daß Sie, was ich Ihnen über den Wechsel der Perikopen geschrieben habe, als Wunsch und Hoffnung ausgedrückt haben. Uebrigens reicht das, was von Ihnen gesagt worden ist, schon hin, die erregten Mißverständnisse zu berichtigen; daher ich denn wünsche, daß ihr Aufsatz recht fleißig gelesen werden möge."

So sehr mir die für den zweiten neuen Jahrgang von Perikopen ausgewählten Texte zusagten, weil in ihnen wirklich die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums, selbst nach einer innern nothwendigen Aufeinanderfolge, berücksichtigt worden sind; so hatte ich doch die beiden für das Michaelisfest (Luc. 15, 10) und für den zweiten Adventsonntag (Luc. 6, 12) vorgeschriebenen Texte nicht aus diesem Gesichtspunkte fassen können, weil der erste der Schluß einer Gleich-

nißrede ist, und der letztere von dem Gebete Jesu in der Einsamkeit handelt. Ich schrieb Reinharden darüber, und ich setze seine Antwort vom 1 April 1811 deshalb hieher, weil vielleicht mancher andere, so wie ich, ebenfalls jene Texte nicht nach Reinhards Ansicht beurtheilt hat. „Sie haben bei dem für das Michaelisfest und für den zweiten Advent vorgeschriebenen Texte Anstoß gefunden, und nicht absehen können, welche Tendenz sie haben sollen. Was den ersten anlangt; so wollte ich durch denselben den Gedanken veranlassen, daß dem moralischen Reiche Gottes nichts wichtiger sey, als Moralität, und daß selbst die erhabensten Wesen in demselben wahre Besserung nicht ohne Theilnehmung betrachten können. Ich lasse übrigens unentschieden, wie viel oder wie wenig die Engel von unsern Angelegenheiten wissen mögen, ungeachtet ich nicht einsehe, warum sie nicht sehr viel wissen sollen. Der Text am zweiten Adventsonntage bezieht sich auf den Text am ersten; der am ersten handelt von der öffentlichen Verehrung Gottes; der am zweiten soll an die stille Hausandacht erinnern."

Reinhards Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, war eine seiner frühesten literärischen Ar-

beiten gewesen, und, wie wir weiter oben zeigten, zunächst aus einer akademischen Gelegenheitsschrift hervorgegangen. Bei der dritten Auflage im Jahre 1789 erschien diese Schrift ganz umgearbeitet und beträchtlich erweitert. Die Revision dieses Werkes zur vierten Auflage besorgte er im Winter von 1797 und 1798. In Hinsicht des Stoffes veränderte er wenig; desto mehr aber in Hinsicht der Form. Sein früherer Styl in dieser Schrift wollte ihm durchaus nicht mehr zusagen; er zeigte mir selbst im durchschossenen Exemplare der dritten Auflage, nach welchem die vierte abgedruckt ward, wie viel er in Hinsicht des Gebrauches und der Stellung der Partikeln und der Pronominum bei dieser vierten Auflage geändert hatte, und erklärte ausdrücklich, es wundere ihn jetzt, warum seine Recensenten diese stylistischen Mängel und Unvollkommenheiten nicht bemerkt und gerügt hätten.

Allein die wesentlichsten Veränderungen und Verbesserungen erhielt das Hauptwerk seines Lebens, seine Moral, in der dritten Auflage, von welcher der erste Band zur Ostermesse 1797 erschien. Nicht nur, daß er in der Vorrede zu dieser Auflage sein ausführliches Urtheil über die kritische Philosophie niederlegte; das ganze Werk ward beinahe eine völlig neue Arbeit. In der

ersten und zweiten Auflage war die reichhaltige Einleitung und die eigentliche Pflichtenlehre in zwei Bänden vollendet worden; jetzt erforderte die Behandlung derselben drei Theile. Nicht nur, daß er für die Einleitung dieses Werkes eine pragmatische Uebersicht der Geschichte der Moraltheologie neu bearbeitet hatte; auch das erste Hauptstück, eigentlich eine aus dem Standpuncte der Moral gefaßte empirische Psychologie, erhielt eine ganz neue Gestalt, wie schon die nun von Reinhard — statt der frühern Eintheilung der geistigen Kräfte in das Erkenntnißvermögen und den Willen — gewählte Klassification in das Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen, und die tiefere Begründung des von ihm aufgestellten sogenannten gemischten Moralprincips beweiset. — Mit so vieler Liebe er an diesem Werke hing, und so reichhaltig und lehrreich die Nachträge und Ergänzungen waren, mit welchen er die jedesmaligen neuen Auflagen der einzelnen Theile desselben ausstattete; so verzog sich doch das Erscheinen des vierten Theiles bis zur Michaelismesse 1809, während von dem ersten Theile die vierte Auflage nöthig ward. Mit dem vierten Theile begann er die christliche Ascetik nach einem eigenthümlichen Plane und in einem Geiste, der sich weit über alle andere frühere Versuche in

der Ascetik erhebt. Im fünften Theile wollte er diese Ascetik vollenden; beinahe war derselbe im Manuscripte beendigt, und schon waren von ihm selbst die ersten zwölf Bogen in der zweiten Correctur besorgt, als ihn der Tod an der Vollendung eines Werkes hinderte, das seinen Namen in den Annalen der theologischen Literatur bleibend erhalten wird, wenn man auch über die eigentliche systematische Basis des Ganzen, und über einige ihm eigenthümliche Ansichten im Detail der Psychologie und Pflichtenlehre verschieden denken sollte.

Mit diesem Werke steht eine kleinere Schrift in genauer Verbindung, die, nach meiner Ueberzeugung, zu den trefflichsten Monographieen im Gebiete der Moralphilosophie gehört. Es ist die im Jahre 1801 erschienene Schrift: Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre.

In die Zwischenzeit, bis zum Erscheinen seiner Geständnisse, gehören die Vorreden, die er zu Tzschirners Geschichte der Apologetik und zu von Eß Bibelübersetzung schrieb. Bei seinen Geständnissen, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend in Briefen an einen Freund, welche er zur Michaelismesse 1810 dem Publicum übergab, hatte er zunächst auf jüngere Prediger Rücksicht genommen. Schon während

Reinhards Anwesenheit zur Revision der Universität Wittenberg in den ersten Tagen des Augusts 1810 hatte er mir die ersten Aushängebogen davon zum Lesen gegeben. Am 21 Sept. schrieb er mir: „Meine Geständnisse sind abgedruckt; ich habe aber meine Exemplare noch nicht. Sobald sie angekommen seyn werden, sollen Sie von diesem sonderbaren Werkchen, das die Frucht einiger Winterabende des vorigen halben Jahres ist, einen Abdruck erhalten. Es finden sich gewisse Aeußerungen darin, die mir die Theologen gewiß nicht verzeihen werden." Er schickte sie mir am 2 Nov.: „Hier sind denn meine Geständnisse; ich sende sie Ihnen in puris naturalibus, weil sie nicht mit der nächsten Post hätten abgehen können, wenn ich sie hätte wollen binden lassen. Begierig bin ich, wie Sie das Ganze finden werden. Daß mir darum zu thun gewesen ist, Studirenden und jungen Predigern nützlich zu werden, bin ich mir bewußt. Ob ich meinen Zweck erreichen werde, weiß ich nicht; iudicium sit penes lectorem." Ich hatte bei meiner Antwort auf diese Zuschrift besonders bemerkt, daß wir durch diese Geständnisse auch in Hinsicht des epistolischen Styls, der bei den Teutschen in gedruckten Schriften noch so kärglich angebauet ist, bereichert worden wären. Er erwiederte darauf unter dem 26 Nov. 1810:

„Daß Sie meinen Geständnissen auch einen ästhetischen Werth zugestehen, nimmt mich Wunder; ich habe sie ohne alle Ansprüche, ohne alles Bestreben, schön zu schreiben, aufgesetzt; ich glaubte, das Natürliche einer vertraulichen Schreibart verpflichte mich zu der größten Leichtigkeit, zu einem genere dicendi tenui; daher ich die Feder habe laufen lassen, wie sie wollte. Uebrigens machen meine Geständnisse hier und da sonderbare Eindrücke, und veranlassen Geständnisse, die ich nicht erwartet hatte. Ich habe in dieser Hinsicht schon merkwürdige Briefe erhalten." Vorauszusehen war es, daß mehrere der neuern Theologen besonders an dem neunten Briefe dieser Geständnisse Anstoß nehmen würden. Dies war auch der Fall mit dem Recensenten in der Halleschen Literaturzeitung. Er schrieb mir am 15 Febr. 1811 über denselben: „Lustig ist es, daß er das, was ich im neunten Briefe gesagt habe, durch sein eigenes Beispiel bekräftigt; er kündigt sich als einen Rationalisten an, der die Auctorität der Schrift gar nicht gelten läßt, und das ist eben, was ich behauptet habe; der Rationalist kann die Schrift gar nicht zulassen, wenn von der Begründung des Lehrbegriffs die Rede ist. Dem Werkchen selbst wird übrigens die Recension nicht viel schaden; es ist bereits vergriffen, und der Verleger macht Anstalten zu einer neuen Ausgabe."

Ueber diese Geständnisse schrieb zur Ostermesse 1811 der Professor D. Tzschirner in Leipzig Briefe, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse, in welchen er den Rationalismus mit Reinhards Behauptungen auszugleichen suchte. Bekanntlich veranlaßten beide Werke mehrere im Laufe des Jahres 1811 erschienene Flugschriften, welche das Für und Wider des Gegenstandes berührten. Obgleich Reinhard durch Tzschirners Briefe in seiner Ueberzeugung nicht erschüttert wurde; so beweiset doch folgende Privaterklärung über dieselben, wie gern er Widerspruch ertrug, und wie wenig er intolerant gegen die war, die einer andern Ueberzeugung folgten, als er. Er schrieb mir am 7 Jun. 1811: „Tzschirner hat mir seine Briefe überschickt. Ich kann mit dem Inhalte derselben, so weit er mich selbst betrifft, vollkommen zufrieden seyn, und werde ihm dies ausdrücklich melden. Er hat mir mehr Gutes nachgesagt, als ich verdiene. Sein Tadel ist überall milde, auch so beschaffen, daß sich mit leichter Mühe gar manches zu meiner Vertheidigung würde sagen lassen. Was er über die Naturphilosophie gesagt hat, finde ich vortrefflich, und halte es für ein zur rechten Zeit gesprochenes Wort. Seine Vertheidigung der Rationalisten aber trifft nicht zum Ziele, und ist, um es kurz zu sagen, nichts weiter, als eine

muta-

mutatio elenchi. Nicht darauf kommt es hier an, worein man den Inhalt einer Offenbahrung setzt, sondern auf die Principien, von denen man ausgeht. Diese sind entweder Vernunft, oder Offenbahrung; ein drittes gibt es nicht. Consequent ist nur der, der sich ganz und unbedingt zu einem von beiden bekennt; wer auf irgend eine Art beides vereiniget, wird ein inconsequenter Synkretist." — Später schrieb er mir am 18 Sept.: „Was sagen Sie zu dem Kriege, der über meine Geständnisse und Tzschirners Briefe entstanden ist? Unstreitig wird es bei den bereits erschienenen Broschüren sein Bewenden noch nicht haben. Ich selbst sehe, wie es stets meine Gewohnheit gewesen ist, blos zu, und lasse die Herren streiten." — Späterhin hatte auch der damals unsrer Universität gehörende Professor D. Schott in der von ihm und Rehkopf herausgegebenen Zeitschrift für Prediger jenen streitigen Gegenstand berührt. Reinhard gedachte dessen in einem Briefe vom 11 Nov. 1811: „Nun hat auch Schott angefangen, zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus einen Mittelweg zu bahnen, und in die periodische Schrift, welche er herausgibt, einen Aufsatz über meine Geständnisse eingerückt. Er meint es gut, wie ich sehe, und ist selbst ein ziemlich strenger Supernaturalist. Allein eben daher ist auch das,

was er in Vorschlag bringt, kein Mittelweg zwischen den genannten beiden Extremen; er täuscht sich blos dadurch, daß er das, was die Vernunft als Interpretin der Bibel thut, für eine wirkliche Kritik der Offenbahrung hält, wobei die Vernunft als zweite Erkenntnißquelle sich äußere. Als ob es bei einer contradictorischen Opposition ein Drittes gäbe! Inzwischen schreibt doch Schott scharfsinnig und mit Würde, und verdient daher gelesen zu werden."

In seinem letzten Lebensjahre gab Reinhard die Arbeit eines anonymen Gelehrten mit einer kurzen Vorrede heraus: Pyrrho und Philalethes. Er sandte mir diese Schrift am 28 Febr. 1812 mit der Aeußerung: „Da bin ich einmal der Herausgeber eines fremden Products geworden. Wie dies zugegangen ist, werden Sie aus der kurzen Vorrede des Werkleins, welches ich hier beilege, ersehen; ich habe alle Umstände mit der strengsten Wahrheitsliebe erzählt. Möge Ihnen die Kleinigkeit, die einen wahren Veteran auf einer der berühmtesten teutschen Universitäten zum Verfasser hat, nicht ganz mißfallen. Daß Sie über meine Aeußerungen in der Vorrede unzufrieden seyn sollten, fürchte ich nicht; meines Wissens sind wir in dem Puncte, der da zur Sprache gebracht ist, Glaubensgenossen." Die Leser dieser Schrift wissen, daß sich Rein-

hard in dieser Vorrede kurz und bündig gegen die Naturphilosophie erklärte.

Ueber die mit Reinhards Vorwissen von dem bereits verstorbenen Oberpfarrer Berger zu Schneeberg herausgegebenen Reinhardschen Vorlesungen über die Dogmatik; über den, hinter Reinhards Rücken veranstalteten, Abdruck seiner akademischen Dictaten über Aesthetik, so wie über die von mir bearbeitete Chrestomathie aus seinen bis und mit dem Jahre 1800 erschienenen Schriften, und über die gleichfalls von mir mit seiner Zustimmung besorgte Herausgabe seiner Opusculorum academicorum wird ein allgemeines Urtheil in seiner Charakteristik als Gelehrter und als Schriftsteller mitgetheilt werden.

In Reinhards Nachlasse dürften sich, außer seinen noch ungedruckten Predigten, vielleicht manche interessante einzelne Aufsätze finden, wohl aber nichts, das völlig von ihm zum Drucke ausgearbeitet wäre. Nach seiner eigenen Erklärung trug er die Materialien zu jeder gelehrten Arbeit in sich, bis er ihre Ausarbeitung begann. Selbst eigentliche literärische Collectaneen hatte er nie angelegt; wohl aber trug er die ihm für früher geschriebene Werke aufstoßenden Notizen in seinem Exemplare nach. Das Publicum

wird also sobald man die von Hacker übernommene Herausgabe seiner noch im Manuscripte vorhandenen Predigten abrechnet, keine Opera posthuma von Reinhard erhalten.

Wenn bei einem Manne von festem Charakter eine gewisse Tagesordnung und Einrichtung des häuslichen Lebens einmal festgesetzt, und mit derselben die ganze öffentliche Thätigkeit desselben in Verbindung gebracht und nach derselben sorgfältig berechnet worden ist; so wird sie gewöhnlich auch in veränderten Amtsverhältnissen im Ganzen beibehalten. Dies war Reinhards Fall nach seiner Versetzung von Wittenberg nach Dresden. Außer der kleinen Veränderung seiner Tischzeit, welche Mittags durch die Dauer der Sessionen, und Abends durch das Hinausrücken seiner Arbeiten bis halb acht Uhr und oft bis gegen acht Uhr, nöthig geworden war, blieb er in der sorgfältigen Eintheilung und Berechnung seiner Zeit in Dresden derselbe, wie in Wittenberg. Von unermeßlichem Einflusse auf den Gang seines Lebens war es nach dem Verluste seiner ersten Gattin, daß er in Fräulein Ernestine von Charpentier, der dritten Tochter des unsterblichen Verfassers der mineralogischen Geographie von Sachsen, des damaligen Bergraths und nachmaligen Berg-

Hauptmanns von Charpentier in Freyberg, eine zweite Gattin wählte, deren hohe Bildung eben so seinen Geist befriedigte, wie ihr häuslicher Sinn und ihr völliges Eingehen in Reinhards Lebensweise allen seinen Wünschen entsprach! Sie lebte länger als achtzehn Jahre mit Reinhard in der Ehe; doch blieben Reinhards beide Ehen ohne Kinder, so sehr er auch die Kinder liebte, und besonders, wie ich mich sehr gut erinnere, den Kindern seines Schwagers, des jetzigen Generals Freiherrn v. Thielemann, sehr zugethan war. Wenn er in den spätern Tagen seines ununterbrochenen Leidens seine zweite Gattin im vollen Sinne des Wortes seinen Schutzengel nannte; so war sie doch schon von dem ersten Augenblicke ihrer Verbindung mit ihm, und während einer Ehe von beinahe neunzehn Jahren, die Freude und der Trost seines Lebens. Ohne diese Gattin würde er früher hingewelkt seyn; ihrer Sorgfalt, ihrer Treue, ihrer aufopfernden, der eigenen Gesundheit nie schonenden, und rastlosen Wartung verdankte Reinhard schon im Jahre 1803 seine Wiederherstellung von dem unglücklichen Beinbruche, und noch mehr die Fristung und Erhaltung seiner Tage in den letzten, von so bedrohenden und immer wiederkehrenden Krankheitsanfällen begleiteten, Jahren seines Lebens! In der vollen Blüthe der ersten Jugend, wo das Leben mit allen seinen Reizen vor dem

Menschen liegt, ward Ernestine von Charpentier Reinhards Gattin; nie aber schien sie in dem zurückgezogenen, auf einen kleinen Kreis geliebter Anverwandten und erprobter Freunde beschränkten, Leben ihres innig geliebten Gatten die rauschenden Freuden der Geselligkeit großer Städte zu vermissen. Wie gefielen sich beide in dem freundlichen Garten, den Reinhard ungefähr vor 12 — 14 Jahren von dem Generale von Felgenhauer gekauft hatte, wo ein einfach eingerichtetes und bequemes Gartenhaus für ihre Sommerwohnung hinreichte! In diesem Garten habe ich mit dem Verewigten manche unvergeßliche Abendstunde verlebt, und wahrscheinlich werden viele seiner bewährten Dresdner Freunde aus den letzten Jahren, so wie eine nicht unbedeutende Anzahl auswärtiger Gelehrten, die ihn hier besuchten und in dem ländlichen Salon an seinem Tische speiseten, mit mir sich dieses vom Gewühle der Residenz entfernten friedlichen Gartens dankbar und gerührt erinnern. In diesem seinem freundlichen Abendkreise war es, wo ich den Freiherrn von Retzer, Rösselt, Zöllner, Wegscheider, Christ. Aug. Fischer, den Theologen Hensler aus Kiel, den jüngern Flatt, den ehrwürdigen Sonntag aus Riga, den polemischen Merkel, und viele gefeierte Männer unsers Vaterlandes, selbst Nitzsch, Langguth, Ebert u. a. zuerst persönlich ken=

nen lernte, und mit andern die frühere Verbindung erneuern konnte, z. B. mit Novalis, oder dem Baron von Hardenberg, mit dem ich in Leipzig studirt hatte, und der zu früh starb als Bräutigam der jüngsten Schwägerin Reinhards, der Fräulein Julie von Charpentier. Von den Dresdner Gelehrten waren besonders, während meines Aufenthalts daselbst, D. Hacker, Daßdorf, der reformirte Prediger Paldamus, Diac. Cramer, Director Dinter, der nachmalige Oberpfarrer Berger u. a. öfters in seiner Gesellschaft.

Bevor Reinhard seinen Garten erkaufte, und in demselben Gelegenheit zu öftern körperlichen Bewegungen fand, spielte er bisweilen in den Abendstunden Billard, weil er selbst eins besaß, das in dem Hintergebäude seiner Amtswohnung stand. Sein kurzes Gesicht verhinderte ihn aber, eine höhere Fertigkeit in diesem Spiele zu erreichen; sonst würde es seinen Freunden auch hier nicht gelungen seyn, ihn bisweilen zu besiegen.

Dagegen war die Musik die Kunst, die er vor allen liebte, nachdem die Dichtkunst von ihm aufgegeben worden war, zu welcher er sich besonders in seiner Jugend hingezogen gefühlt, und in dieser Zeit eine beträchtliche Zahl Gedichte

geschrieben hatte. Denn so vielfach seine Kenntniß und so richtig sein Tact in Hinsicht der Mahlerei und der Plastik war, welches er durch seine Urtheile über die von ihm mit Interesse besuchte jährliche Kunstausstellung zu Dresden und durch seine akademischen Vorlesungen über Aesthetik hinreichend beurkundet hatte; so sprach ihn doch die Musik, gleich dem großen Wittenbergischen Reformator, mit immer wiederkehrendem Reize an. Er war darin dem Königsberger Weisen unähnlich, der gewiß keiner Kunst mehr Unrecht gethan hat, als der Musik. Reinhard hatte selbst in seinen Schuljahren Musik mit Liebe und Erfolg betrieben, und auf der Violine nach Noten gespielt. Während seines akademischen Lebens mußte er sich von dieser frühern Beschäftigung trennen, weil sie seinen Amtsarbeiten zu viele Zeit weggenommen haben würde; deshalb schränkte er sich in der Folge nur auf weniges Klavierspielen ein. Auf diesem Instrumente spielte er aber nie von Noten, sondern blos einige Choräle mit vollen Accorden; oder er phantasirte auf demselben, was allezeit ein eigenes Gepräge trug. Da er dieses Instrument nie eigentlich gelernt hatte; so widmete er demselben auch nur Abends nach acht Uhr, oder Sonntags nach dem Frühgottesdienste, oder nach anhaltendem strengen Nachdenken, wenn der Erfolg nicht sogleich seinen Wünschen entsprach, einige Minuten. So ängstlich

Reinhard mit seiner Zeit geizte und so wenig er sich irgend einem öffentlichen Vergnügen überließ; so besuchte er doch die großen Concerte der königlichen Kapelle im Hotel de Pologne, und selbst in dem Oratorium, das am Tage vor Ostern in der katholischen Kirche aufgeführt wird, habe ich ihn gesehen. Seine Urtheile über Musik waren die Resultate seines gereiften und ausgebildeten ästhetischen Geschmacks. So liebte er besonders Graun, Hasse und Naumann in der Kirchenmusik. Die eigentliche moderne Opernmusik hatte er in dem Glanze, zu welchem sie Mozart, Cherubini, Salieri, Winter, Cimarosa, Parsiello, Pär u. a. erhoben haben, bei seinen Verhältnissen nicht Gelegenheit, kennen zu lernen. Wohl aber befriedigten ihn Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten in hohem Grade; nur daß er die Jahreszeiten der Schöpfung vorzog, worin ich ihm nicht beistimmen konnte. Bei den Schulanstalten, die unter seine specielle Leitung gehörten, sorgte er für gründlichen musikalischen Unterricht, und einige Zeit stand ich, auf seine Veranlassung, mit meinem Lehrer in der Musik, dem Kirchencomponisten und tiefen Kenner des Contrapunctes, Tag, damals Cantor in Hohenstein, in Unterhandlungen, den er gern für das Schullehrerseminarium in Friedrichsstadt gewonnen hätte.

Bei dieser hohen Empfänglichkeit für Musik gewährte ihm die Fertigkeit seiner zweiten Gattin auf dem Pianoforte einen hohen Genuß. Nicht selten, wenn es sich traf, daß ich in den Abendstunden allein bei ihm war, sprach er: „Ernestine, spiele doch mit dem Professor eine Doppelsonate“ und freundlich und theilnehmend hörte er uns zu, wenn wir ihm die Doppelsonaten von Mozart, Haydn, Pleyel, Kozeluch oder andern vorspielten. Doch zog er die Musik mit Gesang der Harmonie der unartikulirten Töne vor, und das gewiß mit Recht. Seine Gattin besaß schon Anfangs ein sehr gutes Instrument von den Gebrüdern Gräbner in Dresden; während seiner Anwesenheit in Wien hatte er aber ein treffliches Pianoforte bei Walther bestellt, welches das erstere an Reinheit, Ebenmaas und Fülle des Tones übertraf.

Da er bei seinem Abgange nach Dresden die Equipage, die er in Wittenberg hielt, seinem Lehrer und Freunde Schröckh zum Andenken geschenkt hatte; so ritt er, auf den Rath der Aerzte, in Dresden während der ersten zehn bis eilf Jahre wöchentlich ein- oder zweimal, gewöhnlich Dienstags und Donnerstags vor den Audienzstunden, mit seinem Collegen und vieljährigen erprobten Hausfreunde, dem Hofprediger D. Hacker, spazieren. Seit seinem Beinbruche im Jahre

1803 gab er aber diese Bewegung auf, und wählte dafür den Spaziergang in einer Nachmittagsstunde, gewöhnlich gegen drei Uhr, in frühern Jahren aber erst gegen fünf Uhr. Im Sommer ging er, seit er einen eignen Garten besaß, außerhalb desselben fast nie spazieren.

Bei den ununterbrochenen geistigen und physischen Anstrengungen, die er sich zumuthete, war es Nothwendigkeit, daß er bisweilen eine kleine, und gewöhnlich in den Hundstagsferien eine größere auswärtige Reise machte. Die kleinern Reisen gingen, so lange sein hochverdienter Schwiegervater lebte, theils nach Freyberg in dessen Haus; theils in das freundliche Tharant, das Reinhard mit seinen romantischen Umgebungen sehr liebgewonnen hatte. Zu den weitern Sommerreisen wählte er einigemale sein geliebtes Geburtsland, die Oberpfalz, um seine Verwandte und Jugendfreunde wieder zu sehen; doch machte er auch, während meines Aufenthalts in Dresden, in dem einen Jahre eine Reise nach Niedersachsen bis Hamburg, wo er in Helmstädt seinen Freund, den Hofrath und Professor Schulze, und die andern geachteten Männer dieser nun eingegangenen alma mater besuchte, und sich besonders in Hamburg der Bekanntschaft und des Umganges mit Büsch,

Ebeling und Reimarus erfreute. In einem andern Sommer besuchte er Wien. Nicht ohne Theilnahme sprach er von dem herzlichen Tone, mit welchem er in Wien aufgenommen worden war. Dort hatte er auch den berühmten Gall kennen lernen, dessen Hypothese, freilich von Reinhard nach seinen eigenen Ansichten und philosophischen Grundsätzen modificirt, ihn schon zu einer Zeit sehr ansprach, ehe noch Gall Dresden, Leipzig, Berlin und andere Orte selbst besuchte und die spätere Celebrität erlangte. Reinhard sah, nach seiner Rückkehr von Wien, richtig voraus, daß die Kranioskopie, bei ihrer weitern Bekanntwerdung, Sensation erregen müßte, und sprach damals öfters mit mir darüber, ob ich gleich nicht läugne, daß ich in dem psychologischen Theile dieser Hypothese im Ganzen zu den Ungläubigen gehöre, und den physiologischen Theil derselben nicht zu beurtheilen vermag.

Wenn Reinhards Reisen nach der Oberpfalz, nach Niedersachsen und nach Wien zunächst dem Verewigten eine Erhohlung von seinen ununterbrochenen Arbeiten und neue Kraft bei der Rückkehr zu denselben gewähren sollten; so war die Ferienreise im Jahre 1803 eine eigentliche Geschäftsreise, deren Fortsetzung aber durch den unglücklichen Beinbruch am 2 August, auf dem Wege von Freyberg nach Chemnitz, ungefähr eine

halbe Stunde vor der letzten Stadt, unterbrochen wurde. Reinhard wollte, als die Pferde vor seiner Kutsche scheu wurden, durch einen Sprung aus derselben sich retten, und verunglückte. In drückender Augusthitze empfand er damals, ohne sich regen zu dürfen, in der Unterstube der Chemnitzer Superintendentenwohnung die furchtbaren Schmerzen, welche die Folgen dieses Beinbruches waren. Seine an sich schwächliche Organisation wurde dadurch außerordentlich angegriffen. Kaum daß ich ihn noch erkannte, als ich ihn am 3 October daselbst besuchte. „Eine Ilias malorum hat sich auf mich geworfen, seit wir uns nicht gesehen haben" rief er mir beim Eintritte zu, und dennoch sprach er schon nach wenigen Minuten von Gegenständen der Literatur und von dem Standpuncte der politischen Verhältnisse. Der treuen Pflege seiner Gattin verdankte er damals seine Genesung; allein sowohl in dem gebrochenen Fuße, als in der ganzen dadurch erschütterten Organisation blieben die Folgen dieses Beinbruches unverkennbar zurück.

Nachdem Reinhard neun Wochen in Chemnitz darnieder gelegen hatte, reisete er über Freyberg nach Dresden. Nur langsam ging seine Wiederherstellung, und erst am Anfange des Jahres 1804 konnte er nach und nach seine Amtsarbeiten von neuem übernehmen. So schrieb er

mir unter dem 7 Januar 1804: „Die Antwort auf Ihren Brief erfolgt sehr spät. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen die wahre Ursache dieses Verzugs anzeige. Ich wollte Sie nicht mit meinen Klagen behelligen; ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen würde sagen können, es bessere sich mit mir, und der Zeitpunct, wo ich wieder öffentlich wirksam werden könne, sey nicht mehr entfernt. Dies scheint nun der Fall zu seyn; ich fange wieder an, auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen, und tritt kein neuer Unfall dazwischen, so hoffe ich den am künftigen Montage wieder anfangenden Sitzungen des Kirchenrathes beizuwohnen. Für in integrum restituirt kann ich mich jedoch nur dann halten, wenn ich wieder gepredigt haben werde. Allein wann dies wird geschehen können, wage ich noch nicht zu bestimmen." Schon am 2 Februar, am Marientage, bestieg er zum erstenmale seine Kanzel wieder. Er schrieb mir an diesem Tage: „Heute habe ich, Gott sey Dank, wieder zum erstenmale gepredigt. Es geht freilich alles bei mir noch langsam und schwach. Indessen darf man doch hoffen, daß sich alles nach und nach bessern werde."

Im Sommer 1804 besuchte Reinhard das Karlsbad zum erstenmale. Nach seiner heitern Stimmung zu schließen, in der ich ihn auf seiner

Rückreise nach Dresden am 11 August d. J. zu Leipzig im ö Foralschen Hause fand und sprach, war ihm diese Badereise sehr wohl bekommen. Er erfuhr damals, wo ich als außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig lebte, von mir, daß ich zu einer erledigten Lehrstelle auf einer ausländischen Universität mit zwei andern Gelehrten denominirt worden war, und daß man ebenfalls noch von einer andern Seite des Auslandes her mit mir eine Verbindung angeknüpft hatte. Unter diesen Umständen ließ er sich von mir versprechen, daß ich nicht eher im Auslande zusagen wollte, als bis ich ihm vorher noch einmal geschrieben hätte. Dies Versprechen that ich, und war es ihm schuldig. Zugleich fragte er mich, ob ich wohl Lust hätte, nach Wittenberg, und lieber dorthin, als nach dem Orte zu gehen, wohin ich denominirt war? Ich erklärte ihm, daß ich zwar Wittenberg in meinem Leben noch nicht gesehen hätte, daß ich aber gar nicht abgeneigt wäre, bei einer ökonomischen Verbesserung meiner Lage nach Wittenberg zu gehen und im Vaterlande zu bleiben. So schieden wir aus einander. Wenige Wochen darauf erhielt ich einen Brief vom damaligen Oberconsistorialpräsidenten von Gärtner, worin mich dieser fragte: quibus conditionibus ich einen Ruf nach Wittenberg annehmen wollte? Ich bat um eine ordentliche Professur (des Natur- und Völkerrechts) von

der neuen Stiftung, wie sie früher Heydenreich, in der Folge Carus in Leipzig erhalten hatte, und um eine jährliche Pension von 100 Thalern. Beides ward mir bewilligt. Schon am 25 October 1804 kam ich in Wittenberg an, wo ich, nach Reinhards Absicht, sogleich meine Vorlesungen noch zum Winterhalbjahre eröffnen konnte.

Reinhard hatte im Jahre 1802 an den Augen gelitten. Ein ähnliches Uebel drohte mir bei ununterbrochenen Nachtwachen im Jahre 1805; ein heftiges Brennen in den Augen und eine Geschwulst in der Nähe derselben war mir lästig und konnte gefährlich werden. Theilnehmend, und mit Rücksicht auf seinen eigenen Zustand, schrieb er deshalb am 24 Jun. 1805: „Sie klagen über Ihre Augen. Großer Gott, wer hat mehr darüber zu klagen, als ich. Ach die Sorge, daß ich auf diese Art unfähig werden möchte, dem Vaterlande in dem Umfange, wie bisher zu dienen, beunruhigt mich täglich. Schonen Sie, weil noch zu schonen ist!" Doch glücklicher Weise hatte Reinhards Augenübel in den folgenden Jahren nicht zugenommen; wenigstens klagte er nicht darüber, als ich ihn späterhin zweimal wieder sprach.

Dagegen zeigten sich bald andere drückende körperliche Leiden. Sein vieljähriges Blasenübel nahm

nahm zu; Hämorrhoidalbeschwerden setzten sich damit in Verbindung. Die politischen Verhältnisse unsers Vaterlandes im Spätjahre 1806 wirkten ebenfalls nachtheilig auf seine Gesundheit. Deshalb reisete er im Sommer 1807 noch einmal ins Karlsbad. Er schrieb mir am 2 Juny 1807: „Um die Mitte dieses Monats soll ich ins Karlsbad verwiesen werden; meine Aerzte bestehen darauf. Schlecht genug hat es freilich diesen Winter über mit meiner Gesundheit ausgesehn; ob es im Karlsbade besser werden wird, muß ich erwarten. Fast ist mirs problematisch, wie man den gegenwärtigen Zustand der Welt vor Augen haben, und gesund bleiben, oder, wenn man krank ist, genesen kann." Diesmal hatte aber das Karlsbad eine sehr nachtheilige Wirkung auf Reinhards Gesundheit. Nach seiner Rückkehr nach Dresden schrieb er mir darüber unter dem 14 August 1807: „Wundern Sie sich nicht über mein langes Stillschweigen. Im Karlsbade erlaubte mirs der Arzt nicht, Briefe zu schreiben, und als ich aus demselben zurückgekommen war, überfiel mich ein Nervenfieber, das selbst meinem Leben zu drohen schien, und mich völlig unthätig machte. Die Hoffnung meiner Aerzte, daß mir das Karlsbad heilsam seyn werde, ist nämlich auf das Grausamste vereitelt worden. Der Gebrauch jenes Bades hat mir nicht nur nicht genützt; die traurige Zerrüttung

meiner Nerven, an der ich nun schon mehrere Wochen lang gelitten habe, ist unstreitig eine Wirkung des Karlsbader Brunnens, der für mich, bei meiner ungeheuern Reizbarkeit, zu drastisch war. Indessen habe ich seit einigen Tagen wieder angefangen, Briefe zu schreiben, und daher kann ich es nicht länger aufschieben, auch bei Ihnen mein Andenken zu erneuern. Im Karlsbade habe ich die Bekanntschaft eines Herrn von Cortum gemacht, der kaiserlich königlicher Hofrath und Administrator der kaiserlichen Domainen und Salinen in Gallizien ist. Dieser Mann, der mit einem außerordentlichen Geschäftsgeiste eine seltene, höchst vielseitige Gelehrsamkeit verbindet, schätzt Ihre historischen Schriften, und hat sich mit großer Achtung über Sie erklärt."

Seit diesem Nervenfieber blieb Reinhards Gesundheit bedeutend geschwächt, und nur die Herrschaft, welche sein Geist über den Körper gewonnen hatte, so wie seine strenge Diät und die Sorgfalt seiner Gattin machten es ihm möglich, ohne wesentliche Unterbrechungen seine vielfachen Geschäfte zu verwalten. Doch mehrten sich seit dieser Zeit die Klagen über seinen Zustand in seinen Briefen. Er erwartete von da an kein langes Leben mehr; er trug das Gefühl seiner allmähligen Entkräftung in sich. So schrieb er mir am 15 März 1808, nachdem ich ihm, nach alter

Sitte, zu seinem Geburtstage meine innigen Wünsche für seine völlige Genesung mitgetheilt hatte: „Sie haben mich durch Ihr freundschaftliches Andenken an den zwölften März zu wahrer Dankbarkeit verpflichtet. Allerdings ist er wieder da gewesen, dieser März, und ich habe mich in ein neues Jahr meines Lebens hinübergeschleppt. Stoßen Sie sich nicht an diesen Ausdruck; er ist der passendste, den ich brauchen kann. Denn daß ich mit Munterkeit und Muth von einem Jahre zum andern fortschritte, kann ich wahrlich nicht sagen; ich habe so viel zu leiden, mein elender Körper ist auf mehr als eine Art so angegriffen, daß ich mich wirklich nur mühsam fortschleppen kann. Ob dies noch lange dauern wird, weiß ich nicht; nur so viel habe ich mir von neuem vorgenommen, so lang ich noch athme, zu thun, was ich kann, und der Religion und den Wissenschaften mit allem zu dienen, was in meiner Macht ist." Wenige Tage darauf, am 25 März, schrieb er mir: „Ich lege Einiges bei, was neulich bei meinem Geburtstage erschienen ist. Dieser hatte übrigens nicht eben die besten Vorbedeutungen. Gerade an ihm fing sich ein Uebelbefinden an, das sehr zugenommen hat. Ich werde von meinen ehemaligen Nervenzufällen wieder schrecklich heimgesucht, und habe heute kaum meine Predigt halten können. Ich werde

zuweilen sehr zweifelhaft, ob es noch lange mit mir währen könne; wenigstens bin ich täglich in einem Grade geplagt, der wohl ängstlich machen kann. Beim Lichte besehen, kann rechtschaffenen Männern das Leben in diesen Zeiten bald nicht mehr viel werth seyn; was demselben noch einigen Werth geben kann, geht ja fast alles verloren. Sed manum de tabula.“

Im Sommer 1808 schien sich Reinhard etwas erhohlt zu haben. Es war die Zeit, wo der damalige Herr Oberconsistorialpräsident, jetziger geheimer Conferenzminister, von Nostitz-Jänckendorf, der Herr Appellationsrath D. Kind, und Reinhard, als königliche Commissarien, nach Leipzig reiseten, um den Zustand der dasigen Universität zu untersuchen, und einige zeitgemäße Veränderungen in der innern und äußern Organisation derselben, vor der vierhundertjährigen Gedächtnißfeier ihrer Stiftung, einzuleiten. Er schrieb mir am 15 Sept. „Morgen, mein Freund, reise ich, so Gott will, ab. Möge unsre Reise und unser Geschäft gesegnet seyn. — Reisen Sie doch über Leipzig; bis zum Michaelisfeste, das Fest mit eingeschlossen, bin ich da. Es würde mich ungemein freuen, Sie wieder zu sehen, und de communibus litteris einmal mit Ihnen zu reden.“ Ich benutzte die akademischen

Michaelisferien, Reinharden in Leipzig zu sehen und zu sprechen, wo ich ihn sehr lebhaft und im Drange der Geschäfte fand, die eine Folge des königlichen Auftrages waren.

Da ich ihn seit vier Jahren nicht gesehen hatte; so fand ich ihn allerdings physisch sehr verändert. Die Leiden, die er während dieser Zeit bestand, hatten seine Organisation sehr angegriffen; besonders bemerkte ich beim Sprechen, daß er einige Vorderzähne verloren hatte. Weniger sichtbar waren die Spuren der Abnahme seiner körperlichen Kräfte im Jahre 1810 bei der Revisionsreise. Bekanntlich hielt Reinhard, bei der zweiten Anwesenheit der königlichen Commission in Leipzig im December 1808, auf Veranlassung seiner beiden Herren Concommissarien, eine Predigt in der dasigen Universitätskirche am dritten Sonntage des Advents.

Besorgt um meine sehr erschütterte Gesundheit hielt er mir öfters in Briefen sein Beispiel vor, und drang auf tägliche körperliche Bewegung. Er schrieb am 15 Januar 1809 in dieser Hinsicht: „Sie müssen sich durch die Kälte nicht abhalten lassen, sich Bewegung zu machen. Ich, wenn ich gleich ein ärmlicher, elender Mensch bin, gehe alle Tage ohne Ausnahme ins Freie, und es kömmt mir vor, die Kälte,

wenn man sie mit Mäßigung genießt, gebe den Fibern einen neuen Ton, und habe auch ihren Nutzen. Ueberhaupt scheint mir die freie Luft ein Lebensbalsam zu seyn, dessen Gebrauch man nicht unterlassen muß. Sie können aber nicht von Ihren Büchern wegkommen, mein Freund, und ich weiß es recht wohl, wie schwer es ist, sich von diesen irritamentis malorum loszureißen. Aber man muß es, wenn man nicht dabei untergehen will."

Es war im Jahre 1809, daß in der preußischen Monarchie die obersten Behörden des Kirchen- und Schulwesens eine ganz neue Organisation erhielten, und daß der edle Friedrich Wilhelm 3 in Berlin eine neue Universität stiftete, welche in der That mit königlicher Großmuth und Milde ausgestattet wurde. Damals erhielt Reinhard einen ehrenvollen Ruf nach Preußen. Er machte mich damit am 15 August 1809 bekannt: „Hätten Sie sich wohl träumen lassen, daß die Reihe, ins Ausland gerufen zu werden, auch noch an mich alten Knaben kommen würde? Und doch ist es so. In der vorigen Woche erhalte ich, ohne alle vorherige Anfrage und Unterhandlung, von dem Könige von Preußen durch die Section des Kultus eine förmliche Vocation, mit dem Range eines Staatsrathes als Mitglied in die höchste geistliche Be-

hörde zu treten, nebst der Freiheit, mir meinen Gehalt selbst zu bestimmen, indem der König Willens sey, mir vier= bis fünftausend Thaler zu bewilligen. Dieser Vocation war ein Brief des Ministers Herrn von Humbold beigefügt, in welchem er mich nicht blos auf das dringendste ermuntert, diesen Ruf anzunehmen, sondern mir auch noch die Erläuterung giebt, daß ich lediglich mit ihm und dem Staatsrathe Nicolovius in Religions= und Studiensachen die höchste Behörde ausmachen, und folglich einen sehr großen Einfluß auf die ganze Monarchie erhalten würde. Da man eine ganz neue Organisation des Kirchen= und Studienwesens vorhabe, so, setzt er hinzu, habe man geglaubt, ich würde dabei ersprießliche Dienste leisten können; ich möchte mich also nicht weigern, an einer so höchst verdienstlichen Sache wirksamen Antheil zu nehmen. — Was denken Sie zu der Sache? So sehr mich das außerordentliche Vertrauen des Königs von Preußen rührt, und so groß auch der Wirkungskreis ist, welchen man mir öffnen will; so bin ich doch nicht geneigt, Sachsen zu verlassen. Ich bin diesem Lande alles schuldig, und muß dankbar seyn. Meine besten Kräfte habe ich ihm schon geopfert, und muß mit meiner höchst geschwächten Gesundheit, und bei meinem ansteigenden Alter Bedenken tragen, in neue Verhältnisse zu treten." — — —

Kaum hatte ich ihm auf diese Zuschrift meine Ansicht über den erhaltenen ehrenvollen Ruf mitgetheilt, als er mir unter dem 1 Sept. schrieb: „Ich melde Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, zu bleiben. Man hat so sehr in mich gedrungen, daß ich bleiben möchte, daß ich nicht widerstehen konnte. Künftige Woche, so Gott will, werde ich also den an mich ergangenen Ruf förmlich ablehnen. — Sie machen mir die Hoffnung, daß ich Sie nach Michaelis sehen soll. Da werde ich Ihnen über diese Sache gar manches sagen; ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß ich nicht wohl anders handeln konnte, als so."

Eine Folge dieses Rufes war, daß unser König Reinharden für den Sommer des Jahres 1810 die Revision der beiden Universitäten und der drei Landschulen, Pforta, Meißen und Grimma, auftrug, welche er mit der Revision der Universität Wittenberg begann. Er kam am 31 July 1810 hier an, und verließ Wittenberg am 12 August, wo er nach Leipzig abreisete. Unverkennbar gewährte es ihm Freude und Befriedigung, daß er in Wittenberg, welches er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, unter so ehrenvollen Verhältnissen wieder auftreten konnte. Er besuchte die Hörsäle der akademischen Docenten; er untersuchte die akademischen Gebäude und die übrigen Angelegenheiten

der Universität, und arbeitete, sogleich am Ende jedes einzelnen Tages, den Grundriß des von ihm später dem Könige vorgelegten Revisionsberichtes, damit ihm nichts entgehen und er die Resultate der Beobachtungen und Untersuchungen jedes einzelnen hier zugebrachten Tages genau zusammenstellen könnte. In der Ordnung ist es, daß ein königlicher Deputatus, der mit einem so wichtigen Auftrage erscheint, von unzähligen Besuchen und mit sehr verschiedenartigen Vorträgen, Wünschen und Ansinnungen bestürmt wird. Da ich Reinharden in diesen zwölf Tagen öfters sah und sprach; so kann ich bezeugen, daß seine Geduld bei manchem undankbaren Geschäfte nicht ermüdete, und daß er alle, bis auf die Studenten herab, welche sich bei ihm melden ließen, mit einer seltenen Humanität behandelte. Demungeachtet verwandte er hier einen Theil seiner Zeit auch auf literärische Beschäftigungen. Er gab mir damals die ersten Aushängebogen seiner Geständnisse, welche er eben erhalten hatte; sie wurden die Veranlassung mancher lehrreichen Mittheilung von seiner Seite. Als er mich darauf besuchte, waren wir auf gewisse philosophische und historische Gegenstände gekommen, worüber ich ihm, um meine Ansichten zu belegen, mehrere Bücher zuschicken mußte. Schon bei dem nächsten Gespräche eröffnete er mir darüber seine Meinung, so

daß ich sah, er hatte über diese Gegenstände, mitten im Gedränge der Geschäfte, doch so viel nachgelesen, als nöthig war, ein bestimmtes Urtheil zu bilden. Am Freitage vor seiner Abreise nach Leipzig, nachdem er seine hiesigen Geschäfte beendigt, und nur noch einen kleinen Rest auf den Vormittag des Sonnabends verspart hatte, reisete er mit seiner Gattin nach Wörlitz. Er lud mich ein, ihn zu begleiten. Ich hielt es aber für Pflicht, meine Vorlesungen nicht auszusetzen. Allein weil diese an demselben Tage Mittags um 12 Uhr beendigt waren; so fuhren Langguth, Winzer und ich demselben nach, und genossen den trefflichen Mann noch einige Stunden in den freundlichen Umgebungen des Wörlitzer Parks, und auf der Rückreise, wo er, so viel er auch über seine fortdauernden und immer höher steigenden körperlichen Leiden zu klagen hatte, doch sehr heiter war, und sich mit seinen Urtheilen über mannigfaltige Gegenstände und Erscheinungen der neuesten Literatur verbreitete. Wir drei Mitglieder der philosophischen Facultät konnten auf dieser Heimreise Reinhards Urtheile über literarische Gegenstände um so leichter in Anspruch nehmen, weil seine Gattin in einer zweiten Kutsche mit den drei Töchtern des Professors Langguth von Wörlitz zurückfuhr. Noch lud er mich zum folgenden Abende um 5 Uhr zu sich.

ein, wo er besonders über die Methode, nach welcher ich meine Vorlesungen halte, über die Folge der philosophischen und historischen Disciplinen in dem Kursus, den ich, nach seinem Vorgange, in den philosophischen, und, nach Schröckhs Beispiele, in den historischen Wissenschaften befolge, und über die Hoffnungen mit mir sprach, die er zur Verbesserung der Besoldung mehrerer Lehrstellen und zur Unterstützung der angehenden Docenten bei sich unterhielt. Er fühlte sehr gut, daß Besoldungen, welche seit länger als zweihundert Jahren fixirt worden waren, jetzt nicht mehr zureichten für die so veränderten Zeitverhältnisse; besonders da keine Jahresbesoldung der Mitglieder der philosophischen Facultät bis zu einer Summe von 180 Thalern steigt, und die Preise des mit allen Professuren verbundenen Korns und Hafers höchst abwechselnd und verschieden sind. Zugleich war es sein innigster Wunsch, daß für angehende Docenten einige Fonds ausgemittelt würden, um sie dem akademischen Leben zu erhalten. Denn in einer Zeit, wo der Buchhandel so tief gesunken ist, und der Anfänger in der literärischen Welt nicht ohne Schwierigkeit seine ersten Producte — und wären sie die gelungensten nud vielversprechendsten — unterbringt; in einer Zeit, wo der Standpunct der Wissenschaften, die man vorträgt, eine ansehnliche Bibliothek erfordert,

wenn der akademische Docent sich nicht mit dem Excerptiren fremder Weisheit für seine Hefte und mit dem wörtlichen Dictiren dieser Hefte begnügen will; und dabei auf einer Universität, wo die Honorare nicht in Anschlag gebracht werden können, und kein anderes Erwerbsmittel (als höchstens durch Privatstunden zur Vorbereitung einzelner Studenten auf das Examen) statt findet, verliert jeder bessere Kopf, wenn er auch von dem Drange, den Wissenschaften ausschließend zu leben, sich ergriffen fühlt, doch zuletzt den Muth, eine Laufbahn zu wählen, die ihm nicht einmal in den ersten Jahren ein kümmerliches Brod gewährt, während in dem Hofmeisterleben doch wenigstens die allgemeinsten Bedürfnisse des jungen Mannes gesichert sind. Diese Rücksichten, das Andenken an unsre eigene ehemalige Lage in jenen Verhältnissen eines angehenden Docenten, und Reinhards nicht nur in Wittenberg, sondern auch in spätern Briefen mehrmals gethane Aeußerungen über das dringende Bedürfniß, die Lage angehender akademischer Docenten, besonders bei der philosophischen Facultät zu verbessern und zu erleichtern, bewogen, nach Reinhards Tode, meine Freunde, die Doctoren Winzer und Andreä, und mich, zu Reinhards Andenken eine Stiftung hier zu begründen, durch welche Stipendia für junge Docenten der philosophi-

schen Facultät auf unsrer Universität beabsichtigt wurden. Allerdings ließen sich, bei dem Aufrufe zu einer solchen Stiftung, sehr verschiedenartige Urtheile voraussetzen, welche der Gedanke einer solchen Stiftung veranlassen könnte; allein Dresden und Leipzig waren in der Feier des Andenkens an Reinhard vorangegangen, und Wittenberg, die Stadt, wo Reinhard seine höhere Bildung und Weihe erhielt, wo er durch die Wahl des akademischen Lebens den Grund zu seiner ehrenvollen und segensreichen Laufbahn für unser Vaterland legte, wo er selbst als angehender Docent mit Nahrungssorgen kämpfte, und durch nöthig gewordene Anstrengungen seine Organisation in einem Grade erschöpfte, welcher der erste entfernte Grund aller seiner nachfolgenden körperlichen Leiden ward, durfte nicht in dem guten Willen, etwas zur Erhaltung des Andenkens an Reinhard zu thun, hinter Dresden und Leipzig zurückbleiben. Eine Stiftung von Stipendien für Privatdocenten der philosophischen Facultät schien also unter diesen Voraussetzungen und unter diesen Localverhältnissen die zweckmäßigste zu seyn. Erlauchte Personen und edle Männer, die Reinhards Laufbahn und den Geist dieser Stiftung ohne Vorurtheil betrachteten, hießen diese Stiftung gut, durch welche vielleicht einige talentvolle junge Männer aufgemuntert werden

können, Reinhards Bahn zu wählen und Seinem Beispiele zu folgen.

Bei Lesern von Reinhards Biographie, welche durch die Darstellung seines Lebens und Wirkens Sein Andenken erhalten und befestigen wollen, bedarf diese kleine Abschweifung keiner Entschuldigung; Reinharden selbst beschäftigte in den letzten drei Jahren seines Lebens mehrmals der Gedanke, durch seine Mitwirkung die Lage junger akademischen Docenten zu verbessern. Er ging an diesem Gedanken, wie er im Jahre 1810 von Wittenberg abreisete, seit welchem Tage er diese von ihm so sehr geliebte Universität nie wieder sah. Noch speisete ich am Abende vor seiner Abreise mit ihm bei Langguth, und hörte hier die letzten Worte aus seinem Munde. Am zwölften August ging er nach Leipzig zur Revision der dasigen Universität.

Von Leipzig aus besuchte er die drei Landschulen und das Schullehrerseminarium zu Weißenfels. Dieses war, in seiner jetzigen zweckmäßigen Einrichtung, recht eigentlich sein Werk; denn Reinhard war erster Commissarius bei der zu den Landesschullehrerseminarien angeordneten Commission. Schon früher, bald nach Reinhards Versetzung nach Dresden, hatte das in Friedrichsstadt bei Dresden

schon länger bestehende Seminarium durch die Anstellung des würdigen Predigers Dinter als Directors der Anstalt — der durch mehrere echt-pädagogische Schulschriften und durch einen Jahrgang mit eigenthümlichem Geiste geschriebener Predigten auch dem größern Publicum rühmlich bekannt, jetzt aber wieder als Prediger nach Görnitz bei Borna gegangen ist — eine treffliche Einrichtung unter der obersten Leitung der beiden damaligen Commissarien, Reinhards und des Oberconsistorialrathes Rädler, erhalten. Gern besuchte Reinhard diese Anstalt; mit mühsamer Sorgfalt hielt er die jährlichen Prüfungen mit den Seminaristen; Dinter selbst gehörte unter die Zahl derer, die Reinhard oft und gern bei sich sah. Ich habe mit diesem würdigen Manne manchen unvergeßlichen Abend bei Reinhard verlebt. Der Flor dieses Instituts veranlaßte Reinharden, ein ähnliches zu Weißenfels zu gleicher Blüthe zu bringen. Hier kam es darauf an, für die bisher zerstreut in der Stadt wohnenden Lehrer und Seminaristen ein eigenes Locale auszumitteln, zweckdienliche Einrichtungen zu machen, und das Ganze unter die Aufsicht eines Mannes zu setzen, der für dieses Fach entschiedene Vorliebe hätte. Die Vacanz der Ephorie Weißenfels im Jahre 1801 ward die Veranlassung, daß in dem neuernannten Superintendenten Schmidt, der bis dahin

unter Tittmanns Inspection als Prediger in Constappel bei Dresden gestanden, und ehemals Reinhards philosophische Vorlesungen mit einigen jungen Edelleuten in Wittenberg besucht hatte, welche Schmidt zu jener Zeit auf dieser Universität führte, ein Mann dahin kam, der diesem Fache gewachsen war, weil er schon, während seiner Amtsführung in Constappel, eine kleine Erziehungsanstalt meistens von jungen Britten in seinem Hause unterhalten, und mit den Landschullehrern der dortigen Gegend in nützlicher Verbindung gestanden hatte. Ihm ward also, bei seiner Versetzung nach Weißenfels, die Inspection über das dortige Schullehrerseminarium übertragen, welches, nach dem Ankaufe eines geräumigen schönen Gebäudes, und der Verbindung einer Schule mit demselben, bald zu einer Frequenz von 50 Zöglingen gedieh, wodurch die Anstellung dreier Lehrer nöthig gemacht wurde. Reinhard stand mit diesem Institute durch commissarische Anordnungen, Berathungen und durch einen lebhaften Briefwechsel mit dem Inspector desselben, besonders in der ersten Zeit, in unaufhörlicher Gemeinschaft. Sein Grundsatz: non multa sed multum ward in diesem Institute streng befolgt, und dadurch gründliche Kenntniß in den Hauptsachen befördert, und Halb- und Vielwisserei entfernt, welche nicht selten in den nächsten Umgebungen dünkelvoller Landschullehrer

sehr

sehr lästig wird. Als Reinhard im August 1810 einen Tag in Weißenfels verweilte, und das Institut in seiner Blüthe sah, äußerte er laut seine Freude über das Gelingen dieser Bildungsanstalt, und besprach sich bei dieser Gelegenheit umständlich über die Anlegung einer dritten solchen Anstalt innerhalb des Königreiches. Er war von der Unentbehrlichkeit der Seminarieneinrichtungen so fest überzeugt, daß er den ihm zu jener Zeit von dem Superint. Schmidt vorgelegten weniger kostspieligen Plan, Landschullehrer bei Landpredigern zu ihrem künftigen Berufe zu erziehen, ganz verwarf, so sehr er auch der in dortiger Ephorie bestehenden Einrichtung, nach welcher die sogenannten Katecheten oder Kinderlehrer wöchentlich in einigen Lehrstunden bei etlichen geschickten Predigern Nachhülfe bekommen, seinen Beifall schenkte. Seine Meinung war, es sey schwer, Prediger, welche die Bildung künftiger Schullehrer unternommen hätten, zu controliren; nicht immer dürften Prediger genug vorhanden seyn, welche den verlangten Unterricht mit Erfolg zu geben im Stande seyn würden; die zweckmäßige Verwaltung des Predigtamtes könne unmöglich bei Predigern, die nebenher Schullehrer erziehen sollten, gewinnen; auch müsse der Unterricht, der auf solche Weise gegeben werde, immer sehr unvollständig und bald in dem einen, bald in dem andern Puncte man-

gelhaft bleiben. Zur Anlegung eines dritten, dem Vaterlande nöthigen, Schullehrerseminariums war aber, nach Reinhards Absichten, die Stadt Wittenberg bestimmt, wo allerdings die Nähe der Universität die Realisirung dieser Idee unter begünstigenden Verhältnissen sehr erleichtern würde *).

Nachdem Reinhard diese seine letzte ehrenvolle Geschäftsreise beendigt hatte, entwarf er den, nach einer vom Könige decretirten Revision gewöhnlichen, Revisionsbericht, das Resultat aller seiner Beobachtungen und Untersuchungen während dieser Reise. So viel der Uneingeweihte darüber urtheilen kann, hatte Reinhard die dringenden und zeitgemäßen Bedürfnisse der beiden Universitäten und der drei Landschu-

*) Eine rührende Todtenfeier ward dem verewigten Reinhard am 23 Sept. 1812 zu Weißenfels im Schullehrerseminarium gehalten. Die ganze Anordnung derselben gehörte dem Sup. Schmidt, und bezeichnete eben so dessen richtigen Tact in der Einrichtung solcher Feierlichkeiten, wie seine dabei gehaltene Rede den Verdiensten des Verewigten um das von ihm mit so vieler Liebe gepflegte Institut angemessen war. Man vergleiche Reinhards Todtenfeier im Schullehrerseminario zu Weißenfels. Weißenfels, 1812. 8.

len, mit der Ueberzeugung, daß von diesen höchsten Gliedern in Ringe der sächsischen Nationalbildung die intellectuelle und moralische Reife der in allen Kirchen-, Schul- und Staatsämtern anzustellenden Generation unmittelbar abhänge, kräftig hervorgehoben, und gewiß hatten der Kirchenrath, das geheime Consilium und das geheime Kabinet Reinhards Vorschläge und Wünsche bei dem Könige selbst so nachdrücklich und so wohlwollend für die höchsten Erziehungs- und Bildungsanstalten des Vaterlandes unterstützt, daß dieser im Jahre 1811 bewogen ward, die Revenuen der innerhalb des Königreiches Sachsen gelegenen, und ihm, nach Aufhebung des teutschen Ordens in dem Gebiete des Rheinbundes, zugefallenen Commenden des teutschen Ordens für ewige Zeiten den Universitäten und Landschulen zu bestimmen *).

---

*) Sehr erfreut war Reinhard darüber, daß der König seinen Revisionsbericht gnädig aufgenommen hatte. Er schrieb mir am 20 August 1811: „Daß der König meinen Revisionsbericht mit Zufriedenheit gelesen hat, werde ich Ihnen neulich schon gemeldet haben. Dies hat er nun auch ausgesprochen. Ich habe ein eigenes Rescript erhalten, in welchem er seine Zufriedenheit mit meinen Bemühungen zu erkennen gibt. Mir verursacht es große

Reinhards körperliche Leiden erneuerten und verstärkten sich im Frühjahre 1811. Er schrieb mir beiläufig darüber am 22 März 1811:

Freude, daß die Freimüthigkeit, mit welcher mein Bericht abgefaßt ist, den König nicht nur nicht beleidigt, sondern sogar wohlgefallen hat. Meine Revision soll also, wie ich hoffe, nicht ohne heilsame Folgen bleiben." — und am 10 Sept.: „So eben erhalte ich die höchst erfreuliche Nachricht, daß der König die teutschen Ordensgüter, die ihm angefallen sind, zum Eigenthume der Universitäten und Landschulen auf ewige Zeiten gewidmet, und das darüber zu erlassende Rescript bereits vollzogen hat. Er hat also das Versprechen, welches das an mich wegen der Revision erlassene Rescript enthielt, königlich erfüllt. Daß ich durch meinen Revisionsbericht dazu beigetragen habe, diese Resolution zu bewirken, ist für mich die schönste Belohnung, die mir zu Theil werden konnte. Ueber die nähere Bestimmung dieser edelmüthigen Schenkung kann ich noch nichts melden, weil noch nichts darüber festgesetzt ist. Wie sie aber auch ausfallen mag, diese Bestimmung; daß der Zustand der Universitäten durch diese Stiftung sehr verbessert werden wird, ist unstreitig. Höchst angenehm ist es, daß der König keine Geldsumme als Aversionalquantum, sondern die Güter selbst bewilligt hat. Dies gibt unsern Instituten eine neue feste, von allen Veränderungen des Geldkursus unabhängige Lage.

Ich leide von meinen Uebeln wieder außerordentlich stark, und habe bei Tag und bei Nacht keine Ruhe," und am 24 Mai: „Mit meiner Gesundheit sieht es sehr mißlich aus. Ich habe mich seit langer Zeit nicht so schlecht befunden. Kaum hatte ich die Predigt, die Sie hier beigelegt finden, gehalten; so fühlte ich mich am Montage darauf so unglaublich entkräftet, daß mir nichts übrig blieb, als mich zu Bette zu legen. Kaum konnte ich die Candidatenexamina vollenden; sobald diese vorbei waren, mußte ich ganz zu Hause bleiben. Alles Predigen ist mir untersagt; auch würde ich es nicht können, wenn ichs gleich wollte. Ich leide bei Tag und bei Nacht, und sehe noch überdies kein Ende dieser Leiden. Zuweilen wird mirs also sehr problematisch, ob meine Wiederherstellung zu einer nützlichen Thätigkeit möglich seyn wird. Daran zweifelt zwar mein Arzt nicht; aber mein eigenes Gefühl ist zu drückend, als daß ich mich zu einer freudigen Hoffnung erheben könnte. Doch meine Ermattung erinnert mich abzubrechen." Ein neuer heftiger Anfall von Strangurie und Hämorrhoidalbeschwerden traf ihn am zweiten Pfingsttage. Er schrieb mir darüber am 7 Juny 1811: „Mit meiner Gesundheit sieht es noch immer mißlich aus. Am zweiten Pfingstfeiertage wurde ich gegen Abend so krank, daß man nach den Aerzten schicken mußte. Nun er-

klärten zwar die Herren den Zufall, der mich betroffen hatte, für unbedenklich; er hat mich aber doch so sehr zurückgesetzt, daß ich mich ein paar Tage lang habe müssen führen lassen, wie ein Kind. Seit gestern geht es etwas besser. Aber wie lang wird es währen, bis ich an Geschäften wieder werde Theil nehmen können!"

Man hatte damals das Gerücht, Reinhard wolle wieder ins Karlsbad reisen. Ohne Arzt zu seyn, äußerte ich ihm deshalb meine Bedenklichkeiten, weil schon die zweite Reise in dieses Bad seine Organisation so außerordentlich geschwächt hatte. Darauf schrieb er am 14 Juny: „Sie dürfen nicht fürchten, daß ich ins Karlsbad gehen werde. Meinen Aerzten fällt es nicht ein, dies von mir zu verlangen; und verlangten sie es, so würde ich nicht gehorchen. Ohnehin ist es mit meiner Genesung noch gar nicht so weit, daß ich an eine Reise denken könnte. Noch immer bin ich auf mein Zimmer beschränkt, und kann mich nur mit Mühe in demselben bewegen; die Session zu besuchen, oder gar die Kanzel zu betreten, daran läßt sich vor der Hand nicht denken. Und Gott weiß, wenn ich beides wieder werde thun können! Das Langwierige bei meiner Krankheit macht mich oft unbeschreiblich traurig; ich weiß

mich oft kaum zu fassen, wenn ich mich in meiner gegenwärtigen Unthätigkeit betrachte, und überlege, daß sich vor der Hand noch kein Ende für dieselbe absehen läßt."

Endlich mußte sich Reinhard zu einer chirurgischen Operation entschließen. Er kündigte mir dies unter dem 2 July an: „Es ist nun entschieden, ohne eine schmerzhafte chirurgische Nachhülfe ist eine gänzliche Wiederherstellung meiner Gesundheit nicht möglich. Nun versichern zwar die Herren, in deren Besorgung ich bin, die Herren Kreysig und Hedenus, jene Nachhülfe sey ohne Gefahr. Verdenken wird mir es aber Niemand, daß ich ihr dennoch mit Bangigkeit entgegen sehe; übrigens aber, damit es nur mit meinem Kranksein zu einem Ende komme, auf die Beschleunigung derselben dringe. Hilft Gott glücklich überstehen; so kann ich Ihnen dies vielleicht in meinem nächsten Briefe melden."

Die Operation, der sich Reinhard unterzog, bestand in Wegschaffung einer Hämorrhoidalfistel. Sie war sehr schmerzhaft und mit Lebensgefahr verknüpft. Hedenus chirurgische Meisterhand vollendete sie glücklich, und am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis konnte Reinhard wieder seine Kanzel besteigen. Er

hatte viel gelitten, ward aber nach der Operation mit neuem Muthe belebt. In dieser Stimmung schrieb er am 19 July: „Nur mit drei Worten (denn Viel kann und darf ich noch nicht schreiben) melde ich Ihnen, daß ich die zu meiner Erhaltung unentbehrliche Operation unter dem Beistande Gottes glücklich überstande habe. Heute vor vierzehn Tagen ist sie gemacht worden. Was ich diese Zeit über erduldet habe, können Sie sich leicht vorstellen. Inzwischen hat meine Natur bei dieser Gelegenheit mehr Kräfte entwickelt, als die Aerzte ihr zugetrauet hatten, und die Heilung bisher ganz ungemein begünstigt. Man verspricht mir nun eine gänzliche und gründliche Wiederherstellung, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh und getrost meine Aerzte sind, und wie viel sie von dem Erfolge ihrer Operation erwarten. Mögen sie doch recht haben! Ich, der ich schon so viel Hartes erfahren habe, bin gegen mein Schicksal mißtrauisch geworden, als daß ich mich allzuschmeichelhaften Hoffnungen überlassen könnte. Schenkt mir jedoch Gott wirklich eine bessere Gesundheit und neue Kräfte; so will ich den Rest meiner Tage desto eifriger und gewissenhafter seinem Dienste und der guten Sache widmen;" — und am 5 August: „Meine Besserung schreitet fort; zwar langsam, die Kräfte wollen sich noch nicht finden; aber ich komme

doch, Gott sey Dank, mit jedem Tage etwas weiter. Stört mich also kein außerordentlicher Zufall; so hoffe ich künftigen Montag, wo sich die Sessionen des Collegii wieder anfangen, in der Sitzung zu erscheinen. Ans Predigen darf ich jedoch noch nicht denken; dagegen protestiren die Aerzte so ernstlich, daß ich mich unterwerfen muß."

Bei der körperlichen Schwäche, die er damals empfand, arbeitete er doch am fünften Bande seiner Moral. Er schrieb am 20 August: „Es ist eine böse Zeit. Um meinen Garten herum sind schon mehrere Personen an der Ruhr gestorben, und eine große Menge liegt an derselben krank. Ich selbst habe schon mehrmals Anwandlungen vom Durchfalle gehabt, und diese dürfen nur heftiger werden, um die wenigen Kräfte, die ich nach und nach gesammelt habe, wieder zu zerstören. Mit meiner Erhohlung geht es nämlich nur allmählig vorwärts. Das Collegium besuche ich schon seit acht Tagen wieder, und bis jetzt, Gott sey Dank, ohne Nachtheil für meine Genesung. Viel darf ich mir jedoch noch immer nicht zumuthen. Morgen über acht Tage werden wir ein Colloquium haben, wo ich denn, so Gott will, zum erstenmale wieder öffentlich sprechen werde. Geht es gut; so werde ich mich auch auf meiner Kanzel bald

wieder zeigen. Inzwischen habe ich meine Muße dazu angewendet, die Ausarbeitung des fünften Theiles meiner Moral anzufangen. Es ist mir auch gelungen, ein ganz artiges Stück zu Stande zu bringen. Aber freilich wird dieser Band noch viel Zeit und Anstrengung kosten*); die Materien, welche er enthält, sind entweder gar nicht, oder nur schlecht bearbeitet, und müssen zum Theile gleichsam erst geschaffen werden."

---

*) Er hat leider diesen Band nicht vollendet. Der Text der Paragraphen war bei seinem Tode fertig, aber die Noten, welche er jedesmal auf dem breiten Rande des Manuscripts beischrieb, fehlen bei dem letzten Abschnitte. Er hatte die Absicht, am Schlusse des Ganzen das Bild des christlichen Weisen in seiner ganzen durch Prüfungen und durch den Gebrauch der Tugendmittel errungenen Vortrefflichkeit aufzustellen; diese Idee auszuführen, hat der Tod ihn gehindert. So viel aber von seiner eignen Hand noch gearbeitet war, (denn wer dürfte dieses Werk ergänzen wollen!) wird als fünfter Band zur nächsten Ostermesse erscheinen. Mit der Post, welche die Nachricht von seinem Tode nach Wittenberg brachte, erhielt auch die hiesige Zimmermannische Buchhandlung (die Verlagshandlung der Moral) eine zweite Correctur des zwölften Bogens dieses fünften Theiles noch mit Berichtigungen von seiner Hand zurück.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis betrat er auch seine Kanzel wieder. Der für diesen Tag zur Erklärung in der evangelischen Hofkirche vorgeschriebene Text war für seine eigene Lage sehr passend; er war aus 2 B. der Könige Kap. 20, V. 1—6 genommen. Die treffliche Predigt, welche Reinhard mit tiefer Rührung und Beziehung auf seine Schicksale darüber hielt, steht in dem letzten Jahrgange seiner Predigten auf 1811. Er, der sehr selten seine Predigten mit einem Gebete anfing, eröffnete diese mit einer Anrede an Gott. — — „Belastet mit zerstörenden Uebeln, schon ergriffen von dem Gefühle eines gänzlichen Ueberganges, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weißt es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte, und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab. Aber du hast meine Erhaltung beschlossen; es soll noch eine Zeitlang fortdauern, dieses Leben auf Erden, und weiter hinaus gerückt hast du das Ziel meiner Tage. Was soll ich sagen vor dir, allgütiger Vater? Nicht um sein selbst willen, du kennest mein Herz und seine geheimsten Wünsche, nicht weil mir um die Vortheile und Freuden

der Erde zu thun ist, ist es mir willkommen, dieses von dir erhaltene und verlängerte Leben. Aber daß du es zu einem Segen für diese Gemeine, daß du es nützlich für das Werk deines Sohnes Jesu, daß du es wirksam für dein Reich auf Erden werden lassest; das ist es, was ich bitte, was ich von dir erflehe. Zwar dem Alter, dem höhern Alter und seinen Beschwerden führest du mich entgegen, indem du dieses Leben fristest. Aber ich fasse Muth; bei dir ist kein Ding unmöglich; wohlthätig für meine Brüder, fruchtbar für deine heiligen Endzwecke, und reich an guten Werken, die in Christo geschehen zu deinem Lobe, kannst du, der alles vermag, auch meine spätern Jahre werden lassen. Wohl mir, wenn du nur diese Bitte erfüllst. Was mich dann auch erwarten mag; du wirst dein schwaches Geschöpf huldreichst unterstützen, wirst kämpfen und siegen helfen, wirst mich nach deinem Rathe leiten, und endlich mit Ehren annehmen!" — So wie Reinhard sich in seinen Briefen während seiner Krankheit erklärt hatte; so sprach er auch hier auf der Kanzel. Das Leben hatte nur Werth für ihn durch Wirksamkeit, und zwar durch pflichtmäßige Wirksamkeit in seinen Aemtern. Nur Ein Jahr, von jenem Gebete an, ward sein Leben von Gott verlängert; auch in diesem wirkte er fort für die Sache der Wahrheit und Religion; dann

nahm ihn Gott, wie er gefleht hatte, mit Ehren an.

Ueber diese Predigt schrieb mir Reinhard am 10 Sept.: „Ich kann, Gott sey Dank, nicht sagen, daß mir die mit dieser Predigt verknüpfte große Anstrengung nachtheilig geworden ist. Bei dieser Gelegenheit sind ein paar Gedichte gedruckt worden, die ich hier beilege. Das teutsche, welches den Diaconus Trautzschold in Friedrichsstadt zum Verfasser hat, bezieht sich auf den Text, über welchen ich gepredigt hatte; das andere ist von dem in Pforta studirenden Sohne des Hofpredigers Döring, und gleichfalls nicht ohne Verdienst." So dringend auch Reinhard veranlaßt worden war, besonders in Hinsicht des Predigens seine Kräfte zu schonen; so betrat er doch schon acht Tage darauf, am 14 Trinitatissonntage, und noch einmal in demselben Monate, am Michaelisfeste, die Kanzel.

Beim Anfange des Jahres 1812 mochte ich ihm in einer düstern Stimmung geschrieben haben; denn meine vieljährigen körperlichen Leiden hatten damals einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht. Er beantwortete am 14 Jan. meinen Brief, und mit Rücksichten auf seine Lage, die wenigstens nicht einen nahen Tod befürchten ließen. „Sie haben das neue Jahr mit sehr trau-

rigen Gedanken angetreten. Ich kann mich recht wohl in Ihre Lage hineindenken. Auch ich habe einen durch lange Arbeiten geschwächten Körper, und fühle mich unaufhörlich von den Uebeln desselben beschwert. Unter solchen Gefühlen ist es schwer, sich bei einer heitern Stimmung zu behaupten, und nicht leichter wird man wehmüthig und verzagt, als wenn man ein neues Jahr antreten soll. Doch die traurigen Betrachtungen, deren man sich bei solchen Gelegenheiten nicht erwehren kann, sind zum Glücke kein wahres Vorgefühl dessen, was man im neuen Jahre zu erwarten hat. Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus; ridetque, si mortalis ultra fas trepidat. Das Letztere soll, wie ich hoffe, ganz unstreitig Ihr Fall seyn. Ultra fas trepidas. Sie müssen Muth fassen, mein Freund, und das angetretene Jahr wird Ihnen in einem freundlichern Lichte erscheinen." — Ihm selbst, dem Vollendeten, war dieses Jahr nichts weniger, als ein freundliches Jahr. Wenige Tage, nachdem er am ersten Bußtage 1812 gepredigt — und zwar zum letztenmale seine Kanzel betreten hatte *), überfiel ihn am 4 März

*) Diese Predigt, in welcher er nach Philipp 3, 8. das Gefühl entwickelte, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu seyn, erschien als Buchhändlerspecula-

eine rheumatische Geschwulst am rechten Beine, über welche er mir, am Tage nach seinem angetretenen sechszigsten Jahre, am 13 März folgendes schrieb: „Daß mein Geburtstag auch diesmal besungen und gefeiert worden ist, sehen Sie aus der Beilage, mein theuerster Freund. Aber die Vorbedeutungen, unter welchen ich mein sechszigstes Jahr angetreten habe, waren nicht die günstigsten. Daß ich mich wieder schlecht befinde, habe ich Ihnen neulich schon gemeldet. Seit vierzehn Tagen hat sich auf einmal am rechten Beine eine rheumatische Geschwulst gezeigt, die es von oben bis unten einnimmt, und mich nöthigt, das Zimmer zu hüten, und aller öffentlichen Geschäfte mich zu enthalten. Ich kann jetzt weder predigen, noch colloquiren. Die Aerzte sind übrigens mit dem Uebel, das mein rechtes Bein ergriffen hat, nicht unzufrieden; sie sehen in demselben einen Versuch der Natur, einen schädlichen Stoff von den innern und edlern Theilen, wo er mich bisher schrecklich gepeinigt

tion sogleich nach seinem Tode besonders (angeblich zu Dresden), mit einer sehr unzuverlässigen Nachricht von den letzten Stunden des Verklärten. Wahrscheinlich erhalten wir in der vom D. Hacker besorgten Sammlung der sämmtlichen nachgelassenen Predigten Reinhards auch diese Predigt authentisch aus dem eigenen Manuscripte des Verstorbenen.

hat, abzuleiten, und ihn in die äußern Theile zu werfen. Möchten sie doch richtig sehen! Aber ich bin in allem, was meine Gesundheit betrifft, so mißtrauisch geworden, daß ich mich von der Furcht, es werde nicht so lange mehr mit mir währen, nicht ganz losreißen kann." — Die Aerzte hielten diese Geschwulst für gichtisch, und hofften, daß sich dadurch die Gicht, welche sich bisher auf die Blase geworfen hatte, und Reinharden seit Jahren so viele Leiden verursachte, herunterziehen sollte, wenn seine Natur zu dieser Operation nicht zu schwach wäre. Einer seiner vieljährigen Freunde schrieb mir damals mit richtigem Blicke auf Reinhards körperliche Beschaffenheit: „Es ist nicht zu läugnen, daß seine Kräfte sehr abgenommen haben. Ich sehe jedoch keine nahe Gefahr, und glaube vielmehr, daß er sich langsam abzehren und an Entkräftung sterben werde." Wie richtig dieses Urtheil war, bestätigte der folgende Gang seiner Krankheit.

So groß auch damals die Erschöpfung seiner Kräfte war; so widmete er doch jeden freien Augenblick der Fortsetzung seiner Moral. „Mit meiner Besserung will es noch immer nicht recht fort, schrieb er am 20 März. Schlechter ist es seit meinem letzten Briefe an Sie zwar nicht geworden; aber erleichtert fühle ich mich auch

nicht viel. Daß vor der Hand keine Gefahr da sey; darüber sind meine Aerzte, die Herren Kreysig, Kapp, Petzold und Hedenus, einverstanden; es bestätigt sich immer mehr, daß die Geschwulst, die mein rechtes Bein ergriffen hat, rheumatisch ist, und ein Versuch der Natur seyn soll, sich eines schädlichen Stoffes zu entledigen. Dabei haben meine Kräfte ganz unglaublich abgenommen, und können sich auch, da es mir an Bewegung, an frischer Luft, und an Ruhe bei Nacht fehlt, nicht wieder herstellen. Predigen würde ich, wenn ich auch wollte, unter solchen Umständen nicht einmal können; so wehe es mir auch thut, in den Osterfeiertagen schweigen zu müssen. Sollte mir Gott das Leben fristen; so will ich, da ich nun mein sechszigstes Jahr erreicht habe, und veniam aetatis vorwenden kann, allerdings seltener predigen, als sonst; ganz aufgeben kann ich es aber unmöglich; auch ist es mir nicht so schädlich, als sich's Viele einbilden. — Ich wende die traurige Muße, die mir jetzt zu Theil worden ist, dazu an, an dem fünften Bande meiner Moral zu arbeiten. Mit einem großen Theile dieses Bandes bin ich schon fertig; und müßte ich nicht mit einer besorgten Schonung meiner Kräfte zu Werke gehen, so könnte ich jetzt große Fortschritte machen. Doch kann ich sagen, nulla dies sine linea, und so

wird denn eine Seite nach der andern fertig."

Wenn die individuelle Gesinnung eines Mannes in seinen vertraulichen Briefen am unverkennbarsten hervortritt, weil da keine Rücksicht eintreten kann, sich anders zu erklären, als man denkt und fühlt; so spricht sich Reinhards Pflichteifer in seinen Amtsgeschäften, und sein Glaube an eine höhere Weltordnung besonders in dem Briefe vom 31 März 1812 aus, den er während der Durchmärsche der französischen und Bundestruppen durch Sachsen schrieb. „Das sind traurige Feiertage für mich gewesen. Predigen habe ich nicht können; dadurch ist mir schon alles verleidet worden. Meine Leiden sind noch immer dieselben, und haben die Feiertage über nicht im mindesten gefeiert, sondern ihre peinliche Wirksamkeit fortgesetzt. Dabei haben wir hier eine Witterung gehabt, die nicht schlechter seyn konnte; man konnte sie nicht durch das Fenster wahrnehmen, ohne sich mißvergnügt und verstimmt zu fühlen. Zu diesem allem kam der Tumult und das Geräusch fremder Truppen, die alle Gassen anfüllten, und die Einwohner, welche die Kirche besuchen wollten, kaum durchließen. Die Collecte für meine Hausarmen, die am zweiten Feiertage gesammelt wird, und mir sonst 50 bis 60 Thaler einträgt, hvt mir

diesmal 16 Thaler eingebracht. Wo soll ich diese 16 Thaler unter meine 132 Percipienten hinthun? Hätte ich nicht zum Glücke von vorigen Zeiten einigen Vorrath; so müßte ich den höchst armseligen Haufen meiner Hülfsbedürftigen diesmal ohne Erquickung lassen. — Doch mehr als alles beunruhigen mich die öffentlichen Angelegenheiten. Wie viel das arme Land bei den Durchzügen leidet, und welchen enormen Aufwand sie demselben verursachen, will ich jetzt nicht erwähnen. Aber daß bei diesem Aufwande nichts zu gewinnen ist, daß alle Gewerbe stocken, daß der Handel fast vernichtet ist, und sich schlechterdings nicht absehen läßt, wann oder wie günstigere Umstände eintreten können; das macht die Sache recht eigentlich schrecklich. Eine Buchhändlermesse wird diesmal gar nicht seyn. Richtet man seinen Blick über das Vaterland hinaus; so muß man vollends verzagt werden. Unstreitig ist jetzt das Größte und Wichtigste im Werke, was in unsern verhängnißvollen Zeiten erfolgt ist. Solche Anstrengungen und Vorbereitungen sind noch nicht gemacht worden. Doch, wozu das Alles? Der Glaube, daß eine höhere Macht die Begebenheiten der Welt lenkt, und zuletzt einen erwünschten Ausgang herbeiführt, ist das Einzige, woran man sich unter diesen Umständen halten kann.

Glücklich, daß ich ihn habe, diesen Glauben; sonst weiß ich nicht, wie mirs gehen würde. — Daß es mit meiner Wiederherstellung nicht vorwärts will, habe ich schon bemerkt. Inzwischen wünsche ich doch künftigen Montag, so Gott will, mich in die Oberconsistorialsitzung tragen zu lassen, und habe mit meinen Aerzten heute schon Rücksprache darüber genommen. Sie haben nichts dagegen, wenn mein noch immer sehr geschwollenes rechtes Bein nur vor Erkältung verwahrt werde. Es wird mir schon wieder leichter um das Herz, wenn ich nur wieder einigen Antheil an öffentlichen Geschäften nehmen kann. Fast mit jedem Posttage erwarte ich die Exemplare von meinen Predigten des vorigen Jahres. Sobald sie angekommen seyn werden, werde ich Ihnen diese jämmerlich dürftige Sammlung zuschicken."

Am 10 April schrieb er mir: „Den Sessionen habe ich diese Woche über beigewohnt, und wenigstens keinen bemerklichen Nachtheil davon erfahren. Allein die Geschwulst meines Beines ist, wenn es gleich noch so sehr schwitzt, fast noch immer dieselbe; und die rheumatischen Schmerzen in der Gegend der Blase und dem ganzen Unterleibe haben eher zu als abgenommen. So bin ich denn bei Tag und bei Nacht ein

jämmerlich leidender Mensch, der unter solchen Umständen auch nicht wieder zu Kräften kommen kann. Die traurige Witterung kommt hinzu. Wir haben seit einigen Tagen hier wieder förmlichen Winter mit Frost und starkem Schneegestöber, und wahrscheinlich sind, wo nicht alle, doch die meisten Baumblüthen schon getödtet. Welche Wirkung eine solche Witterung auf einen Körper, wie der meinige ist, haben muß, läßt sich leicht begreifen. Ihr schreiben meine Aerzte auch die geringe Wirksamkeit zu, welche die Arzneimittel bei mir haben, und trösten mich mit der bessern Jahreszeit. Aber Gott weiß, ob mir überhaupt noch zu helfen ist."

Mit vieler Anstrengung hielt Reinhard die gewöhnlichen Candidatenexamina nach Ostern. Die jungen Männer, die damals von ihm geprüft worden waren, glaubten keinen Mangel der frühern Lebhaftigkeit und keine Abweichung von seiner einmal angenommenen Form, diese Examina zu halten, bemerkt zu haben. Demungeachtet waren sie ihm schwer geworden. Er schrieb mir am 28 April: „Mit meiner Genesung will es gar nicht vorwärts. Ich leide noch immer viel bei Tag und bei Nacht, und kann mit Mühe und Noth kaum die Candidaten examiniren. Ans

Predigen ist noch nicht zu denken. — Ich lege in Ihrem Museum die beiden neuesten Bände meiner Predigten (von 1811) nieder. Sie sind sehr dürftig, diese Bände; denn ich habe im vorigen Jahre nur wenig predigen können. Vielleicht sind sie gar die letzten. Denn dieses Jahr läßt sich noch schlechter an, als das vorige; es wird am Ende so wenig übrig lassen, das gedruckt werden könnte, daß es der Mühe nicht verlohnen wird, es herauszugeben. Mein Trost ist, daß ich mir nichts dabei vorzuwerfen habe. Gott heißt mich schweigen, weil er meiner Stimme nicht mehr zu bedürfen scheint, und da bleibt mir denn nichts übrig, als in Demuth stille zu halten, und mich zu unterwerfen."

Ein gleiches Kolorit trugen seine übrigen Briefe vom Frühjahre und Sommer des Jahres 1812. Je weniger er Linderung bei seinen Leiden empfand; je mehr seine Kräfte schwanden; desto weniger glaubte er an Genesung. Daß ihm in diesem Zustande das Gefühl, unthätig seyn zu müssen für die großen Zwecke des Lebens und öffentlichen Berufes, am meisten niederdrückte, daß aber sein Geist zu wirken fortwünschte und auch, der allmähligen und unaufhaltbaren Auflösung des Körpers ungeachtet, ununterbrochen fortwirkte bis zum Augen-

blicke des Todes, bestätigen seine Briefe. Freilich mag ihm während dieser Zeit bisweilen der Mißmuth darüber beschlichen haben, daß er, der an rastlose Thätigkeit gewöhnte Mann, blos durch eine erschöpfte Organisation an derjenigen Aeußerung seiner Kräfte gehindert wurde, die ihm seit länger als dreißig Jahren zum Bedürfnisse, ja zur andern Natur geworden war. So klagte er am 29 Mai: „Was mich anbelangt; so hat mir der Frühling bis jetzt noch wenig geholfen. Auch thut das Bad, dessen ich mich bisher bedient habe, und noch bediene, keine Wirkung. Ich bin noch immer der elende geplagte Invalide, der ich vor einigen Wochen war, und fange immer mehr an, an meiner Wiederherstellung zu verzweifeln. Mag es Gott machen, wie er will. Meine einzige tägliche Bitte ist nur die, er wolle mich nicht lange als einen Menschen leben lassen, der nichts thun und der Welt nicht mehr nützlich seyn kann;" — und am 9 Juny: „Ich muß leider mit der alten Klage anfangen; es will noch immer nicht besser mit mir werden. Zwar versichert man mich, mein Körper habe im Ganzen etwas gewonnen, und ich sähe nicht mehr so elend aus, wie vor einigen Wochen; allein mein Gefühl widerspricht; meine Leiden haben sich nicht gemindert; sie quälen mich bei Tag und bei Nacht, und machen mir jede freie

Bewegung unmöglich. Man versprach sich ungemein viel von Bädern. So ungern ich mich ins Wasser begebe, ich habe gehorcht, und heute mein funfzehntes Bad genommen. Allein bis jetzt zeigt sich nicht der geringste Erfolg; nicht einmal gemildert hat sich durch dieses Baden mein Hauptübel. Am vorigen Sonnabend habe ich versucht, ob ich ein längeres Fahren würde vertragen können, und bin Vormittags nach Tharant, und Nachmittags wieder zurückgereiset. Geschadet hat mir diese etwas stärkere Bewegung nicht; und gelingen noch einige Versuche dieser Art, so kann es doch seyn, daß ich noch eine Reise in mein Vaterland wage. Kann mir irgend etwas helfen; so ist es eine solche Reise. Schon mehr als einmal bin ich durch dieses Mittel gestärkt worden. — Daß es Ihnen bei Nacht fast eben so, wie mir geht, ist mir sehr schmerzlich. Der Körper muß eingehen, wenn ihm die nächtliche Ruhe fehlt; ich fühle das immer mehr. Und doch werden meine Nächte nicht besser, und sind häufig im eigentlichsten Sinne qualvoll. Möge Gott uns helfen, wenn er uns noch erhalten will. Aber, wie ich Ihnen schon mehrmals zu verstehen gegeben habe, mit mir scheint es zu Ende gehen zu wollen, und mein Tagewerk mag so ziemlich vollendet seyn." — Im Monate Juny wünschte er, daß ich als Codeputatus der Uni-

versität nach Dresden reisen möchte. Eigene Kränklichkeit und die Rücksicht auf die Fortsetzung der angefangenen Vorlesungen hielten mich davon zurück, so gern ich Reinhard auch noch in diesem Leben einmal gesehen hätte. Ich schrieb ihm dies, und er erwiederte darauf am 24 Jun.: „Leid hat es mir gethan, daß Sie nicht mit hieher gekommen sind. Mir würde es eine große Freude gewesen seyn, Sie zu sehen und mich mit Ihnen auszureden. Denn geht es mit meinen Gesundheitsumständen so fort; so wird es sehr problematisch, ob wir uns in diesem Leben je wiedersehen werden. Mich schicken die Aerzte übermorgen nach Tharant. Da soll ich, frei von allem Anlaufe und von allen Geschäften, Eselsmilch trinken. Man fühlt es nämlich, wie sehr meine physischen Kräfte durch die bisher gebrauchten Mittel geschwächt worden sind. Der Gebrauch der Eselsmilch soll nicht blos dazu dienen, die geschwächten Kräfte wieder zu verstärken; sie soll auch schädliche Schärfen, welche man bei meinem Leiden für wirksam hält, einwickeln und vermindern. Faxit Deus. Ich gehorche, um mir keinen Vorwurf machen zu müssen. Uebrigens ist bei mir alle Hoffnung so gut wie verschwunden, weil ich in meiner Verfassung auch nicht einen einzigen Umstand erblicke, der mich zu angenehmen Erwartungen berechtigen könnte.“

Bis zu diesem Briefe hatte sich die Sicherheit und Festigkeit seiner Schriftzüge durchaus nicht verändert; allein auffallend war mir die eingetretene Veränderung derselben seit dem ersten Briefe, den ich von ihm aus Tharant erhielt. Zwar ist in diesem Briefe und in dem folgenden noch alles lesbar und, wie immer, sehr nett und klein geschrieben; aber unverkennbar fehlte, wegen der zunehmenden Mattigkeit und Entkräftung der ganzen Organisation, die ehemalige Festigkeit der Hand beim Schreiben. Es findet sich in diesen Zügen etwas Aehnliches von denen Personen, welche der Schlag getroffen hat. Doch seltsam war es, daß sich diese etwas schwankende und zitternde Handschrift in dem allerletzten Briefe vom 4 September nicht wieder fand. — Er schrieb mir am 11 July: „Neulich werde ich Ihnen schon gemeldet haben, daß meine Aerzte mich nach Tharant schicken würden, damit ich daselbst Eselsmilch trinken möchte. Auch hier bin ich gehorsam gewesen, und schreibe daher diese Zeilen in Tharant. Leider dürfte jedoch auch dieses Mittel wenig oder nichts wirken. Ich fühle mich seit dem Gebrauche desselben noch angegriffener und kraftloser, als sonst. Doctor Kapp, der diesen Sommer in Tharant zubringt und bei meiner Kur die Aufsicht führt, spricht mir jedoch Muth ein, und erwartet noch immer von dem gebrauchten Mittel heilsame

Wirkungen. Ob er recht haben wird, wird die Zeit lehren. Ich meines Ortes halte mich noch immer für einen Menschen, der dem Tode entgegen geht. Wie kann ich auch anders, da kein Arzneimittel seine Wirkung thun will, und ich selbst im eigentlichsten Sinne des Wortes immer mehr zum Schatten werde."

Ein unfreundlicher Sommer, die Unwirksamkeit der gebrauchten Eselsmilch und die sichtbare Abnahme seiner Kräfte hatte ihn bald von Tharant nach Dresden zurückgenöthigt. Von da schrieb er mir am 14 August: „Was soll ich Ihnen von mir sagen, mein theuerster Freund? Meine Aerzte versichern, es habe sich Manches bei mir gebessert, und trösten mit schönen Hoffnungen. Allein mein Gefühl widerspricht; ich fühle mich noch immer so elend und schwach, daß ich oft kaum über die Stube gehen kann. Wie sehr es mir bei solchen Umständen an Muth fehlen muß, werden Sie sich leicht vorstellen können. Und wie viele Tage muß ich jetzt in der peinlichsten Unthätigkeit zubringen; denn zum Arbeiten bin ich fast ganz unfähig. Doch wozu diese Jeremiaden? Es ist nun einmal so. Ferendum igitur, quod mutari non potest."

Nach diesem Briefe erhielt ich nur noch einen vom 4 Sept. von ihm, aus welchem ich die

Stelle, welche auf seinen Gesundheitszustand sich bezieht, an den Eingang dieser Biographie gesetzt habe. Er fühlte die Nähe seiner Auflösung; dies leuchtet unverkennbar aus diesem, zwei Tage vor seinem Tode geschriebenen, Briefe und aus allen seinen Aeußerungen in den Briefen aus den letzten Monaten seines Lebens hervor. Er täuschte sich selbst über seinen Zustand nicht; nur die Unthätigkeit, in die er dadurch versetzt ward, fiel ihm schwer. So kam endlich der sechste September, der seine Leiden endigte und ihn vom Glauben zum Schauen führte, der Tag, der seinen Freunden und Verehrern gewiß unzählige Thränen gekostet hat, ob sie gleich auch des Sieges sich freuen mußten, den ein Mann, mit diesem lebendigen Glauben an Gott, Unsterblichkeit und ewigen Lohn der Tugend im Herzen, über Tod und Grab errungen hatte. —

Bei den vielen halbwahren und unrichtigen Nachrichten, welche selbst in Druckschriften über Reinhards letzten Tag und über die Augenblicke seines Todes sich — vielleicht zum Theile aus gutgemeinter Absicht — verbreitet haben, ist es nöthig, das Wahre in seiner Biographie mitzutheilen *).

*) Man vergleiche damit den Brief seiner Wittwe an den Pfarrer Dietzsch in Oehringen; Morgenblatt, 1813, N. 22 u. 23.

Reinhard war von Tharant in seine Sommerwohnung auf seinen freundlichen Garten zurückgekehrt. Mehrmals hatte er seine Gattin ersucht, ihn, wenn sie die Annäherung seines Todes bemerken würde, in die Stadt in seine Amtswohnung bringen zu lassen, weil er dorthin gehöre. Am 3 September Abends über Tische stellte sich ein Singultus ein, der seiner Gattin bedenklich war; doch war die darauf folgende Nacht erträglich. Am folgenden Tage kehrte der Singultus mehrere male zurück; auch litt er vom Husten; allein sein Geist kämpfte gegen die körperliche Schwäche. Er lag nicht einen Tag während seiner letzten Krankheit zu Bette; denn imperatorem stantem mori oportet! In der Nacht auf den Sonnabend waren Husten und Schlucken heftig. Weil nun Reinhard wegen der übeln Witterung mehrere Tage keinen Gebrauch von seinem Garten hatte machen können, und seiner Gattin bei jenen wiederkehrenden Symptomen bange ward; so schlug ihm diese am Morgen des Sonnabends vor, in die Stadt zu ziehen. Dies befremdete ihn; er sagte aber sogleich: ja sehr gern; seine Gattin möge wohl selbst glauben, daß er bald endigen werde. Mittags nach Tische schlief er eine Stunde. Dann zog er sich völlig an, wie in gesunden Tagen, und ging gegen drei Uhr am Arme seiner Gattin die Treppe hinunter. Sie ließen sich in die Stadt tragen,

und Reinhard ward in seine Stube in seiner Amtswohnung gebracht. Er war die übrigen Stunden des Nachmittags sehr heiter und freundlich. Gegen Abend war sein Freund und College, der Hofprediger D. Hacker, noch eine ganze Stunde bei ihm, und fand ihn — wie mir D. Hacker am 14 Sept. selbst schrieb — nicht so schwach, daß er seine letzte Stunde so nahe hätte vermuthen können. Diesem sagte er, er freue sich, an dem Orte sterben zu können, wo ihn sein Beruf hinverlange. Gegen Abend ward der Schlucken wieder sehr heftig; aber eine Tasse Thee mit etwas Kirschwasser beruhigte ihn, und er schlief noch eine halbe Stunde recht sanft. Gegen acht Uhr kam er in die Stube seiner Gattin, wo sie zusammen aßen; er war heiter, aß wenig, aber nicht ohne Appetit. Dann betete er, wie gewöhnlich, mit ihr, und las ihr gegen neun Uhr aus dem zweiten Bande der Lichtensteinschen Reise nach Afrika vor, doch nur eine Viertelstunde, weil ihn Husten und Schlucken zu sehr angriffen, worauf seine Gattin bis um zehn Uhr las und ihn dann zur Ruhe brachte. Bis um zwölf Uhr schlief er, ohne aufzuwachen. Dann kam aber ein Anfall vom Steckhusten. Da sagte er sogleich sehr freundlich zu seiner Gattin: „Mache dich gefaßt, dies ist ein Steckfluß; nun kann es nur noch einige Stunden währen. Daß ein Steckfluß mein Tod seyn würde, hätte

ich doch nicht geglaubt. Sollte ich etwa einschlafen; so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummere ich ganz sanft hinüber." Seine Gattin gab ihm Kamillenthee und Arznei. Er nahm es, sagte aber, es könne ihm alles nicht helfen. Dann schlief er wieder eine halbe Stunde recht ruhig, und Husten und Schlucken kehrten nicht wieder zurück. Er wachte ruhig und sehr freundlich auf, sprach noch vieles, und sagte mehrmals: „lebt alle wohl, — lebt wohl!" Dann schlief er gegen drei Uhr am Morgen sanft ein — ohne wieder zu erwachen *). — Eine heitere Ruhe hatte sich über die Gesichtszüge

*) Die Leser fühlen selbst, wie vieles in den andern Nachrichten von Reinhards Tode zu berichtigen ist, besonders in dem Anhange zu seiner letzten Predigt, und in dem Schreiben, das den Erhohlungen 1812, N. 82 und 83 eingerückt wurde. Er nahm nicht von seinen Pappeln Abschied; eben so wenig, wie in seiner letzten Stunde im Einzelnen von denen, die an seinem Sterbelager standen. Blos die Worte: Lebt wohl, lebt alle recht wohl, sprach er oft. — Am Abende seines Lebens las er nicht aus Klopstock vor, sondern aus Lichtensteins Reise; nicht am Morgen seines letzten Tages sprach er mit D. Hacker; nicht dieser mußte ihm eine Sänfte besorgen; nicht während des Vespergeläutes auf der evangelischen Hofkirche ward er an derselben vorbeigetragen; D. Hacker war nicht bei seinem Tode zugegen u. s. w.

des Entschlafenen verbreitet; er ruhte ja nun von aller seiner Arbeit, und wahrlich seine Werke folgen ihm nach! Alle Spuren seines namenlosen Leidens schienen von dem abgezehrten Gesichte gleichsam vertilgt. Der geschickte Bildhauer, Inspector Matthäi, nahm bald nach seinem Hinscheiden eine Form über sein Gesicht, wodurch, mit Hülfe sehr getroffener Portraite, das Publicum, das ihn achtete und liebte, eine sehr ähnliche Büste von dem Vollendeten gewonnen hat. An eine Section ist nicht gedacht worden, die er selbst nicht gewünscht hatte. In der Frühpredigt des Sonntags, der ihn in die Ewigkeit hinüberführte, kündigte sein treuer Freund, D. Hacker, der trauernden Gemeinde den erlittenen Verlust an; selbst tief ergriffen von dem Tode des Mannes, der einst in Wittenberg sein Lehrer gewesen war, und der in ununterbrochen freundschaftlichen und vertraulichen Verhältnissen seit 1792, wo Reinhard nach Dresden kam, mit ihm gestanden hatte.

Die Glocken von allen Thürmen der Residenz verkündigten am 8 Sept. in der zweiten Mittagsstunde die Begräbnißfeierlichkeit des Vollendeten auf den morgenden Tag. Mittwochs, am neunten September, ward, was sterblich an ihm war, auf dem böhmischen Kirchhofe neben seiner ersten Gattin beigesetzt. Statt, daß sonst in

Dresden die Leichenbegleitung im Wagen gewöhnlich ist, folgten diesmal die Wagen leer; denn der Kabinetsminister, der Herr Graf von Hopffgarten, der den Schwager des Vollendeten, den Gardecapitain Herrn von Charpentier führte, die Conferenzminister, der Herr Graf von Hohenthal auf Königsbrück, und der Herr von Nostitz-Jänkendorf, so wie der Herr Oberconsistorialpräsident Freyherr von Ferber begleiteten zu Fuße vom Trauerhause bis zur Begräbnißstätte die irdischen Ueberreste des Mannes, den Gott zu einem höhern Wirkungskreise in seinem übersinnlichen Reiche abgerufen hatte. Die übrigen Mitglieder des Oberconsistoriums, mehrere geistliche und weltliche Räthe, die sämmtlichen Prediger Dresdens und andere, die sich freiwillig dem Zuge anschlossen, folgten in tiefer Trauer. Am Grabe sprach D. Hacker einige Worte der Wehmuth, des Trostes und der Hoffnung aus tiefbewegtem Herzen *), und die Sänger der Kreuzschule beendigten diese rührende Todtenfeier mit dem Chor aus Niemeyers Lazarus: Wiedersehn, sey uns

*) Worte an Reinhards Grabe gesprochen von D. Johann Georg August Hacker. Dresden, 1812. bei Arnold, 8. (Sie sind auch in die sechste und neueste Sammlung seiner Predigtentwürfe aufgenommen.)

gesegnet, entzückungsvolles Wiedersehn! Auf der Metallplatte seines Sarges stehen die einfachen viel bezeichnenden Worte: D. Franz Volkmar Reinhard, was sterblich an ihm war.

Im nächsten Blatte der Dresdner Beiträge erschien eine kurze, aber inhaltsschwere Anrede *): an meine christlichen Mitbürger, in den Stunden nach Reinhards Beerdigung geschrieben, in welcher sich Böttigers klassischer Geist und seine erprobte Anhänglichkeit an den Vollendeten aussprach; auch feierte M. Leonhardi, der erste Prediger am Ehrlichschen Stifte, ein ehemaliger Zögling der Universität Wittenberg, Reinhards Andenken an dessen Begräbnißmorgen in der gewöhnlichen Wochenpredigt auf Reinhards Kanzel **). Im Leipziger Intelligenzblatte ***) stiftete ihm der Herr Conferenzminister, Reichsgraf von Hohenthal auf Königsbrück, der bereits mehrere vorzügliche sächsische Staatsmänner nach

*) Dresdner Blätter. 1812. N. 70. Sie ist auch besonders auf einem halben Bogen abgedruckt erschienen.

**) Predigt auf D. Reinhards Kanzel gehalten an dessen Begräbnißmorgen von M. Leonhardi. Dresden, bei Gärtner 1812, 8.

***) Jahrg. 1812, N. 38, S. 321 f.

ihrem Tode daselbst mit kurzen aber treffenden Zügen charakterisirt und dadurch ihr Andenken erhalten hatte, ein ehrenvolles Denkmal, gewiß mit tiefbewegter Seele; denn er nannte den Verewigten, dessen Religiosität, Gelehrsamkeit und Thätigkeit er ganz und auf seinem hohen Posten am sichersten zu würdigen verstand, Seinen Freund.

Dem übrigen Teutschlande gab Böttiger in einem Nekrologe in der allgemeinen Zeitung *) eine gedrängte und gediegene Uebersicht über Reinhards Leben in seinen Verhältnissen als Mensch, als Geschäftsmann und als Gelehrter, die, in einer neuen Bearbeitung, den von der Arnoldischen Buchhandlung angekündigten Kupferstich Reinhards begleiten wird. — Die allgemeine Trauer über seinen Verlust sprach sich in unserm Vaterlande durch manche zu seinem Gedächtnisse veranstaltete Feierlichkeit aus. Dresden, wo er zwanzig und ein halbes Jahr die wohlthätigsten Spuren seiner Wirksamkeit zurückgelassen hatte, ging darin den übrigen Städten des Königreiches voran. Ihm ward in der Kirche zu Neustadt eine musikalische Todtenfeier mit Ernst und Würde gehalten, und der Ertrag derselben für Zwecke der Wohlthätigkeit

*) Jahrgang 1812, N. 268 ff.

den Vorstehern der Gesellschaft zu Rath und That übergeben, deren Mitglied Reinhard seit der Zeit ihrer Stiftung gewesen war. In Leipzig ward Reinhards Gedächtniß im großen Concertsaale am 28 Nov. 1812 begangen, bei welcher Gelegenheit der Professor der Theologie, D. Tzschirner, eine Rede hielt, die bald darauf im Drucke erschien *). Der Ertrag dieser Feier ward sehr zweckmäßig zu jährlichen Prämien für die besten in Leipzig eingehenden homiletischen Arbeiten bestimmt. Auch auf der Universität Jena hielt der Professor Köthe beim Anfange des Winterhalbjahres zwei Vorlesungen **), bestimmt zur Erhaltung des Andenkens an Reinhard. In Chemnitz ward am Abende des vierten Adventsonntages 1812 in der ersten Stadtkirche eine zweckmäßige Todtenfeier gehalten, deren Ertrag der Unterstützung der da-

*) Rede, als Franz Volkmar Reinhards Gedächtnißfeier am 28 Nov. 1812 zu Leipzig begangen ward, gehalten von Heinr. Gottlieb Tzschirner. Leipzig bei Dyk, 1812. 8. — Ueber die Leipziger Stiftung vergleiche man Leipz. Lit. Zeit. 1812, N. 330.

**) Ueber D. Franz Volkmar Reinhards Leben und Bildung. Zwei Vorlesungen von Friedr. August Köthe. Jena, bei Frommann, 1812. 8.

sigen Schulanstalten angewiesen ward. — Die sächsischen Landschulen, um welche Reinhard sich bleibende Verdienste erworben hatte, feierten gleichfalls sein Andenken in den ersten Wochen nach seinem Tode in ihrer Mitte.

Ihr Männer meines Vaterlandes, die ihr die heilige Sache der Wahrheit, der Sittlichkeit und Religion zur großen Angelegenheit eures Lebens gemacht habt; ihr Jünglinge, die ihr dereinst die akademischen Lehrstühle besteigen, die ihr dem Volke das Evangelium verkündigen, die ihr in den Erziehungsanstalten Sachsens die künftige Generation mit dem Lichte der Wahrheit und Erkenntniß erfüllen und für Tugend und Religion begeistern wollt; — lasset uns an Reinhards Grabeshügel — es ist der heilige Bund einer unsichtbaren Kirche — geloben, wie Er, dem Einen hohen Ziele, das uns vorschwebt, jede Kraft unsers Geistes zu weihen; geloben, wie Er, die Wissenschaft in ihren Tiefen zu erforschen und nie der Oberflächlichkeit, der blinden Nachbeterei, dem Aberglauben und dem Unglauben uns hinzugeben; geloben, wie Er, durch allumfassende, gemeinnützige, rastlose und uneigennützige Thätigkeit zu wirken, weil es Tag ist, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann; geloben, wie Er, mit reinem Wohlwollen unsre

Brüder zu umschließen, und ihre Bildung, ihre Beglückung, selbst unter dem Drucke des Neides, der Verläumdung, des Undankes und der Verfolgung, in der Tiefe eines geläuterten Gefühls im Herzen zu tragen; geloben, wie Er, den schweren Kampf irdischer Leiden, als Prüfungsmittel zu höherer Vollkommenheit, als Reinigungsmittel unsrer Gefühle und Bestrebungen, männlich zu bestehen, und einst am Ziele des flüchtigen irdischen Lebens mit derselben Ruhe des Geistes hinübergehen ins Land der Vergeltung und der Wonnen, wie Er! — Dann hast du nicht vergeblich gelebt auf Erden, seliger Geist; dann wirkt Dein Daseyn unvergänglich fort in unserm Vaterlande; dann freust du dich jenseits der reichen Aussaat, die du hier unter Leiden und Thränen ausstreutest; dann besteht dein schönes Werk in deinen Freunden nnd Zöglingen; dann nennt die Nachwelt in unserm Vaterlande noch nach Jahrhunderten mit Ehrfurcht und Dankbarkeit Deinen gefeierten Namen! Vollendeter Geist, der du jetzt schaust, was du hier auf Erden glaubtest; dem sich die Wahrheit, nach deren Erforschung du mit reiner Liebe strebtest, nun schleierlos enthüllt; der du jetzt, als Vergeltung deiner irdischen Wirksamkeit, im großen Reiche Gottes zu höhern Zwecken und frei von den Banden eines widerstrebenden Körpers in neuer Thätigkeit stehest; dich erreicht der Ton der Wehmuth

um deinen frühen Hintritt nicht mehr, dich nicht mehr das Urtheil derer, die dich verkannten; aber heilige Pflicht ist es für uns, die wir auf Erden zurückblieben, dein Andenken treu zu bewahren, an deinem Beispiele uns aufzurichten, und zu wirken, zu dulden, und durch alle Prüfungen der Zeit gereinigt und geläutert zu werden, bis auch unser Auge zur langen Nacht des Grabes bricht!

Fragmente aus Reinhards Briefwechsel.

Im vertraulichen Tone des Briefes erscheint der Mensch am sichersten nach seinem innern Wesen; unverkennbar enthalten vertrauliche Briefe den Wiederschein der intellectuellen, ästhetischen und sittlichen Bildung, welche die Verfasser der Briefe erreicht haben. Freier bewegt sich hier der Geist, als in den Formen des conventionellen Lebens; Ansichten werden hier niedergelegt, für welche man in besondern Schriften oft weder Raum noch Veranlassung findet. Deshalb haben von jeher die mitgetheilten Briefe geachteter Männer für ihr Zeitalter und für die Nachwelt ein hohes Interesse gehabt; auch ist die Literatur der meisten kultivirten abendländischen Völker Europens reich an solchen Briefsammlungen, und besonders haben in den neuesten Zeiten die im Publicum erschienenen Briefe von Johannes von Mül-

ler und andern eine lebhafte Theilnahme erregt, welche Reinhard selbst mit ungetheiltem Interesse las.

Demungeachtet eignet sich nicht alles aus einem vertraulichen Briefwechsel für das größere Publicum. Das, was die Individualität, das häusliche Leben und die Amtsverhältnisse dessen, der die Briefe schrieb, und dessen, an den sie gerichtet waren, unmittelbar betrifft; das, was der Freund dem Freunde über einzelne Gegenstände und Angelegenheiten vertrauungsvoll eröffnet, eignet sich, selbst nach dem Tode des Schreibenden, nicht zur Publicität. Die Asche der Todten muß heilig seyn! Nichts, was sie, oder, selbst ohne ihre Schuld, einen Andern noch lebenden auch nur auf eine entfernte Weise compromittiren könnte, gehört vor den großen und gemischten Kreis des lesenden Publicums. Allein das, was die Grundsätze eines Verstorbenen in Hinsicht auf wissenschaftliche Gegenstände, oder in Hinsicht auf Angelegenheiten des wirklichen, theils des politischen, theils des literärischen Lebens, genau charakterisirt; das, was auf seine Denkart und Handelsweise ein sicheres Licht wirft; das, wodurch in seiner psychologischen Ankündigung und Erscheinung manches erklärt und deutlich wird; das eignet sich wohl zur öffentlichen Mittheilung,

und vollendet das Bild, welches jeder, der mit einem Vollendeten in näherer Verbindung stand, von demselben sich entwarf.

Nach diesen Grundsätzen, über welche wohl die gebildeten und rechtschaffenen Männer Teutschlands mit mir einverstanden seyn werden, habe ich nicht nur in Reinhards Biographie schon manches Bruchstück aus seinen Briefen an mich aufgenommen; ich gebe auch hier eine Menge von ähnlichen Fragmenten aus seinem Briefwechsel, welcher im Jahre 1794 begann, durch meine Anstellung in Dresden einige Jahre unterbrochen, dann aber, nach meiner Zurückkehr zur Universität, desto lebhafter erneuert und fortgesetzt ward. Befremden darf es an keinem Briefe, wenn in ihm zuweilen die Rücksicht auf die Individualität des Schreibenden, so wie die Rücksicht auf den, an den der Brief gerichtet ist, vorherrscht. Die besten Briefe sind die rein individuellen. Deshalb habe ich auch kein Bedenken getragen, die Stellen aus Reinhards Briefen aufzunehmen, wo er sich entweder über seine eigenen literärischen Arbeiten verbreitete, oder wo er meine ihm zugesandten Schriften bald mit einem motivirten Lobe beurtheilte, bald seine Ausstellungen an denselben beibrachte, und durch diesen seinen Tadel mehr zu meiner Fortbildung und zur Berichtigung und

Erweiterung meiner Einsichten beitrug, als das oft nur oberflächliche Lob dieser Schriften, oder der absprechende Tadel über dieselben in kritischen Blättern. Mich selbst glaubte ich in Hinsicht der Reinhardschen Urtheile über meine Arbeiten am wenigsten schonen zu dürfen; seine Asche aber war mir heilig, und weh würde es mir thun, wenn irgend eine Stelle der folgenden Fragmente einem Lebenden unangenehm seyn sollte. Mit großer Sorgfalt bin ich bemüht gewesen, eher zu wenig, als zu viel zu geben. Selbst das Aphoristische in einzelnen mitgetheilten Fragmenten wird dafür sprechen, daß ich jene Grundsätze mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit festhielt.

1.

(Nachdem ich mich am 12 April 1794 auf der Universität Leipzig habilitirt hatte, dedicirte ich Reinharden meine im Sommer dieses Jahres erschienene populäre Moral des Christenthums. Daß ich, besonders bei diesem Werke, dem Studium seiner Schriften viel verdankte, hatte ich in der Zuschrift gesagt; auch glaubte ich, nach der populären Bestimmung dieser Schrift den damaligen Streit über die Anwendung der kritischen Philosophie auf die Begründung des christlichen Moralsystems vermeiden zu

können. — Mit dieser Zuschrift, und mit Reinhards nachstehender Antwort vom 2 Sept. 1794, begann unsre Verbindung.)

Ewr. ꝛc. haben sich sowohl vor Dero mir gütigst zugeeigneten populären Moral des Christenthums, als auch in dem derselben beigelegten Briefe, über den Einfluß, welchen meine Schriften auf Ihren Geist und die Bildung desselben gehabt haben, auf eine so edle Art geäußert, daß ich nothwendig innigst dadurch gerührt werden mußte. Ich danke Gott dafür, wenn es mir möglich gewesen ist, Ihnen nützlich zu werden. Was ich geschrieben habe, ist aus lebendiger Ueberzeugung und aus dem Eifer geflossen, die Religion, deren wohlthätige Natur mir so einleuchtend war, auch Andern anzupreisen. Haben Ewr. ꝛc. das, was ich in dieser Absicht gesagt habe, gegründet und Beifalls würdig gefunden; so hoffe ich, daß Sie nie Ursache haben werden, Ihren Beitritt zu bedauern; bei mir haben sich wenigstens die Grundsätze, die uns mit einander gemein sind, bisher bei allen wiederhohlten Untersuchungen, und in sehr abwechselnden, zum Theile bedenklichen und beschwerlichen Situationen des Lebens vollkommen bewährt und gerechtfertigt.

Mit der Art, wie Ewr. ꝛc. die Moral des Christenthums dargestellt haben, bin ich sehr zufrieden, und gewiß versichert, daß sie auch in

dieser Form ihre Kraft beweisen, und mannigfaltigen Segen verbreiten werde. Darf ich noch ein Paar Wünsche äußern, die Ewr. ꝛc. bei einer wiederhohlten Auflage sehr leicht erfüllen könnten; so würde ich bitten, manche Stellen, die wohl etwas zu declamatorisch sind, zu einem ruhigern Tone herabzustimmen, und die einzelnen Behauptungen mehr mit Stellen der Schrift zu belegen. Nicht Jedem, der diese Behauptungen lieset, fallen sogleich die dazu nöthigen Beweise bei; und doch muß jedem daran liegen, zu wissen, es sey wirklich Lehre der Schrift, was man ihm als solche vorlegt.

Ewr. ꝛc. haben eben daher, weil Sie meinen Grundsätzen gefolgt sind, sich gegen die kritische Philosophie in ein Verhältniß gesetzt, das diese strenge, nach Alleinherrschaft strebende Dame nicht ungeahndet lassen wird. Ich habe die moralischen Principien dieser Philosophie, so unpartheiisch ich sie auch geprüft habe, mit der Sittenlehre des Christenthums, wie sie in der Schrift unläugbar vorliegt, bis jetzt noch nicht in Uebereinstimmung bringen können, und werde mich bei der neuen Ausgabe meines Systems der christlichen Moral *), an der ich arbeite, ausführlicher darüber erklären.

---

*) Diese dritte Ausgabe erschien bekanntlich im Jahre 1797, mit der gegen die kritische Philosophie gerichteten Vorrede.

Daß es mir übrigens die größte Freude seyn wird, Ew. ꝛc. auf der akademischen Laufbahn, welche Sie so rühmlich und auf eine so ausgezeichnete Art betreten haben, mit allem zu unterstützen, was in meinen Kräften steht, verspreche ich hiermit auf das Bestimmteste. Haben Sie die Güte, sich in allem, wo ich Ihnen dienen kann, geradehin an mich zu wenden; und sorgen Sie nur dafür, daß sie durch eine allzugroße Anstrengung Ihre Talente nicht vor der Zeit verschwenden, und Ihre Gesundheit nicht zerrütten. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

2.

(Zur Michaelismesse 1794 erschienen meine Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, in welchen ich den ersten Versuch wagte, die Principien der kritischen Philosophie auf die philosophische Begründung der Universalgeschichte anzuwenden. Obgleich diese Anwendung Reinhards Beifall nicht haben konnte; so sandte ich ihm doch die Schrift, und erhielt darauf folgenden Brief vom 11 Dec. 1794:)

Ew. ꝛc. haben mich durch ein neues literärisches Geschenk zum verbindlichsten Danke verpflichtet. Ich habe Ihre Grundlinien zur pragmatischen

Weltgeschichte nicht nur erhalten, sondern auch bereits mit vielem Vergnügen durchgeblättert. Ich verdenke es Ihnen nicht im Mindesten, daß Sie dabei von Kantischen Ideen und Grundsätzen ausgegangen sind. Denn theils kann ich es sehr gelassen ertragen, daß man anderer Meinung sey, als ich; theils bin ich überzeugt, daß meine Gedanken über die höchsten und letzten Angelegenheiten und Zwecke des menschlichen Geschlechts, wie Ewr. selbst sehr richtig anmerken, von den Kantischen mehr den Worten, als der Sache nach verschieden sind. Das Unternehmen selbst, die Weltgeschichte so darzustellen, daß alle Begebenheiten in ihrer wahren Beziehung auf den Endzweck und auf die Bestimmung des menschlichen Geschlechts erscheinen, ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß Ew. ꝛc. auf alle Fälle der Grundsatz zu Statten kommen muß: in magnis voluisse sat est. Sie haben aber auch in der That nicht blos gewollt; es ist Ihnen, so viel ich urtheilen kann, manche Darstellung gar sehr gelungen, und hätten Sie Ihren Versuch nicht so sehr beschleunigt, so würde er unstreitig einen noch höhern Grad von Vollendung erhalten haben. Mir ist es indessen in mehr als einer Hinsicht lieb, daß dieser größere Beweis Ihrer historischen und philosophischen Gelehrsamkeit vorhanden ist. Vielleicht zeigt sich nächstens eine Gelegenheit, wo ich Ihnen, wie ich mir

schmeichle, nicht ganz zu verachtende Vorschläge thun kann; nur kann ich mich jetzt, da die Sache noch nicht reif ist, auch nicht deutlicher erklären. Darauf dürfen aber Ew. ꝛc. sicher rechnen, daß mir keine Gelegenheit entgehen soll, wo ich zu Ihrer Beförderung und Unterstützung etwas beitragen kann. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

5.

(Kurz darauf war mein Beitrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters fertig geworden, in welchen sich manche zu stark ausgesprochene Behauptung verirrt hatte, die ich in der Folge selbst als unhaltbar erkannte. Reinhard schrieb mir darüber am 2 Jan. 1795:)

Meine Zeit erlaubt es mir diesmal nicht, über Ihren Beitrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese, mit welchem Sie mich neulich beschenkt haben, mein Urtheil ausführlich nieder zu schreiben; ich hoffe mich bei einer andern Gelegenheit darüber erklären zu können. Jetzt begnüge ich mich blos mit der Bitte, daß Sie bei Ihren schriftstellerischen Arbeiten ja die Grenzen einer vernünftigen Freimüthigkeit wohl vor Augen behalten mögen. Ein Mann, wie

Sie,

Sie, der so viel Talent und Thätigkeit hat, muß sich nicht selbst Hindernisse in den Weg legen, und sich bei denen, welche Aemter besetzen, nicht vor der Zeit durch unvorsichtige Aeußerungen in Mißcredit bringen. Wenn man länger gedacht, und dem Kampfe menschlicher Meinungen länger zugesehen hat, lernt man ohnehin hier und da wieder einlenken, und kommt von manchem Extreme zurück, zu welchem man durch jugendliche Hitze fortgerissen worden war. Ewr. 2c. wissen, daß ich hier auf dem Platze bin, wo man wissen kann, was jungen Männern, die in Aemter zu kommen wünschen, schadet und nützt. Auch werden Sie mir zutrauen, daß es meine Absicht nicht seyn kann, Ihre Freimüthigkeit zu unterdrücken, oder Ihren Forschungsgeist abzuschrecken. Ich wünsche blos, daß Sie nicht zu früh, nicht zu stark über manches absprechen möchten, was noch gar vielen als Wahrheit erscheint. Da mir daran liegt, auch zur Verbesserung Ihrer äußern Umstände künftig mitzuwirken; so würde mirs schmerzhaft seyn, wenn ich es mir aus Ihren Schriften müßte zeigen lassen, man habe Ursache, mit Ihnen unzufrieden zu seyn. Uebrigens hoffe ich, Sie werden diese ganze Aeußerung für das halten, was sie ist; für den Wink eines Freundes, der sich denselben nicht erlaubt haben würde, wenn er Sie nicht liebte.

Ihren Plan, die Wichmannische Concordanz *) umzuarbeiten und sie den gegenwärtigen Zeitumständen und Bedürfnissen gemäßer zu machen, billige ich durchaus. Erlauben Sie mir jedoch einige Bemerkungen. Wie viel Materialien zu der Verbesserung dieses Werkes Sie auch schon in Bereitschaft haben mögen; Sie werden diese Arbeit bei weitem beschwerlicher und angreifender finden, als sie sich vorstellen. Es gehört zu Ausarbeitungen dieser Art eine ganz eigene, sich über unzählige Kleinigkeiten verbreitende, Genauigkeit und Sorgfalt; sonst haben sie keinen Werth. Auch würden Sie bei der Auswahl dessen, was aus den neuesten exegetischen Untersuchungen aufzunehmen seyn dürfte, die Bedürfnisse des Landpredigers unaufhörlich vor Augen zu behalten, und alles so einzurichten haben, daß dieser Anleitung und zubereiteten

*) Die Jacobäersche Buchhandlung hatte mit mir damals wegen einer neuen Bearbeitung der Wichmannischen Concordanz Rücksprache genommen, worüber ich Reinhards Rath mir erbeten hatte. Durch meine, einige Monate darauf erfolgende, Versetzung nach Dresden kam dann die Ausführung dieses Werkes in andere Hände, so daß ich nicht den geringsten Antheil daran hatte; allein Reinhards Ansicht von der zweckmäßigen Behandlung eines solchen Werkes verdient hier eine Stelle.

Stoff zu einer practischen Behandlung der Schrift in Ihrem Werke fände. Denn blos durch diese Tendenz würde es zweckmäßig werden. — Die Bestimmung des Buches, das vorzüglich zum Gebrauche der Prediger dienen soll, bringt es nothwendig mit sich, daß die practische Erklärung Hauptsache seyn und bleiben muß. Dabei wird jedoch nach meiner Einsicht das, was man historische Erklärung nennt, nicht ganz zu vernachlässigen seyn. Ich würde mit dem historischen Sinne und den Zeitvorstellungen bei jedem Artikel den Anfang machen, aber immer so, daß sie mehr angedeutet, mehr durch Winke dem Nachdenkenden zur weitern Erforschung empfohlen, als ausführlich entwickelt würden. Dann würde ich zur eigentlich practischen Erklärung übergehen, sie mit dem historischen Sinne so nah als möglich verknüpfen, und mich bei ihr, als der Hauptsache, verweilen. Auf diese Art, hoffe ich, wird sich ein großer Vorrath nützlicher Materialien, die der Prediger verarbeiten und beim Volksunterrichte brauchen kann, in dieser Concordanz sammeln lassen. — Doch mir fehlt es heute an Zeit; ich habe diese Zeilen blos hingeworfen, um Sie auf die Meinung, welche Sie verlangt hatten, nicht lange warten zu lassen. Das Einzige füge ich noch bei, haben Sie künftig die Güte, in Ihren Briefen an mich alle Curialien zu übergehen, und ohne

allen Zwang zu schreiben; Sie können mirs zutrauen, daß mir an jenen Formeln des Ceremoniels nichts gelegen seyn kann.

4.

(Da mein Plan bei meiner Habilitation darauf berechnet war, bei dem akademischen Leben zu bleiben; so ward ich durch den Antrag Reinhards im nachfolgenden Briefe allerdings überrascht, ich beschloß aber zuletzt, demselben zu folgen.)

Dresden am 20 Febr. 1795.

Endlich kann ich Ihnen den Plan mittheilen, welchen ich zu Ihrer Erleichterung und Versorgung bisher in der Seele gehabt habe. An dem hiesigen adlichen Kadetteninstitute soll ein zweiter Professor der Moral und Geschichte angestellt werden. Die Verrichtungen, welche mit dieser Stelle verknüpft sind, bestehen darin, daß vier Tage in der Woche, an jedem Tage drei Stunden, vor hundert und zwanzig Jünglingen von Adel Vorlesungen über Moral und Geschichte gehalten, und in diesen Wissenschaften ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt wird. Die übrige Zeit hat der Professor ganz zu seiner Disposition, und kann sie nach seinem Gefallen anwenden. Für die erwähnten wöchentlichen zwölf Stun-

den soll dem anzustellenden zweiten Professor ein monatlicher Gehalt von 25 Thalern bewilligt werden.

Des Herrn Kabinetsministers von Schiebell Excellenz, unter dessen Aufsicht das Corps der Kadetten steht, hat das Vertrauen zu mir gehabt, Vorschläge wegen Besetzung dieses Amtes von mir zu verlangen. Ich habe Sie in Vorschlag gebracht, und dem Minister die beiden Werke, welche Sie über Moral und Geschichte herausgegeben haben, vorgelegt. Aber freilich wünscht er, ehe er Sie Sr. Churfürstl. Durchl. nennt, und Sie zu diesem Amte befördert, Sie zu sehen und eine Vorlesung von Ihnen zu hören. Im Falle Sie also Lust hätten, die oben beschriebene Stelle zu suchen, und sich nach Dresden zu versetzen; so würden Sie sich entschließen müssen, nach Empfang meines Briefes, welchen ich auf ausdrückliche Verabredung und auf Befehl des Ministers schreibe, sobald als möglich hieher zu reisen. Ich zweifle gar nicht, daß Sie den Beifall des Ministers erhalten, und in Ihrem Suchen glücklich seyn werden. Die Reisekosten sollen Ihnen, wie auch der Erfolg der Reise selbst ausfallen mag, von dem Minister vergütet werden. Ich bitte übrigens sehr, daß Sie mit Ihrem Entschlusse nicht zaudern. Je geschwinder Sie sich zeigen; desto angenehmer werden sie seyn. Daß Sie nach Ihrer Anhero-

kunft mir das Vergnügen Ihres Besuches machen werden, noch ehe Sie sich dem Minister vorstellen; darauf rechne ich darum, weil ich Ihnen noch erst Eins und das Andere zu Ihrer Nachricht mittheilen möchte. Gott lasse die Absichten gelingen, die von meiner Seite wenigstens gut gemeint sind. Ich verharre mit aller Hochachtung und Liebe der Ihrige ꝛc.

5.

(Aus mehrern Billets, die ich, während meines Aufenthalts in Dresden, von Reinhard erhielt, wähle ich blos diejenige Stelle aus der Zuschrift vom 28 Mai 1801 aus, in welcher er den von mir ihm vorgelegten Plan zu der Chrestomathie aus seinen Schriften genehmigte.)

Ich überlasse es Ihnen ganz, wie sie den zur Chrestomathie gesammelten Stoff vertheilen, und ob sie drei oder vier Bändchen daraus formiren wollen. Die Vereinigung dessen, was Sie philosophische Pädagogik und Beiträge zur empirischen Psychologie nennen, finde ich übrigens sehr zweckmäßig, und es wird sich recht wohl ein eignes Bändchen daraus formiren lassen, zumal wenn Sie unter die letztern aus dem Versuche über das Wunderbare und aus

dem Werkchen über den Kleinigkeitsgeist in der Moral noch manches sollten aufnehmen wollen. Diese zuletzt genannte Schrift ist bis auf zwei Bogen abgedruckt, und ich werde mit einem Exemplare aufwarten, sobald sie vollends fertig seyn wird. Die Aushängebogen von den Predigten des vorigen Jahres lege ich bei, so weit ich sie habe; Sie werden aber sehen, daß sie noch lange den ersten Band nicht ausmachen. So wie ich die Fortsetzung erhalte, werde ich sie Ihnen gleichfalls einhändigen.

6.

(Nach Leipzig erhielt ich am 7 Jan. 1804 einen Brief, aus welchem ich folgende Stellen aushebe:)

— Was sagen Sie zur Recension meiner Moral in der allgem. Lit. Zeitung? Gelinder hätte man mich doch wirklich nicht tadeln, und nicht ausschweifender loben können. Man hat ja fast ganz vergessen, wie stark ich mich überall gegen das kritische Moralsystem erklärt habe, und mich fast wie einen Zunftgenossen behandelt. Es ist mir unbegreiflich, wie dies zugeht, und ich kann eine solche Beurtheilung für nichts anders halten, als für ein unverdientes Glück.

Aus der Leipz. Lit. Zeit. sehe ich, daß Sie mit einem weitläufigen Werke über die teutschen Klassiker und ihre zweckmäßige Behandlung beschäftigt sind *). Das kann ein sehr nützliches und interessantes Werk werden, zumal wenn Sie etwas mehrere, namentlich ältere Schriftsteller mit in die Reihe der Klassiker ziehen, als Sie in Ihrem ältern Werke **) gethan haben. Selbst aus Luthers Schriften wünschte ich manches aufgenommen. Männer, wie Mosheim, Sturz, Jerusalem, Lessing u. a. werden Sie so nicht weglassen. Doch ich weiß nicht, was ich Ihnen da vorrede. Sie werden wohl wissen, aus welchen Zeiten und Gegenden Sie Ihre Klassiker zusammen zu suchen haben.

— — Desto unangenehmer ist mir aber, was Sie mir von Ihren Gesundheitsumständen melden. Unerwartet ist mirs freilich nicht. Sie müssen sich noch daran erinnern, wie oft ichs Ihnen vorher gesagt habe, daß Sie durch Ihr unmäßiges Arbeiten Ihre Gesundheit zerrütten würden. Meine Prophezeihung scheint leider frü-

---

*) Es war die Ankündigung meines Handbuchs zur statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker in vier Bänden.

**) im zweiten Theile des Systems des teutschen Styls (Görlitz, 1800), welcher Versuche in der Interpretation teutscher Klassiker enthielt.

her einzutreffen, als ich erwartet habe. Aber desto nachdrücklicher lege ich Ihnen von neuem die Bitte an das Herz: schonen Sie sich, und lenken Sie, wenigstens jetzt noch ein, wo Ihnen die Kräfte der Jugend noch zu statten kommen. Fahren Sie so fort, diese Kräfte zu verschwenden, wie Sie bisher wirklich gethan haben; so kann man Ihnen kein anderes Schicksal voraussagen, als ein sehr trauriges. Es thut mir weh, dies so hinschreiben zu müssen. Aber Sie können sichs nicht vorstellen, welche Wehmuth mich ergreift, wenn ich sehen muß, daß Sie, mit Ihren seltenen Talenten, und mit einer Arbeitsamkeit, die eben so selten ist, einem frühen Untergange zueilen. Wären Sie meinem Herzen weniger theuer, als Sie es sind, und wünschte ich dem Vaterlande in Ihrer Person nicht einen vortrefflichen Lehrer und Schriftsteller erhalten zu sehen; so würde ichs nicht wagen, so freimüthig und ernstlich zu sprechen. Da Sie aber meine Gesinnungen seit langer Zeit kennen; so hoffe ich, Sie werden diese Herzenserleichterung für das halten, was Sie ist, für die Aeußerung einer Liebe, die wirklich um Sie bekümmert ist.

7.

(Nach Ostern 1804 hatte ich Reinharden mein Programm zum Antritte der Leipzi-

ger Professur: de discrimine paedagogices et educationis, und den ersten Theil meines Handbuchs zur statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker zugeschickt.)

am 12 Mai 1804.

Antwort auf zwei Briefe, und Dank für zwei literärische Geschenke bin ich Ihnen schuldig, mein theuerster Freund. Was zuerst Ihr Programm anlangt; so habe ich es mit vielem Vergnügen gelesen, und mich darüber gewundert, wo Sie in der Geschwindigkeit alle die literärischen Notizen hernehmen, womit Sie Ihre Schrift ausgestattet haben. Ich bin in dieser Hinsicht ein elender Wicht. Da ich keine Collectanea halte; so habe ich, wenn ich schreibe, von Literatur nichts in Bereitschaft, als was mir mein Gedächtniß liefert, und das liefert denn natürlich immer nur wenig, immer nur das, was ich aus eigener Ansicht und Lectüre kenne.

Noch weit mehr hat mich Ihr practisches Handbuch zur Lectüre der teutschen Klassiker interessirt. Ich bin mit der Einrichtung, welche Sie diesem Werke gegeben haben, vollkommen einverstanden und halte sie für ungemein zweckmäßig und nützlich. Aber freilich mit der Wahl einzelner Stücke, und mit der Art, wie Sie dieselben hier und da commentirt haben,

kann ich nicht immer zufrieden seyn. Daß Sie mich selbst den Klassikern der Teutschen beigezählt haben, mag der Genius unserer Sprache, wenn er kann, Ihnen verzeihen; die Recensenten werden es Ihnen kaum vergeben. — Die den einzelnen Stücken beigefügten Anmerkungen haben mir größtentheils ungemein gefallen. Hier und da denke ich freilich anders, wie dies in Sachen des Geschmacks nicht anders seyn kann. Hier und da wäre ich auch etwas strenger gewesen, als Sie. So hätte ichs z. B. Schillern nicht verziehen, daß er im Anfange seines Hymnus an die Freude diese erst einen Götterfunken seyn läßt, und sie sodann, ohne allen Uebergang, wie mit dem Schlage einer Zauberruthe, in eine Tochter aus Elysium verwandelt. Welcher Mischmasch von Bildern; so etwas erlauben die correcten Alten sich nicht. Und wenn Schiller dann fortfährt: wir betreten feuertrunken, Göttliche, dein Heiligthum; Was soll man denken? Vom Feuer trunken kann kein Mensch seyn, sondern nur angebrannt. Und warum betreten die Singenden das Heiligthum der Freude bereits trunken? Konnten sie das außer demselben werden; so brauchten sie sich ja nicht in demselben zu versammeln. Weit besser wäre es gewesen, wenn sie nüchtern gekommen wären, und die Begeisterung sie erst im Heiligthume ergriffen hätte. Dergleichen Dinge fallen mir in

Menge ein, wenn ich unsre neuern Dichter lese, und stören meinen Genuß gar gewaltig. Auf manches der Art hätte ich nun an Ihrer Stelle doch aufmerksam gemacht, um das, was bei jeder Art der Diction Hauptsache ist, nämlich Correctheit, möglichst zu befördern. Doch ubi plura nitent — also davon kein Wort mehr *).

8.

(Als das Resultat zehnjähriger Forschungen und Sammlungen hatte ich zu Ostern 1804 den Versuch eines neuen Systems der teutschen Sprache und des teutschen Styls in meiner allgemeinen teutschen Sprachkunde herausgegeben, und Reinharden zugesandt.)

am 1 Jul. 1804.

Mein Urtheil über Ihre allgemeine Sprachkunde sollen Sie erhalten, mein werthester Freund, so-

*) Zu den Eigenheiten unsrer kritischen Anstalten gehört es, daß eben dieses Handbuch unter allen meinen neuern Schriften am meisten in einem kritischen Blatte gemißhandelt wurde, besonders deshalb, weil ich keine Producte der neuesten Mystiker aufgenommen hatte. Mögen diese ihren Werth für sich und ihre Liebhaber behalten; gehören sie aber schon zu den Klassikern? gehört die Interpretation ihrer dunkeln Stoffe in die Schulen?

bald ich aus dem Töplitzer Bade zurück seyn werde, in welches mich die Aerzte verweisen, und wohin ich übermorgen abgehen werde. Will man etwas Treffendes über Ihr Buch sagen; so muß man wenigstens die wesentlichsten Theile desselben mit Aufmerksamkeit lesen, und dazu habe ich bis jetzt noch keine Zeit gewinnen können. Mit ** habe ich vorgestern über Ihr Werk gesprochen. Er gestand ihm zu, es sey mit großem Scharfsinne und ausgebreiteter Gelehrsamkeit geschrieben, aber, wie er meinte, sey es der Mühe nicht werth, diesen Stoff mit so großem Apparate zu bearbeiten. Was ich remonstrirte, können Sie sich leicht vorstellen.

Es kann seyn, daß ich aus dem Bade noch eine kleine Nebenreise mache und über Leipzig zurückkehre. Aufhalten werde ich mich zwar da gar nicht; wenn ich Sie aber eine halbe Stunde sprechen könnte, würde es mir sehr angenehm seyn. Vale et favere perge Tuo R.

9.

(Bei meiner Versetzung nach Wittenberg im Herbste 1804 war Schröckh im ausschließenden Besitze der historischen Wissenschaften. Seit Decennien hatte kein anderer Docent diese Wissenschaften daselbst gelesen, oder sich auf sie habilitirt. Da ich

Schröckhen noch zu wenig kannte, wohl aber von seiner Reizbarkeit in Collisionsfällen gehört hatte; so fragte ich Reinharden, ob ich neben der Philosophie, zu der ich als Professor des Natur- und Völkerrechts berufen war, auch, wie ich wohl wünschte, historica anschlagen sollte.)

am 25 Oct. 1804.

Ich schreibe zwar diese Zeilen sogleich nach Empfang Ihres letzten Briefes, zweifle aber, da Sie Ihre Abreise nach Wittenberg so sehr beschleunigen, daß sie Sie in Leipzig noch antreffen werden. Sollte dies dennoch der Fall seyn; so würde ich auf Ihre Anfrage rathen, in dem ersten halben Jahre kein historisches Collegium anzuschlagen. Sie thun dem Zwecke Ihrer Versetzung vor der Hand völlig Genüge, wenn Sie Philosophie lesen. Daß Sie aber zu Ostern, wo ohnehin der neue Cursus aller Collegien angeht, aus der Geschichte etwas anschlagen müssen, ist unstreitig. Vielleicht gelingt es Ihnen inzwischen, mit Schröckhen bekannter zu werden, und sich mit ihm über diesen Punct zu vergleichen.

(In der Folge gab er mir den Rath, den ich annahm.)

Was Ihre Angelegenheit mit Schröckhen betrifft; so würde ich rathen, ihm ein Billet

darüber zu schreiben. So weit ich Schröckhen kenne, erklärt er sich weit lieber schriftlich, als mündlich; nam epistola non erubescit. Schreiben Sie ihm auf eine verbindliche Art über die Sache; so bin ich versichert, er wird eben so verbindlich antworten, und alles wird sich von selbst arrangiren *).

10.

(Nach der Michaelismesse 1804 war meine Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften, ein akademisches Compendium der teutschen Sprache, fertig geworden, wo ich in der Einleitung, vielleicht zu nachgiebig gegen eine Terminologie, die damals an der Tagesordnung war, einige Phrasen gebraucht hatte, die ich selbst bei der zweiten Ausgabe dieses Buches wegstrich. Wie sehr sie aber Reinharden befremdeten, zeigte mir folgender Brief vom 4 Dec. 1804:)

---

*) Ich vereinigte mich darauf mit Schröckhen, in dessen historischem Cyclus zu Ostern 1805 die teutsche Reichsgeschichte lag, dahin, in demselben Halbjahre Universalgeschichte zu lesen, um mit dem hochverdienten Manne alle Collision zu vermeiden, die besonders auf Universitäten von mittlerer Frequenz ganz zwecklos ist.

Auch Sie, mein Freund, auch Sie fangen an, den allerneuesten ästhetischen Jargon nachzusprechen? das hatte ich, lassen Sie michs ehrlich gestehen, von Ihrer philosophischen Selbstständigkeit und Neutralität nicht erwartet. Sie haben die Güte gehabt, mir Ihre Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften zu schicken, und wünschen zu wissen, wie mir die Principien gefallen, auf welche Sie in der Einleitung alles zurückgeführt haben? Was soll ich sagen? Ich verstehe Sie nicht; das ist das gelindeste, was ich äußern kann. Ich bin, wie Sie wissen, ein sehr prosaischer Mensch; wobei ich keine klaren Begriffe fassen kann, das thut mir nicht Genüge. Erlauben Sie, daß ich über Ihre Einleitung zu dem Werke quaestionis nach dieser meiner Art nur etwas äußern darf.

Gleich der zweite §. Ihres Buches ist für mich so unverständlich, als ob er in der Sprache Zend geschrieben wäre. Die Phantasie soll durch die Kunst die absolute Harmonie zwischen dem Unendlichen und Endlichen realisiren. Alles dunkel, wie die Nacht! Was ist absolute Harmonie? Was ist Harmonie des Unendlichen und Endlichen? Kann das Unendliche zum Endlichen herabgezogen, das heißt, endlich werden? Oder das Endliche zum Unendlichen erhoben, das heißt, ins Unendliche verwandelt werden? Und dergleichen Wunder thäte die Phantasie durch die Kunst?

Welche

Welche Harmonie des Unendlichen und Endlichen hatten denn also Demosthenes in der Rede pro corona, oder Anakreon in seinen allerliebsten Liederchen, oder die Verfertiger des Laokoons in ihrer berühmten Gruppe realisirt? Ueberhaupt, mein Freund, ich kenne in der Wirklichkeit, (denn vom Unendlichen in der Mathematik kann hier die Rede nicht seyn) nur Ein Unendliches, und das ist — — der liebe Gott. Alles, was sonst ist, und gedacht werden kann, ist und bleibt endlich; Gott allein ist der Unbegrenzte, und, als der letzte Grund alles Bedingten, auch das einzige absolute Wesen. Er wäre es also, den die Kunst überalle darstellt? Läßt sich so etwas im Ernste sagen? Wenn Sie also sagen, die Darstellung der Unendlichkeit innerhalb der Begrenzungen der Endlichkeit sey die letzte Aufgabe für alle Kunstformen; so hat dies entweder gar keinen Sinn, oder es heißt: wie der liebe Gott auf allerlei Weise im Drama und in der Ode, mit dem Pinsel und mit dem Meisel, durch Worte und durch Farben darzustellen sey; dies sey das Problem, welches die Kunst lösen müsse. Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen etwas Absurdes aufbringe. Sie haben diese Sprache von Pantheisten entlehnt; diese können consequent so reden, denn in ihrem Systeme ist ἓν το πᾶν; sie müssen also der Kunst freilich den Zweck aufgeben, den Sie genannt haben. Aber wie kommen Sie, der

Sie meines Wissens noch nicht bis zur sublimen Weisheit des Pantheismus sich erhoben haben, zu dergleichen Vorstellungen? Und was haben denn die Ideale in Ihrem § zu thun? Die sind doch wahrlich nichts Unendliches, können auch nur comparativ für absolut erklärt werden. Für jedes beschränkte Ding gibt es einen Grad der Vollendung, wo es die höchste Vollkommenheit hat, die es seiner Natur nach haben kann. Die Vorstellung von dieser höchsten Vollendung ist das Ideal eines jeden Dinges, und es ist allerdings Geschäft der Kunst, ihre Productionen diesen Idealen zu nähern, und jedes Ding in seiner möglichsten Vollendung darzustellen. Aber hat Apelles, als er in seiner Venus das Ideal des schönsten graziösesten Weibes zu erreichen suchte, etwas Unendliches darstellen wollen; oder ist das Ideal der Rose, das dem braven Huysum vorschwebte, eine unendliche Rose? Sind nicht vielmehr alle Ideale, weil sie die höchste Vollkommenheit eines Dinges darstellen, über die man nicht hinaus kann, ihrer Natur nach endlich und begrenzt? — Was Sie §. 3 von der Form sagen, habe ich gelesen und wieder gelesen, aber Vieles gleichfalls nicht verstanden. Jede vollendete Form, sagen Sie, enthält das Unendliche oder Idealische (daß diese beiden Dinge nicht einerlei sind, habe ich so eben gezeigt) unter einem endlichen Ausdrucke. Hier frage ich: gibt es

auch einen unendlichen Ausdruck? Ist es nicht offenbarer Widerspruch, ein Unendliches in einem endlichen Ausdrucke zu denken, d. h. es als unendlich, und doch auch endlich sich vorzustellen? Entweder dieser ganze Satz sagt nichts, oder die alte längst bekannte Wahrheit, die Kunst müsse ihre Producte dem Idealen nähern (welches aber nichts Unendliches ist), müsse über die wirkliche Natur hinausgehen, und alles vollendeter darstellen. Sie sehen schon aus diesen Speciminibus, daß mein Kopf alt zu werden anfängt, und nicht mehr biegsam genug ist, sich in die nagelneuen philosophischen Formen zu schmiegen. In dieser Hinsicht werden Sie mir die vorstehenden wenigen Bemerkungen verzeihen, und Mitleiden mit mir haben. Desto mehr bin ich mit dem Uebrigen Ihres Werkes einverstanden; sobald ich über die mir allzuhohen ersten §§ hinweg war, ging alles besser, und ich befand mich in einer heitern mir bekannten Sphäre.

So viel ich mich erinnere, stand in der periodischen philosophischen Schrift, die Sie vor mehreren Jahren in Verbindung mit Grohmann herauszugeben anfingen, eine Abhandlung von Zachariä über den Glauben an die menschliche Tugend *). Ich habe diese Schrift durch

*) Sie stand nicht in den von Grohmann und mir herausgegebenen Beiträgen zur kritischen Philoso-

Ihre Güte selbst gehabt; gleichwohl ist sie mir abhanden gekommen, und die genannte Abhandlung interessirt mich jetzt. Könnten Sie mir damit aushelfen; so geschähe mir ein großer Dienst, und ich würde Ihnen Ihr Exemplar nach einigen Wochen mit Dank wieder zurückschicken. Ohnehin ist ein Buch von Ihnen bei mir liegen geblieben, des Gießner Schmidts Moral; diese füge ich dann bei. Vale et perge favere Tuo R.

11.

(Mein folgender Brief enthielt manche Gegenbemerkungen zu Reinhards Ausstellungen, wobei ich ihm besonders im Detail das Verhältniß meiner Aesthetik zu meinen philosophischen Principien überhaupt näher aus einander setzte.)

am 18 Dec. 1804.

Sie haben Recht, mein Freund, es ist die Aesthetik, in der wir von einander abweichen. Ich habe nämlich über Ihren mir mitgetheilten Entwurf der Philosophie nichts Erhebliches zu erinnern, und mündlich würden wir uns über das, wo ich etwa anstoße, leicht verständigen. Nur

---

phie, sondern in C. Chr. Erh. Schmids philosophischem Journale, das ich ihm sogleich zusandte.

in der Aesthetik kann ich Ihnen unmöglich folgen, und ich bin überzeugt, ehe noch ein triennium academicum vergangen ist, werden Sie selbst andrer Meinung seyn. Ich habe mir die Freiheit genommen, eine Note beizuschreiben, welche unsre Differenz betrifft. Ergründen läßt sich durch eine solche Andeutung die Sache freilich nicht, und daher muß ich es dahin gestellt seyn lassen, ob ich Sie auch nur einigermaßen werde überzeugen können. Es ist mir inzwischen ein wirklich vortrefflicher Aufsatz in die Hände gefallen, der unsern Streit betrifft, und die Nichtigkeit der neuesten Art, die Aesthetik zu begründen, vortrefflich ins Licht setzt. Auf diesen verweise ich Sie also; er steht im November der Leipz. Lit. Zeit. St. 144 S. 2305 ff., und ich bitte Sie auf das Dringendste, ihn mit unbefangenem Geiste zu lesen und zu prüfen. Ich weiß nicht, wer der Verfasser seyn mag; aber der Mann hat mir alles wie aus der Seele geschrieben, und ich sollte meinen, bei der unpartheiischen Art, mit der Sie untersuchen, müßte er Ihnen Genüge leisten, und Sie bewegen, ein System zu verlassen, bei welchem weder für die Wissenschaft, noch für die Ausübung der Kunst auch nur das Mindeste zu gewinnen ist.

Mit Dank schicke ich das mir gütigst mitgetheilte Schmidische Journal zurück. Sie haben mich durch diese Mittheilung und durch Ihre

Zurechtweisung sehr verpflichtet. Ich konnte mich wirklich nicht mehr recht entsinnen, wo ich den Aufsatz von Zachariä gelesen hatte, den ich gerade jetzt zur Ausarbeitung des vierten Theiles meiner Moral brauchte. So geht es, wenn man keine Collectanea hat; da weiß ein Mann, wie Sie, der immer mit der Feder in der Hand lieset, den Augenblick Rath. Sie haben mich durch diese Hülfe so angelockt, daß ich nicht dafür stehe, ob ich nicht öfter kommen, und meine Zuflucht zu Ihren Collectaneen nehmen werde, wenn die in meinem Kopfe nicht zureichen wollen, oder fehlerhaft sind.

12.

(Im Spätjahre 1804 war der hiesige würdige Professor der Mathematik, Ebert, der zugleich Redacteur des Wittenbergischen Wochenblattes und Director des akademischen Seminariums war, vom Schlage getroffen, und dadurch für die Redaction des Wochenblattes unfähig geworden, das von Titius dem ältern zunächst für locale Beziehungen und für physikalische und cameralistische Aufsätze gegründet worden war. Veranlaßt von der Ebertschen Familie, übernahm ich mit dem 1 Jan. 1805 die Redaction jenes Blattes, in dessen erste Nummern ich

einen Aufsatz über die von mir sogenannte neutrale Philosophie*) arbeitete, den ich Reinharden zusandte.)

am 29 Jan. 1805.

Weitläufig kann ich mich diesmal zwar nicht erklären, mein theuerster Freund; denn Sie können nicht glauben, welche Noth mir diesmal der Landtag macht. Die Herren Stände haben sich noch nie so freundlich an mich gewendet, sich noch nie so manches von mir sagen lassen, als diesmal. Aber freilich ist der Zerstreuungen eben deswegen kein Ende, und kaum kann ich die Predigten zusammenstoppeln, die ich zu halten habe. Etwas muß ich jedoch auf Ihren letzten Brief erwiedern, wenn es auch aus Mangel an Zeit nur wenig seyn sollte.

Die neue Einrichtung des Wochenblattes gefällt mir sehr wohl. Daß ich mit Ihrem darin abgedruckten Grundrisse der neutralen Philosophie im Ganzen einverstanden bin, wissen Sie bereits aus meiner neulichen Versicherung. Al-

*) Den Charakter derselben habe ich in den beiden Bänden meiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften näher aus einander gesetzt, und durch die einzelnen Disciplinen der theoretischen und practischen Philosophie durchzuführen gesucht.

lein das muß ich erinnern, dergleichen schwere, streng wissenschaftliche, nur Leute vom Handwerke interessirende, Aufsätze müssen Sie nicht viele in das Wochenblatt bringen, wenn Sie Ihre Leser nicht verscheuchen wollen. Was Sie über meine Predigten *) gesagt haben, ist sehr gütig. Ihre Freundschaft gegen mich hat Ihnen aber in Ihren Urtheilen über meine Sächelchen schon oft einen Streich gespielt; und dies möchte sie wohl auch diesmal gethan haben.

Sie klagen darüber, daß noch keine ausreichende Zergliederung des Gefühlsvermögens, noch keine echt wissenschaftliche Erklärung seiner Functionen vorhanden sey. Darin haben Sie vollkommen recht. Aber wenn Sie verlangen, ich solle Ihnen zu einer solchen wissenschaftlichen Theorie verhelfen; so fordern Sie von einem armen Homileten, der auf dergleichen Entdeckungsreisen im Oceane der Wissenschaften schon längst hat Verzicht leisten müssen, weil er seinen Kahn unaufhörlich zwischen den Klippen steriler Texte herumtreiben muß, um hier oder da ein ärmliches Gräschen oder Blümchen auf ihnen auszuspähen, viel zu viel. Nur das merke ich für diesmal an. Mir scheint das Gefühlsvermögen zwar ein von dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen wirklich verschiedenes, aber

*) in einer Anzeige derselben im Wochenblatte.

seinem Wesen und seiner Bestimmung nach blos vermittelndes Vermögen zu seyn. Die innere Natur desselben muß demnach so beschaffen seyn, daß es an die beiden andern grenzt, und dadurch ein Bindungsmittel für dieselben wird. Gegen das Vorstellungsvermögen verhält es sich also meines Erachtens passiv, wiefern es nicht wirken kann, ohne durch klar oder dunkel gedachte Vorstellungen angeregt zu seyn. Das, was es nach einer solchen Anregung wirkt, besteht darin, daß es das Verhältniß, in welchem jene Vorstellungen zu unsrer Würde und zu unserm Wohlseyn stehen, unmittelbar darstellt. Je nachdem es nun viel natürliche Lebhaftigkeit hat, oder die Vorstellungen selbst mit unserm Interesse in einer nahen Beziehung stehen, werden auch die Darstellungen derselben stärker, und können dann activ auf das Vorstellungsvermögen zurückwirken, und die einmal vorhandenen Vorstellungen beleben. Gegen das Begehrungsvermögen aber, glaube ich, verhält sich das Gefühlsvermögen allezeit activ. Indem es nämlich das Verhältniß ausdrückt, in welchem das Gedachte zu unserer Vollkommenheit steht, weckt es nothwendig die Neigungen des Begehrungsvermögens zu Verabscheuungen, oder zu Bestrebungen. Da es nach seiner Bestimmung das Gedachte in den Willen gleichsam hinüberführen, und die bloße Vorstellung, die etwas unthätiges

und müssiges ist, wirksam und kräftig machen soll; so bleibt nur ein passives Verhältniß des Begehrungsvermögens gegen das Gefühlsvermögen übrig; jenes muß von diesem gereizt werden, wenn es in Bewegung gerathen soll. Die Freiheit kann zwar Handlungen schlechthin anfangen, auch sich zu Dingen entschließen, die das Gefühlsvermögen verabscheut. Aber seiner Einwirkung ist sie doch ausgesetzt, und die Pflicht würde uns in tausend Fällen nicht so schwer werden, wenn das Gefühlsvermögen der Freiheit nicht so große Hindernisse in den Weg legte. Es afficirt also, wie mich dünkt, den Willen allezeit thätig; und dieser kann blos, wiefern er frei ist, den Aussprüchen desselben widerstehen, und durch absichtliche Uebungen es nach und nach bilden oder verstimmen. Hieraus, glaube ich, läßt sich so ziemlich alles ableiten, was über die Wirkungsgesetze desselben für die Aesthetik gesagt werden muß. Der Künstler, er sey von welcher Art er wolle, muß es nämlich nie vergessen, daß er auf eine Kraft zu wirken hat, die zwischen Verstand und Willen die Vermittlerin ist. Will er eine Wirkung hervorbringen; so muß er alles so darzustellen wissen, daß es dem Gefühlsvermögen leicht wird, das Vorgestellte dem Willen mitzutheilen, nnd denselben in Wirksamkeit zu setzen. Alles, was er bearbeitet, im Verhältuisse gegen unsre Würde und

Wohlfahrt zu zeigen, ist demnach sein Hauptgeschäft. Je mehr ihm dies gelingt; desto stärkere Regungen des Gefühlsvermögens veranlaßt er, und desto größer ist die Wirkung für den Willen. Doch manum de tabula. Es ist viel gewagt, über eine so äußerst schwere Sache in einigen flüchtigen Zeilen zu sprechen.

Sie finden diesen Zeilen drei Exemplarien von meiner gestern übergebenen Landtagspredigt beigelegt. Ich bitte, eins gütig von mir anzunehmen, und die beiden andern an Nitzschen und Schröckhen abgeben zu lassen. Interim vale, et, uti facis, ama Tuum R.

13.

(Den dritten Theil meines Handbuchs der statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker, welcher die verschiedenen Gattungen und Arten der Dichtkunst enthält, beurtheilte Reinhard am 11 Jun. 1805:)

Das practische Handbuch zur Lectüre der teutschen Klassiker finde ich sehr gut und zweckmäßig. In der vorgesetzten Einleitung bin ich zwar über manches andrer Meinung, im Ganzen aber mit Ihnen einstimmig. Die Wahl der Gedichte ist meines Erachtens gut gerathen. Daß

Sie sich aber durch die Erinnerungen der Recensenten haben bewegen lassen, weniger Erläuterungen beizufügen, als in den ersten Bänden, kann ich darum nicht ganz billigen, weil gerade die poetische Darstellung, der dieser Band gewidmet ist, mehr Schwierigkeiten enthält, und für die Anfänger oft ziemlich unverständlich ist.

14.

am 18 Oct. 1805.

— — Niemand ist jetzt übler daran, als die Leute, die Bücher und Gelehrsamkeit zu verkaufen haben, und davon leben sollen. Das ist die Waare, die jetzt kein Mensch haben will; der bellende Magen überschreit die Stimme aller edlern Neigungen.

15.

(Auf Veranlassung des Verlegers von Possełts teutscher Geschichte hatte ich, nach Posselts Tode, die Fortsetzung dieses Werkes übernommen, und Reinharden den dritten Theil desselben zugeschickt, welcher die Geschichte der Teutschen von 1437—1648 enthält. Reinhard sandte mir dagegen seine Reformationspredigt vom Jahre 1805.)

am 19 Nov. 1805.

Da erhalten Sie für einen ganzen Band teutscher Geschichte eine Predigt, mein theuerster Freund. Von mir armseligem Menschen, der Jahr aus Jahr ein nichts produciren kann, als solche Waare, können Sie auch billiger Weise kein anderes Gegengeschenk erwarten. Zwar ist dieses Specimen auch historischer Natur *); aber der Himmel weiß, ob Sie mit einer solchen Behandlung der Geschichte auf der Kanzel zufrieden seyn werden; ob Sie es gelassen ansehen können, daß man Ihre sacra so illotis manibus behandle. Sie werden mich schon zurecht weisen, wenn Sie mit meinen Ansichten nicht zufrieden seyn sollten. Es könnte gar wohl seyn, daß das ganze Ding etwas zu teleologisch ausgefallen wäre, und der trockene Historiker mit dem Redner nicht ganz zufrieden seyn könnte. Nächstens werde ich die Geschichte, mit der Sie mich beschenkt haben, aufmerksam durchlesen; da wird mirs wohl klar werden, ob und wo wir einander begegnen.

16.

(Schröckh hatte sich am 6 März 1806 vor funfzig Jahren in Leipzig habilitirt. Die

*) Sie behandelte das Thema: daß Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das ihr vorherging.

hiesigen Studirenden feierten diesen festlichen Tag, und ich gab von dieser localen Feierlichkeit eine kurze Beschreibung im Wochenblatte.)

am 20 März 1806.

— Die Ehrenbezeugung, welche dem so hochverdienten Schröckh wiederfahren ist, hat mir sehr viele Freude verursacht. Die Art, wie Sie die Sache im Wochenblatte angezeigt haben, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, und ich sollte meinen, Schröckh selbst müsse Ihnen vielen Dank dafür wissen.

17.

(Reinhards Urtheil über den ersten Theil meiner ihm zugesandten Erziehungswissenschaft, welcher zur Ostermesse 1806 erschienen war.)

am 18 Apr. 1806.

Eine freilich nur flüchtige, aber doch aufmerksame Durchsicht Ihres Werkes über Pädagogik, womit Sie mich zu beschenken die Güte gehabt haben, hat mich belehrt, daß dieses Werk unter die besten gehört, welche Sie geschrieben haben. Sie haben meines Erachtens in diesem Buche sehr viel Gutes und Nützliches zusammengefaßt, und es in einem Lichte dargestellt, wo es dem

Leser mit aller Ueberzeugungskraft in die Augen fällt. Ueber die streng wissenschaftliche Form dürfte sich vielleicht eher etwas erinnern lassen; daran stoße ich mich aber nicht; genug, Sie haben die Hauptsache in guter Ordnung, mit nöthiger Ergründung und erforderlicher Klarheit dargestellt.

18.

am 16 Jun. 1806.

Herr Director Schadow, der berühmte Bildhauer aus Berlin, wird Ihnen diese Zeilen einhändigen, mein theuerster Freund. Er hat auf höhern Befehl wegen des Luthern zu errichtenden Denkmals eine Reise ins Mansfeldische gemacht, und geht nun nach Berlin zurück. Sein Zweck ist, alles aufzusuchen, was Luthern betrifft, und über seine Gestalt einige Erläuterung geben kann. Da nun auch in Wittenberg manches dergleichen ist, was er zum Theile schon bei anderer Gelegenheit gesehen hat; so geht er über Wittenberg, um alles noch genauer in Augenschein zu nehmen. Da er mich gebeten hat, ihm einen Gelehrten vorzuschlagen, der ihn dabei leiten könnte, und gütig genug wäre, ihn zu begleiten; so habe ich Sie genannt, theils weil ich hoffte, die nähere Bekanntschaft dieses interessanten Mannes werde Ihnen nicht unangenehm seyn, theils weil ich

darauf rechnete, Sie würden mir diese Probe Ihrer Freundschaft nicht abschlagen. In der That werden Sie durch jede Gefälligkeit, welche Sie dem Herrn Director Schadow erzeigen, mich selbst verbinden. Das wird Sie freilich einige Stunden Zeit kosten. Aber wissen Sie es wohl, daß ich es für etwas Verdienstliches halte, Sie Ihrem Studirzimmer und Ihrem Schreibetische nolentem volentem zu entreißen, und auf einige Stunden in Bewegung zu setzen?

19.

(Zu Anfange des Sommerhalbjahres 1806 war mir die Direction des durch Eberts Tod erledigten akademischen Seminariums anvertraut worden.)

am 30 Jun. 1806.

— Daß Sie mit der Erneuerung des Seminarii einen glücklichen Anfang gemacht haben, ist mir sehr angenehm. Ich hoffe, unter Ihrer Leitung und Aufsicht werde dieses Institut Nutzbarkeit erhalten. Bei diesem Institute ist die Methode die Hauptsache, und diese läßt sich selbst bei minder wichtigen Lectionen anschaulich machen und üben.

20.

(Am 8 Jul. 1806 schickte mir Reinhard seine am Johannistage über die Epistel Jes. 40, 1 ff. gehaltene Predigt.)

Beiliegende Predigt hat so viel Aufsehen gemacht, daß ich mich entschließen mußte, sie früher, als gewöhnlich, und einzeln erscheinen zu lassen. Der Zufall wollte, daß sie der brave Johannes von Müller, der sich acht Tage bei uns aufgehalten hat, mit anhören konnte, und er war es vornämlich, der darauf drang, daß sie sobald als möglich gedruckt werden möchte. Bei dem Mißtrauen, das ich in all mein Machwerk setze, ist immer eine fremde Auctorität nöthig, wenn ich etwas ungewöhnliches damit vornehmen soll. Lieb soll mirs seyn, wenn auch Sie nicht unzufrieden damit sind. Lassen Sie doch, wenn ich bitten darf, eins der beiliegenden Exemplarien gelegentlich Schröckhen einhändigen, und ihn in meinem Namen grüßen.

21.

(Meine gegen einige Behauptungen in dieser Predigt gemachten Einwendungen beantwortete er am 21 July 1806:)

Sie haben einen Anstoß an zwei Stellen meiner Johannispredigt genommen. Ein Glück für diese

Predigt, daß Ihnen nur zwei Behauptungen nicht gefallen haben. Inzwischen dürfte sich doch auch für diese beiden Stellen noch etwas sagen lassen. Wenn S. 12 gesagt wird, nicht ordnungsliebende, sondern nur ausschweifende Völker geriethen in Verfall; so ist 1) nicht von äußerer Gewalt die Rede, die ein unschuldiges Volk unterdrückt; diesen Fall berührt erst die folgende Periode; sondern von einem von innen heraus entstehenden Verderben, und das kann sich doch unmöglich anders entwickeln, als aus schlechten Sitten; 2) schließe ich, wenn ich von einem Volke rede, natürlich die Regierung mit ein; bei einem ordnungsliebenden Volke müssen nicht blos die Unterthanen, sondern auch die Gewalthaber ihre Pflicht thun; 3) selbst die auf die angefochtene Stelle folgende Periode, daß nur feige Völker eine Beute der Eroberungssucht werden, dürfte nicht zu viel behaupten. Ich berufe mich auf die Juden unter den Maccabäern, auf die Schweizer wider das mächtige Oestreich, auf die Holländer im Kampfe wider das noch weit mächtigere Spanien. Sie stoßen sich ferner daran, daß ich gesagt habe, das nach der babylonischen Gefangenschaft wiederhergestellte Jerusalem sey größer und blühender geworden, als es je gewesen sey, und setzen mir das Salomonische Zeitalter entgegen. Aber bemerken Sie wohl, daß ich nicht vom jüdischen Staate, sondern blos von Jerusalem rede. Jener war zwar

unter Herodes dem Großen eben so ausgebreitet, als er unter Salomo gewesen war; ich will aber darauf gar nicht bestehen. Jerusalem, als Stadt betrachtet, war unstreitig größer, volkreicher, fester, ich darf hinzusetzen, auch reicher, als unter Salomo. Dieses Königs Herrlichkeit stellt man sich gewöhnlich viel zu groß vor; durch die übertriebenen Vorstellungen des Orients ist das jüdische Land unter Salomo eine Art von Eldorado geworden; der Historiker muß natürlich die fabelhaften Zusätze abrechnen. Jerusalem wurde in den letzten Zeiten vor seiner Zerstörung durch die Römer allgemein unter die bedeutendsten und prächtigsten Städte des Orients gerechnet. Und das ist kein Wunder; sie war und blieb die Metropole der Juden in aller Welt; in ihr flossen unter dem Namen des auri iudaici unermeßliche Summen zusammen; Tacitus sagt daher: illic immensae opulentiae templum. Gegen diesen vom Herodes erweiterten Tempel war der Salomonische ein elendes dürftiges Gebäude; an den Osterfesten hatte Jerusalem, dies beweiset Josephus und berechnet es aus den Osterlämmern, über eine Million Einwohner, und war so frequent, wie London. Titus hielt es für eine ihm selbst unbegreifliche Schickung Gottes, daß er sich derselben sobald habe bemächtigen können. — Doch dies nur zum Beweise, daß ich doch etwas für meine Behauptungen anführen kann.

22.

am 17 Oct. 1806.

— Für die rühmliche Anzeige meiner neuesten Predigten in dem Wochenblatte sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Ich habe nichts weiter dabei zu erinnern, als daß Sie mir immer viel zu viel Gutes nachsagen. Ich widme meinen Predigten freilich allen mir möglichen Fleiß; aber Sie wissen, wie geplagt ich an Geist und Körper bin. Was läßt sich unter unaufhörlichen Gefühlen einer schwachen Gesundheit und bei so vielen andern Geschäften und Zerstreuungen Vorzügliches leisten?

23.

(Das letzte Drittheil des Octobers 1806 war für Wittenberg sehr bedenklich. Der Sturm des Krieges hatte die Studirenden zersprengt; ununterbrochene Einquartirung lastete auf den Professoren; die öffentlichen Kassen waren mit Beschlag belegt; 6000 Menschen arbeiteten an der Befestigung Wittenbergs.)

am 4 Nov. 1806.

Ich weiß den Schmerz nicht auszudrücken, mit welchem der Jammer, der über das ganze Vaterland und namentlich über Ihre mir so theure

Universität hereingebrochen ist, mich erfüllt hat. Vor acht Tagen überfiel mich eine Krankheit, die nichts weiter als eine Folge der heftigen Alteration ist, welche durch die von allen Seiten her einlaufenden Nachrichten bei mir hervorgebracht worden war; und noch immer kann ich mich nicht erhohlen; denn das Einlaufen erschütternder Nachrichten dauert ja fort, und ist die Ordnung des Tages. Verzeihen Sie also, wenn mein Brief nicht ist, was er seyn sollte; er ist das Werk eines armen Kranken, der sich zu einer Zeit, wo er Andere trösten sollte, oft selbst nicht trösten kann.

Welche Resolution man über das Bleiben oder Weggehen der Professoren gefaßt hat, werden Sie von dem akademischen Deputirten nun schon erfahren haben. Jede allgemeine Entscheidung, sie hätte das Bleiben oder Weggehen Aller befehlen mögen, wäre gegen den einen Theil ein Unrecht gewesen; es blieb also nichts weiter übrig, als jedem seine Freiheit zu lassen. Daß man diese Freiheit auf das laufende Halbjahr beschränkt hat, geschah darum, weil sich binnen dieser Zeit gar manches ändern kann, was andere Entschließungen herbeiführen wird. Verloren sind diese sechs Monate für die akademischen Geschäfte nun einmal; darein muß man sich ergeben; was sind aber sechs Monate, was sind mehrere Jahre in der Exi-

stenz eines Instituts, das auf Jahrhunderte berechnet ist?

Ob Sie übrigens auf einige Monate, und bis sich alles genauer entwickelt, sich anders wohin begeben sollen, weiß ich nicht zu entscheiden; das können Sie nach den Umständen am besten beurtheilen. Gesetzt, Sie können dieses halbe Jahr nicht lesen; unbeschäftigt brauchen Sie darum nicht zu seyn; ein Gelehrter findet immer etwas Nützliches zu thun, und ist das Mittheilen unterbrochen, wohlan, so laßt uns das Einsammeln fortsetzen; mit diesem werden wir ja nicht fertig, so lange wir leben.

24.

(Auf den hingeworfenen Gedanken, welchen damals mehrere Professoren aufgefaßt hatten, die Universität Wittenberg zu verlegen, weil eine Universität und eine Festung nicht zusammen gehörten, antwortete er am 17 Nov. 1806:)

Was Sie mir von der Verlegung der Universität melden, läßt sich alles recht gut hören, aber desto schwerer ausführen. In diesem halben Jahre ist nicht daran zu denken. Sollten sich die Umstände inzwischen auf keine Weise zu Gun-

sten der Universität ändern; so wird man freilich an andere Maasregeln denken müssen; dazu ist es aber jetzt nicht Zeit. Man könnte, wenn man schon jetzt entscheidende Entschließungen fassen wollte, manchen voreiligen Schritt thun. Daß das arme Wittenberg, und die dortige Universität insonderheit, hier allen am Herzen liegt, die Einfluß auf das Schicksal derselben haben können, das können Sie mir sicher glauben.

25.

am 16 Jan. 1807.

— Sie hoffen von der Buchhändlermesse 1808 schon Gutes. So getrost bin ich in meinen Erwartungen nicht; ich fürchte, der Buchhandel werde an den Wunden, die ihm die Zeit geschlagen hat, noch lange krank liegen, und sich noch nicht so bald wieder erhohlen können. Möge meine Aengstlichkeit zu groß seyn! Jetzt nimmt alles eine Richtung, bei der wenigstens ganze genera schriftstellerischer Producte keinen Werth mehr behalten können. Das wird den Buchhandel und die Kultur höchst einseitig machen, und alle die Schriftsteller, welche jene wenig mehr geachteten Zweige der Wissenschaften bisher kultivirt haben, mögen sich nur immerhin für emeritirt halten, und zur Ruhe setzen.

26.

am 23 Febr. 1807.

— Daß die Friedensfeier in Wittenberg so gut ausgefallen ist*), verursacht mir ungemeine Freude. Ungemein angenehm ist mirs gewesen, daß diese Feier eine so würdige Einrichtung gehabt hat, und frei von aller niedrigen Schmeichelei gewesen ist. Herzlich freut es mich, daß die gute Schloßkirche nun wieder gereinigt und ihrer Bestimmung zurückgegeben worden ist.

27.

am 20 März 1807.

Meinen herzlichen Dank für Ihre Aesthetik. Gegen das, was Sie sonst über diese Wissenschaft geschrieben haben, hebt sich Ihr neues Werk sehr vortheilhaft hervor, und was ich davon habe lesen können, hat mir ungemein gefallen. Sie haben, so viel ich urtheilen kann, einen glücklichen Mittelweg zwischen den ehemaligen nicht ausreichenden, und zwischen den neuesten überschwenglichen und schwärmerischen Grundsätzen getroffen, und weder etwas altes noch neues Gutes ungenützt gelassen. Was sie dagegen im

---

*) Sie war im Wochenblatte beschrieben gewesen.

zweiten Theile *) über mich und meinen rhetorischen Periodenbau gesagt haben, können sie unmöglich verantworten. Da hat Sie Ihre Freundschaft gegen mich irre geleitet; wer meine Sächelchen nicht mit der Vorliebe lieset, mit welcher Sie dieselben lesen, wird schwerlich in denselben finden, was Sie darin sehen. Wer kann etwas Vollendetes liefern, wenn er so oft sprechen, und mit so vielen Schwierigkeiten kämpfen muß, wie ich? Vielleicht hätte ich den hohen Ansprüchen, die man an ein gutes rednerisches Werk zu machen berechtigt ist, einigermaßen Genüge leisten können, wenn ich langsam, mit Lust und Muße hätte arbeiten, und mit bessernder Hand meinen Sachen einige Vollendung hätte geben können. Aber das ist, wie Sie wissen, nie mein Fall gewesen; so gut ist mirs nie geworden. Und so habe ich denn zwar viel, aber dieses Viele lange nicht so gut geliefert, als es hätte seyn können und sollen.

28.

(Nach Zusendung meiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, in

---

*) bei der Rhetorik, in der Charakteristik der einzelnen Künste und Kunstformen.

welcher ich den Standpunct eines neutralen Forschers zwischen dem Kampfe der verschiedenen philosophischen Partheien festzuhalten gesucht hatte, schrieb er mir am 14 Aug. 1807:)

— Ueber Ihr neuestes philosophisches Werk etwas zu sagen, bin ich noch nicht im Stande. Die Verfassung, in der ich mich bisher befunden habe, erlaubte mir nichts weniger, als etwas Wissenschaftliches zu lesen. Ich muß es mir also noch vorbehalten, den Eindruck, den Ihre jetzigen philosophischen Ueberzeugungen bei mir machen werden, zu einer andern Zeit zu beschreiben. Bei einem flüchtigen Durchblättern kam es mir jedoch vor, als ob Sie weit mehr kantisirten, als von einer neutralen Philosophie zu erwarten wäre.

29.

(In Hinsicht der letzten Behauptung schrieb ich ihm, daß ich nach der Meinung Andrer viel zu wenig Kantianer wäre, und daß man mich zum Theile als einen Abtrünnigen betrachtete. Zugleich hatte ich ihm meine sittlich-religiösen Betrachtungen gesandt, in welchen die philosophische und christliche Religionslehre vollständig und in

systematischer Aufeinanderfolge, — doch mit steter Rücksicht auf die einem Erbauungsbuche angemessene stylistische Form — behandelt waren. Darauf erwiederte er am 11 Sept. 1807:)

— Mir können Sie übrigens leicht zu viel, und Andern zu wenig Kantianer scheinen. Ich denke, wer in Hauptpuncten es mit Kanten hält, ist entweder inconsequent, oder muß auch das Uebrige einräumen. Die echten Sectirer verlangen freilich gänzliche Unterwerfung; da heißt es: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Auf diese Art können beide mit Ihnen unzufrieden seyn. Und das dürfen Sie auch gar nicht übel nehmen; Sie sind ja neutral. Können Sie sich wundern, wenn von den streitenden Partheien keine Ihnen Beifall gibt?

Meinen aufrichtigen Dank für Ihr Erbauungsbuch. Es verdient den Beifall vollkommen, den es bereits erhalten hat. Inzwischen scheint es mir doch etwas allzusystematisch ausgefallen zu seyn. Die Andacht kann sich eigentlich nicht an die Fesseln des Systems binden; sie ist eine Bewegung des Herzens, die ihre Natur verliert, wenn sie sich nach einer gewissen Ordnung erzeugen soll. Ungeachtet ich es also sehr billige, daß Sie den ganzen Umfang religiöser Wahrheit in Ihrem Erbauungsbuche abzuhandeln

gesucht haben; so glaube ich doch, daß es schicklicher gewesen wäre, wenn Sie sich dabei an keine bestimmte Ordnung gebunden, sondern nur darauf gesehen hätten, daß keine Hauptlehre fehlen möchte. Dadurch würde mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit in Ihr Werk gekommen seyn.

30.

am 10 Nov. 1807.

— Vor 14 Tagen hat mir der gute Schröckh den siebenten Theil seiner neuesten Kirchengeschichte zugeschickt, der noch mit aller Munterkeit seiner vorigen Zeit geschrieben ist. Er äußert in demselben die Hoffnung, auch den achten Band, der das Ganze beschließen soll *), noch vollenden zu können; was ich denn herzlich wünsche. Daß ihm seine Füße die Dienste versagen, ist kein Wunder. Er hat sie von jeher so wenig gebraucht, daß sie fast nothwendig zuerst eingehen müssen **).

*) Zwar beendigte Schröckh im Jahre 1808 den achten Band; das Werk ward aber in demselben noch nicht vollendet. Nach seinem Tode bearbeitete Prof. D. Tzschirner den Schluß im neunten und zehnten Bande.

**) Schröckh war gewohnt, in der ihm von Reinhard geschenkten Equipage spazieren zu fahren.

31.

am 16 Nov. 1807.

Hier die Predigt*), mein theuerster Freund, die ich Ihnen neulich schon angekündigt habe. Wie das Ding hat Aufsehen machen können, werden Sie fragen, wenn Sie es werden gelesen haben. So habe ich selbst gefragt, als man mir von allen Seiten her den Eindruck bezeugte, den der mündliche Vortrag gemacht habe. Sed habent sua fata non tantum libelli, sed etiam conciones sacrae. Manche, meiner Empfindung nach, bessere Predigt ist nicht so aufgefallen; wer darf den Eigensinn des menschlichen Gefühls auf Grundsätze zurückführen wollen? Dürfte ich Sie wohl bitten, das beigelegte zweite Exemplar unserm guten Schröckh einhändigen zu lassen?

32.

(Im Jahre 1801 hatte ich ein philosophisches Wörterbuch der teutschen Sprache, berechnet auf sechs Theile, angekündigt, welches zunächst den philosophischen

*) Es war die Predigt über das Thema: die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben.

Charakter unsrer Muttersprache darstellen, und den Gebrauch der einzelnen Wörter in der Sprache der Poesie, Rhetorik und Prosa nach den drei Schreibarten, mit Hinsicht auf die Synonymik, aus den Klassikern unsrer Nation mit hinreichenden Beispielen belegen sollte. Gesammelt war dazu viel, ausgearbeitet nur wenig. Orts- und Amtsveränderungen hatten mich seit der Zeit diesem Plane entfremdet. Reinhard erinnerte sich dessen nach dem Erscheinen des Campeschen Wörterbuches.)

am 18 Dec. 1807.

— Nun eine Frage. Wird Ihr teutsches Wörterbuch noch herauskommen? Campe ist Ihnen zuvorgeeilt, und ich habe angefangen zu fürchten, die Erscheinung seines Werkes möchte dem Ihrigen nachtheilig werden. Mir sollte das leid thun. Das Campesche Buch macht das Ihrige gar nicht überflüssig, und enthält, so viel ich urtheilen kann, so vielen Wust, daß es eben so im Exceß fehlt, als das Adelungische im Defect. Viel philosophischer Geist ist, meines Erachtens, bei Campe auch nicht anzutreffen, und die Wortbedeutungen ließen sich viel natürlicher und gründlicher entwickeln, als es von ihm geschehen ist.

33.

(Nach Zusendung meiner Staatslehre schrieb mir Reinhard

am 4 Jan. 1808.

Ihr neuestes Werk, für dessen Ueberschickung ich auf das verbindlichste danke; habe ich noch nicht lesen, sondern nur durchblättern können. Des Predigens ist, wie Sie wissen, in diesen Tagen kein Ende; und ich weiß selbst nicht, wie das zugeht, mir wird diese Arbeit mit jedem Jahre schwerer; wenigstens thue ich mir immer weniger dabei Genüge, und verwende daher mehr Zeit dazu. Inzwischen hat mir der Plan Ihres Werkes bei der flüchtigen Uebersicht sehr gefallen, und ich hoffe, Sie werden weder die Empiriker, noch die Aprioristen sehr zu fürchten haben. Es kam mir vor, die aprioristischen Principien seyen mit dem, was die Erfahrung liefert, und allein liefern kann, dergestalt von Ihnen verbunden worden, daß gerade das herausgekommen ist, was herauskommen soll. Es ist ja von keinem Staate in den intermundiis des Epikurs, sondern von einem in der Wirklichkeit die Rede, und da kann man denn weder die Principien a priori, noch die Data der Erfahrung a posteriori entbehren.

Das Schicksal des guten Schröckhs *) hat mich sehr afficirt. Wir sind zu alte gute Freunde, als daß mirs nicht leid thun sollte, solche Vorbereitungen zu seinem Abschiede wahrzunehmen. Lange, fürchte ich, wird er es nicht mehr machen; er wird seinem ehemaligen Commilito in Klosterbergen, unserm Adelung, früher folgen, als man gedacht hat.

Johannes von Müller hat freilich **) einen sonderbaren Sprung gemacht. In seiner Jugend hatte er in Kassel ein kleines Aemtchen an der Bibliothek, das ihn Hunger und Kummer leiden ließ. Das hat sich nun mächtig geändert; daß er so nach Kassel zurückkehren würde, hat er sich wohl nicht träumen lassen. Uebrigens finde ich die Sache sehr gut. Müller wird, das bin ich überzeugt, nicht vergessen, daß er ein Teutscher ist.

34.

am 16 Febr. 1808.

— Ich arbeite an dem vierten Bande meiner Moral, so viel ich nur kann, und nehme jeden freien

*) Schröckh hatte damals einen bedenklichen Krankheitsanfall, von welchem er aber durch die Sorgfalt seines Arztes, des Prof. D. Seiler, wieder genas.

**) nach Müllers Anstellung als Minister-Staatssekretair.

freien Augenblick zu Hülfe. Und doch wird nichts fertig; das Ding geht so langsam; ich streiche so viel aus, und ändere so viel um; ich ängstige mich oft über eine Periode, über eine Definition, die ich geben, über eine Eintheilung, die ich machen soll.

35.

am 10 März, 1808.

Bei Ihrem Gedanken, meine kleinen akademischen Schriften zusammen drucken zu lassen, habe ich einige Bedenklichkeiten, mein theuerster Freund. Manche dieser Sachen verdienen keinen neuen Druck, weil sie zu unvollkommen sind. Dahin rechne ich z. B. die beiden Dissertationen de versione Alexandrina, und die kleine Schrift: carmina poëtarum etc. Andere sind bereits wieder gedruckt. Einige von meinen Sächelchen endlich sind zwar nicht geradehin schlecht, aber doch nicht interessant genug, um einen neuen Druck zu verdienen. Dahin gehört das Programm über eine Stelle des Diogenes von Laerte; die Rede: de coniungenda cum tradendis philos. placitis etc. und selbst meine Inauguraldisputation, die damals wider Steinbarts jezt längst vergessenes System gerichtet war. Uebrigens hätte ich gar nichts dagegen, wenn Sie der Herausgeber dieser Sächelchen seyn wollten. Manche derselben (denn alle habe ich selbst

nicht mehr) könnte ich Ihnen mittheilen, und zwar mit einigen Zusätzen versehen, die ich mir beigeschrieben habe, und welche leicht gehörigen Orts eingerückt werden könnten. Ich bemerke noch, daß ich blos die auf dem beigelegten Blatte für die meinigen erkennen kann; die vielen übrigen Sachen, auf welchen ich als Präses stehe, haben die Respondenten unter meiner Aufsicht selbst verfertigt.

36.

am 3 Jun. 1808.

— — Meine angefochtene Reformationspredigt *) ist in einer sehr gut gerathenen französischen Uebersetzung bei König in Paris und Strasburg erschienen. Nun kann man sie also in Frankreich selbst mit den Beschuldigungen meines Gegners vergleichen, und da hoffe ich denn, daß sie mich hinlänglich rechtfertigen soll. Was aber das Merkwürdigste bei der Sache ist; so hat D. Blessig in Strasburg, aus eigener Bewegung, und ohne von dem Angriffe meines Gegners ein Wort zu wissen, der Uebersetzung meiner Predigt eine Notiz über mich, meine Schriften und meine

*) Gegen die Reformationspredigt vom Jahre 1807 war eine in Warschau gedruckte französische Flugschrift erschienen.

Wirksamkeit beigefügt, die so rühmlich für mich ist, daß ich wirklich durch sie beschämt worden bin. Auf diese Art ist denn in Frankreich und Teutschland mehr geschehen, als der Angriff meines Gegners nöthig machte. Hätte ich von der französischen Uebersetzung meiner Predigt, und dem merkwürdigen, auch über den Protestantismus sehr viel Wichtiges enthaltenden, Anhange von Blessig mehr als ein Exemplar; so würde ich es Ihnen überschicken. Aber mein Exemplar geht von einer Hand in die andere.

Im Falle, daß Sie meine Opuscula noch herausgeben; so würde ich bei den Schriften de methodo socratica und de rebus parvis allerdings Zusätze zu machen haben; auch könnte ich Ihnen das Programm de oratoribus divinis mit einigen Zusätzen vermehrt zuschicken. Aber die Supplemente zu den ersten beiden Schriften existiren vor der Hand bei mir in bloßen Citationen; ich müßte sie erst bearbeiten, und in den Context einweben. Melden Sie mir also, was geschehen soll, damit ich meine Maasregeln darnach nehmen, und Ihnen diese additamenta zuschicken kann.

37.

am 13 Jun. 1808.

— — Die opuscula anlangend; so bin ich mit allem zufrieden, was Sie anordnen werden. Nur

folgende Bemerkungen und Bitten erlaube ich mir. Wenn die beiden Bände nicht allzu ungleich werden sollen; so müssen Sie in den ersten die kleinern Sächelchen alle zusammen nehmen. Die beiden Schriften: de rebus parvis und de consolatione werden den zweiten Band ohnehin beträchtlich dicker machen, als den ersten. In dem Programme: de morte voluntaria, bitte ich überall, wo Mendelsohnius vorkommt, Mendelides dafür zu setzen, oder auch zuweilen blos den Vornamen Moses zu gebrauchen. Das Ding: de methodo socratica lege ich hier bei. Die Zusätze sind überall gehörig eingezeichnet. Lieb würde mir es seyn, wenn die Dedication *) mit abgedruckt werden könnte. Das Programm: de oratoribus sacris sollen Sie nächstens mit einigen Zusätzen erhalten. Könnte ich das beiliegende Exemplar de methodo socratica zurückbekommen; so wäre mirs angenehm.

58.

(Nach Zusendung des zweiten Theils meiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften schrieb er

---

*) an seine beiden ehemaligen Lehrer Martini und Töpfer.

am 27 Jun. 1808.

— — Meinen aufrichtigen Dank für das überschickte Werk. Ihr philosophisches System hat nun, wie ich sehe, die gehörige Consistenz bekommen, und sieht freilich anders aus, als vor vierzehn Jahren. Sie sind nun selbstständig; damals waren Sie in potestate alterius.

39.

(Reinhard hatte mir seine Predigten von 1807 gesandt, die ich im Wochenblatte anzeigte.)

am 28 Jul. 1808.

Ihr Wohlwollen gegen mich blendet Sie wirklich, mein theuerster Freund. Sie loben meine neuesten Predigten mit einem Eifer, den sie nicht verdienen. Ich weiß nicht, wie mirs geht. Meine neuesten Arbeiten sind immer die, welche mir am wenigsten gefallen. Mit den ältern habe ich Nachsicht, weil ich denke, damals sey es mir nicht möglich gewesen, etwas Besseres zu machen. Diese Nachsicht läßt sich aber nicht auf das anwenden, was ich jetzt mache. Ich sollte doch immer mehr leisten, und weiter kommen; davon kann ich aber in meinen neuesten Predigten nichts merken,

und daher meine Unzufriedenheit mit ihnen. Nehmen Sie sich also in Acht, daß man Sie keiner Partheilichkeit für mich beschuldige; kaum werden Andere in meinen Sermonen sehen, was Sie darin zu sehen meinen.

Der Abdruck meiner Opusceln scheint rasch vorwärts zu gehen. In den Programmen, welche ich Ihnen neulich überschickt habe, werden Sie einige Zusätze am Rande finden. Aber leider habe ich vergessen, die Orte bemerklich zu machen, wo sie einzutragen sind. Da der Context dies lehrt; so bitte ich, daß Sie die Güte haben, dem Setzer die nöthige Anweisung darüber zu geben.

Im zweiten Stücke des Heidelbergischen literärischen Journals für Theologie steht eine Recension von meinen Epistelpredigten, die wirklich lobpreisend ist. Dies wundert mich um so mehr, da ich gar nicht weiß, wie ich zu so vieler Güte komme; verdient habe ich sie nicht, habe auch dort nicht die mindeste Connexion. Habent sua fata libelli.

40.

(Der ehrwürdige Schröckh starb an den Folgen eines gefährlichen Sturzes von einer Leiter, als er eben Bücher zum neunten Theile seiner Kirchengeschichte am Morgen seines zurückgelegten 75sten Lebensjahres zusammensuchte.)

am 8 Aug. 1808.

So ist er denn entschlafen, der gute Schröckh, und zwar früher, als wir alle dachten. Sie können nicht glauben, wie michs erschüttert hat, daß sein Ende so traurig gewesen ist. Wahrscheinlich hätte er sein Werk über die Kirchengeschichte zu Stande gebracht, wenn der Unfall nicht dazwischen gekommen wäre, der ihm das Leben gekostet hat. Wie weit mag er wohl mit dem letzten Bande gekommen seyn? Da ich aus Erfahrung weiß, was es heißt, ein Bein zu zerbrechen und die Pein des Stilleliegens in den Hundstagen ertragen zu müssen; so kann ich mit dem armen Märtyrer seines gelehrten Fleißes desto mehr sympathisiren. Wie schwer mag sein Ende gewesen seyn!

Sie erhalten hier zu den rebus parvis parva additamenta. Anfänglich hatte ich wirklich geglaubt, sie würden reichlicher ausfallen. Inzwischen wünschte ich doch, daß sie nicht weggelassen würden. Ich muß dabei bemerken, daß ich mich bei Bemerkung der Seitenzahl nach der bei Dürr in Wittenberg herausgekommenen Edition in Octav gerichtet habe. Diese, und nicht die der einzelnen Programme, muß im Drucke befolgt werden. Sollten Sie sie nicht bei der Hand haben; so müßte ich Ihnen mein Exemplar überschicken. Sehr muß ich dabei bitten, das, was von den beiliegenden Zusätzen in den

Text kommt, genau von dem zu unterscheiden, was blos Note ist; ich habe alles so genau anzugeben gesucht, daß es nicht schwer seyn wird, alles an den rechten Platz zu stellen.

Daß Sie gelegentlich Ihr Wörterbuch*) wieder zur Hand nehmen wollen, ist mir sehr erfreulich. Nur hüten Sie sich, meiner Auctorität in demselben sich zu bedienen. Man hat mir in Sachen des Styls noch keine eingeräumt, und ich habe, die Wahrheit zu sagen, auch nach keiner gestrebt; ich habe nie der Eleganz, sondern immer der Nothwendigkeit gedient; das hat mein Beruf so mit sich gebracht; wer kann in dem beschwerlichen Dienste der letztern etwas leisten, das außer ihrem Gebiete gefalle? Auf Ihre Recension des Campeschen Wörterbuchs bin ich sehr begierig. Unstreitig wird sich gar manches dabei erinnern lassen. Auf Adelung sieht der Mann vornehm genug herab; ob er dazu berechtigt sey, werden Sie ihm wohl sagen.

41.

am 7 Nov. 1808.

Ich melde Ihnen Ihre Ernennung zum Professor der Geschichte mit den herzlichsten Glück-

*) das philosophische Wörterbuch der teutschen Sprache.

wünschungen. Möge sich mit dem neuen Amte Ihre Kraft und Ihr Leben erneuern. Möchten Sie sich aber auch durch die bessern Umstände, in die Sie nun versetzt sind, bewegen lassen, Ihre Gesundheit mehr zu schonen, als bisher geschehen ist. Halten Sie mündliche Vorlesungen, so viel Sie wollen; diese werden Ihrer Gesundheit eher nützlich seyn, als schaden; mir sind sie wenigstens wohlthätig gewesen, in den Ferien wurde ich gewöhnlich krank. Aber ruhen Sie gehörig aus, wenn Sie gelesen haben, und spannen Sie Ihre Kräfte nicht gleich wieder zu noch schwerern schriftstellerischen Arbeiten. — Doch wie bin ich da ins Moralisiren gekommen, da ich blos Glück wünschen wollte? Freilich die Idee von Ihrer längern Erhaltung hängt mit Ihrer Beförderung so genau zusammen, daß jene nothwendig durch diese angeregt werden mußte! Also Verzeihung! Leben Sie wohl, und verwandeln Sie als Professor der Geschichte Ihr Leben selbst in eine lange Geschichte!

42.

am 17 Nov. 1808.

— — Sie sind über die Recension Ihrer Pädagogik empfindlich. Wissen Sie denn gewiß, daß sie von ** ist? Hat sie diesen Verfasser; so ist es nicht der Mühe werth, daß Sie sich dar-

über beunruhigen; er ist zu sehr ein Deus minorum gentium, als daß Sie auf sein Urtheil zu achten hätten. Auf das Publicum machen Recensionen immer weniger Eindruck, weil es nach gerade immer bekannter wird, wie es damit zugeht, und wie wenig man darauf rechnen kann.

Empfangen Sie meinen Dank für die Hoffmannsche*) Schrift; sie hat mir nach Form und Materie sehr wohl gefallen. Möge sie nur etwas beitragen, dem Pestalozzischen Unfuge zu steuern, der jetzt überall getrieben wird. Auch hier sieht man, was wir Teutsche für elende Stümper sind. Ueber jede Seifenblase, wenn sie nur mit hübschen Farben spielt, gerathen wir in Ekstasen, und laufen dem Dinge wie unsinnig nach, bis es endlich zerplatzt.

— Lassen Sie sich übrigens nicht stören, bei der Censur**) streng zu verfahren. Die mit Ih-

*) Es ist in dem mir anvertrauten Seminarium Observanz, daß auf die abgehenden Mitglieder, welche zwei Jahre in demselben gewesen sind, und also den vollständigen Cursus beendigt haben, eine kleine Schrift von einem Mitgliede desselben erscheint. Herr Hoffmann hatte zum Gegenstande seiner Arbeit die Anwendung der Pestalozzischen Methode auf höhere Lehranstalten gewählt, und sich dagegen erklärt.

**) Ich hatte ihn in einem bedenklichen Censurfalle um Rath gefragt.

rem jetzigen Amte verknüpfte Censur ist eine der gefährlichsten.

43.

(Vom Curator der Universität Casan, dem Staatsrathe Rumovski in Petersburg, war an mich der Ruf ergangen, daselbst die Professur der theoretischen und practischen Philosophie mit 2000 Rubel Gehalt, und die Direction des dort zu organisirenden Seminariums mit 500 Rubel Besoldung, und den übrigen auf den russischen Universitäten gewöhnlichen Emolumenten und Vorrechten zu übernehmen; auch waren mir 1000 Rubel Reisegeld zugesichert. Bevor ich mich erklärte, meldete ich Reinharden diesen Vorgang.)

am 1 Febr. 1809.

Sie sind nach Casan berufen, und schwanken, ob Sie diesem Rufe nicht folgen sollen? Lassen Sie mich freimüthig sprechen. Wäre Ihr Vaterland undankbar gegen Sie gewesen, hätte es sich je geweigert, Ihre Verdienste anzuerkennen; so würde ich der Erste seyn, der Ihnen sagte: Gehen Sie hin, wo man gerechter gegen Sie ist. Allein Sie selbst werden nicht sagen können, daß man Sie in Sachsen vernachlässiget habe. Blos die dargebotenen größern Vortheile könnten es seyn, was Sie für das Ausland bestimmen.

müßte. Und worin bestehen sie denn diese Vortheile? Zweitausend fünfhundert Rubel sind Ihnen geboten. Damit kommen Sie denn in Casan gerade so weit, als mit achthundert Thalern in Wittenberg*). Und dieser Vortheile wegen wollen Sie sich literärisch begraben, wollen an einen Ort ziehen, wo die gelehrte Welt weiter keine Kenntniß von Ihnen nimmt, wo Sie nicht weiter im Stande sind, auf sie zu wirken? — — Ihre Gesundheit endlich? Wie, mit einer erschütterten Gesundheit wollen Sie wagen, was ein völlig gesunder nie ungestraft wagen kann, sich in ein völlig anderes Klima zu verpflanzen, und eine völlig veränderte Lebensart anzufangen?

Das Resultat von allem? Gar nicht häsitiren müssen Sie, wenn Sie mich hören wollen, den an Sie ergangenen Ruf abzulehnen. Aber freilich ist dies mein Rath. Was Sie thun wollen, bleibt Ihnen völlig überlassen. Sollten Sie wirklich gehen; so sind Sie vielleicht der erste Sachse, der es nicht bedauert, sein Vaterland verlassen zu haben. Leben Sie wohl, und beschließen Sie das Beste.

---

*) Nach sichern Nachrichten von Casanschen Professoren gilt das nicht unbedingt. Alle Lebensmittel und inländische Producte sind sehr wohlfeil. Nur die literärischen Bedürfnisse dürften mit ungleich größern Kosten daselbst befriedigt werden können.

44.

am 27 Febr. 1809.

Es mag Ihnen allerdings einen Kampf gekostet haben, den so vortheilhaft scheinenden Ruf nach Casan abzulehnen; ich bin aber innigst überzeugt, daß Sie das beste Theil erwählt haben. Allein dies hindert nicht, daß Sie diese Sache nicht anzeigen, und zur Kenntniß der Behörden bringen können. Ich wäre nämlich der Meinung, Sie machten dem Kirchenrathe in einem Schreiben den an Sie ergangenen Ruf, nebst der Art, wie Sie denselben abgelehnt haben, bekannt, und äußerten die Hoffnung, daß man Ihre hiermit bewiesene Anhänglichkeit an das Vaterland, und den noch ferner zu beweisenden Eifer im Dienste des Königs mit Wohlgefallen bemerken werde. Von Ihrer ökonomischen Lage können Sie etwas dabei einfließen lassen, und zu verstehen geben, daß Ihnen eine Verbesserung derselben nicht gleichgültig seyn werde. Sollte eine solche Anzeige auch nichts weiter zur Folge haben, als ein für Sie ehrenvolles Rescript; so wäre dies schon etwas, und würde Ihnen in der öffentlichen Meinung vortheilhaft seyn.

45.

am 24 Apr. 1809.

Für den zweiten Theil der Opusceln sage ich den verbindlichsten Dank. Der Druck der ganzen

Sammlung ist wirklich recht gut ausgefallen, besser, als der Inhalt es verdient. Ist das vorgesetzte Portrait wirklich so *) entstanden, wie Sie mir melden; so leistet der Künstler sehr viel; Jederman findet große Aehnlichkeit in diesem Bilde; Riedel mag aber doch eine Graffische Copie, oder einen nach Graff gemachten Kupferstich zu Hülfe genommen haben. Auf der Pauliner Kanzel bin ich so unruhig gewesen, daß es kaum möglich war, meine Physiognomie so gut aufzufassen.

Die drei Predigten, welche ich neulich in fünf Tagen **) hinter einander gehalten habe, haben einen wunderbaren Eindruck gemacht, und daher hat man verlangt, ich sollte sie sogleich und einzeln abdrucken lassen. Bei den Osterpredigten werden Sie bald bemerken, daß sie einige Beziehung auf eine berüchtigte Theorie der Geisterkunde haben. Da nun jene Theorie hier nicht wenig gewirkt hat; so waren alle Unpar-

*) Der Kupferstecher Riedel in Leipzig hatte Reinharden gezeichnet, während dieser am 3 Advent 1808 in der Leipziger Universitätskirche predigte. Das Bild hat sehr viele Aehnlichkeit; mehr als das vor der Moral. Nächst dem von Riedel, ist Reinhard am meisten vor einem der ältern Jahrgänge der Marburger theol. Annalen getroffen.

**) Es sind die drei Predigten am grünen Donnerstage und den beiden ersten Ostertagen 1809.

theilische der Meinung, meine Predigten möchten dazu mitwirken können, den Leuten die durch jenes Buch verdrehten Köpfe wieder zu rechte zu rücken. Faxit Deus! Die Predigt am grünen Donnerstage wollte man dazu haben, weil sie auch vom Tode handelt. Tu haec omnia aequi bonique consulas! Fast fürchte ich, das Publicum werde meiner unzählbaren Predigten bald satt und müde werden.

46.

am 19 Mai, 1809.

Ihre Statistik von Sachsen, mein theuerster Freund, ist allerdings ein sehr mühsames und fleißig gearbeitetes Werk, und, so viel ich urtheilen kann, sehr zweckmäßig eingerichtet. Daß ein Werk, welches aus unzähligen Notizen besteht, die man aus tausend sehr ungleichartigen Quellen zusammensuchen muß, nicht frei von Fehlern seyn kann, versteht sich von selbst. So ist es z. B. in Ihrem Buche unrichtig, daß der Bergrath Gellert das erste Amalgamirwerk gebaut, und mein Schwiegervater es wieder hergestellt habe. Gleich Anfangs hat es mein Schwiegervater, der bekanntlich eine Reise zu Born nach Wien, und nach Ungarn deswegen hatte machen müssen, angegeben und gebaut; daher der König, als es abgebrannt war, zu ihm sagte: ich bedauere sie, sie haben ihr Kind verloren.

Den verstorbenen Rhunken rechnen Sie wohl auch mit Unrecht unter die Unsrigen. Daß er ein Pommer war, würde nichts schaden, wenn er sich in Sachsen einheimisch gemacht hätte. Dies ist aber nicht geschehen; er hat sich blos einige Jahre in Wittenberg aufgehalten, und ist dann nach Holland gegangen. Doch das sind Kleinigkeiten!

Grohmanns neueste Schrift über die Geschichte der Menschheit *) hat mir weit besser gefallen, als das früher erschienene Weltgericht, welches voll paradoxer und unhaltbarer Behauptungen war. Mit der neuesten Schrift hingegen bin ich der Hauptsache nach einverstanden; sie steht auch wirklich mit dem Weltgerichte im Widerspruche. Meinen Beifall habe ich ihm bereits zu erkennen gegeben. Wirklich enthält diese kleine Schrift vortreffliche Stellen nach Materie und Form, und Sie haben ihm, da Sie dies in Ihrer Recension eingestanden und gerühmt haben, nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß ich übrigens mit Ihrer jetzigen Ansicht der Geschichte der Menschheit mehr sympathisiren kann, als mit Ihrer ehemaligen **), werden Sie sich selbst

*) Ich hatte, auf Grohmanns Verlangen, eine Recension dieser seiner Schrift über die Perioden der Kultur ins Wochenblatt gearbeitet.

**) in dem Grundlinien zur pragmatischen Welt-

sagen. Den Unterschied jedoch, welchen Sie zwischen Kulturgeschichte und Geschichte der Menschheit *) machen, kann ich nicht fassen. Ist das Object der Geschichte der Menschheit die Menschheit in Abstracto; so kann sie in derselben nicht anders betrachtet werden, als aus dem Gesichtspuncte eines perfectibeln, durch tausend Stufen der Entwickelung gehenden, Wesens, d. h. aus dem Gesichtspuncte der Kultur. Die Kulturgeschichte verhält sich also zur Geschichte der Menschheit nicht wie Theil zum Ganzen; sie ist mit derselben identisch. Sie können in die Geschichte der Menschheit nichts hineinbringen, was nicht zur Kultur gehörte, und auf sie Beziehung hätte; Sie würden sonst die Geschichte der Menschheit offenbar mit der gemeinen Geschichte vermengen, und heterogene Dinge darin aufnehmen.

47.

am 12 Juny, 1809.

Sie beklagen sich über den Tod Ihrer Correspondenten; ich kann so ziemlich in Ihre Klage

---

Weltgeschichte, und in der Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts.

*) Nach meiner Ansicht enthält die Kulturgeschichte die Entwickelung aller einzelnen Zweige der Kultur im Detail; die Geschichte der

einstimmen. Unter den Dreien, welche Sie nennen, war Müller mir der theuerste, ungeachtet ich auch mit den beiden andern in Verbindung gewesen bin. Müllers Tod hat mich ungemein afficirt. Noch in seinem letzten Briefe an mich äußerte er die Hoffnung, mich bald in Dresden zu sehen; denn mit dem Gedanken einer solchen Reise heiterte er sich, wie er mir schrieb, auf. Aber wie ist nun alles vereitelt! Wie viel ist mit Müllern gestorben! Was soll aus Teutschland werden, wenn solche Teutsche zu schreiben und zu wirken aufhören! Doch ist jetzt nichts so traurig, nichts so schrecklich, was man nicht erwarten, worauf man nicht gefaßt seyn müßte! Und wahrlich, mit Glückwünschen muß man die begleiten, die sich jetzt glücklich in die andere Welt hinübergerettet haben.

48.

am 4 Aug. 1809.

Hier sind endlich meine Sermonen vom vorigen Jahre. Da ich allemal ein Bischen mißvergnügt werde, wenn wieder ein paar Bände Predigten von mir aus der Druckerei kommen, denn ich

---

Menschheit hingegen fasset die Menschheit selbst als Totalität auf, ohne eigentlich ins Detail zu gehen.

erschrecke immer mehr vor der ungeheuern Menge von dieser Waare, die bereits vorhanden ist; so kann ich mich auch diesmal nicht eben sonderlich freuen, zumal da ich im vorigen Jahre wegen der Leipziger Commission nicht einmal so oft habe predigen können, als ich gern gewollt hätte. Uebrigens sind und bleiben diese Sächelchen unvollkommen, weil sie allzuschnell entstehen müssen, und wegen andringender neuer Geschäfte nie wieder auf den Ambos gelegt werden können. Wenn Sie also dieselben sehr unpolirt, und nur aus dem Gröbsten gearbeitet finden; so haben Sie mit dem Verfasser Geduld, und legen Sie alles zum Besten aus.

Vielleicht kann ich Ihnen zu Michaelis auch einen neuen Theil meiner Moral überschicken, der aber leider noch nicht der letzte ist. Der dicendorum haben sich so viele gefunden, daß ich alles unmöglich in Einen Band habe bringen können. Vielleicht irre ich mich, und ziehe manches in die Moral, was nicht hinein gehört. Vielleicht fange ich an, schwatzhaft zu werden, weil ich mich dem Alter nähere. Genug, mir scheint die Sphäre der Sittlichkeit den großen Umfang wirklich zu haben, den ich in meinem Buche zu bezeichnen gesucht habe. Die Recensenten werden mir wohl sagen, wo ich gefehlt habe, und mir vielleicht gar zurufen, daß ich,

wenn ich einmal nicht fertig werden kann, nur lieber ganz aufhören soll.

49.

(Nach Empfang dieser Predigten hatte ich dieselben im Wochenblatte angezeiget und Reinharden im Briefe aufgefordert, auch seine frühern noch ungedruckten, und, bei einer neuen Auflage der Jahrgänge 1795—1797, die blos als Entwürfe erschienenen ebenfalls vollständig abdrucken zu lassen.)

am 15 Aug. 1809.

— Daß ich die Meinung, welche sie von meinen Predigten haben, und die im Wochenblatte wieder so nachdrücklich von Ihnen ausgesprochen worden ist, nicht theilen kann, habe ich Ihnen schon oft gestanden. Ich kann nicht dafür, daß ich diese Arbeiten so tief unter dem Ideale finde, welches mir von einer guten Predigt vorschwebt; und mit ihren rhetorischen Vorzügen ist es vollends nicht weit her. Ich kann ja, wie Sie wissen, zu wenig Zeit darauf verwenden, als daß ich sie zu Kunstwerken machen könnte, welches sie vielleicht selbst ihrer Bestimmung wegen nicht seyn sollen. Wie gering ihr ästhetischer Werth ist, können Sie schon daraus sehen, weil Gräffe in seinem neuesten Werke über den Numerus im Predigen mir be-

wiesen hat, daß ich nachlässig genug gewesen bin, einige Predigten mit zwei, oder sogar mit drei kurzen Sylben anzufangen! Doch dem sey, wie ihm wolle; über Ihre Meinung von meinen abgekürzten und ungedruckten Predigten muß ich mich nothwendig erklären.

Die in Auszügen erschienenen noch einmal vollständig abzudrucken, würde sich der Mühe nicht verlohnen; es ist bei denselben, wie auch der Augenschein lehrt, so wenig weggelassen, daß es am Ende nicht viel mehr als Uebergangsformeln, und kurze entbehrliche Erläuterungen seyn würden, was man durch den vollständigen Druck gewinnen würde. Der Verleger hat sie vielleicht noch vollständig im Manuscripte; aber ich könnte ihm auf keine Weise rathen, sie noch einmal abzudrucken.

Was meine ungedruckten Predigten anlangt; so sind sie entweder zu Wittenberg, oder hier gehalten. Von jenen habe ich die interessantesten noch einmal bearbeitet, und sie hier wieder auf die Kanzel gebracht. In dieser neuen und bessern Form sind sie in den Jahrgängen bereits erschienen. Die übrigen sind so unvollkommen und des Druckes so unwürdig, daß sie auf keine Weise öffentlich gebraucht werden können. Ich schäme mich jetzt oft vor mir selbst, wenn ich einen Blick in dieselben werfe; sie müßten Periode für Periode umge-

schmolzen werden, wenn sie etwas taugen sollten. Von den hiesigen Predigten aber, die vor 1795 von mir gehalten worden sind, sind nur wenige noch ungedruckt. Einige sind in den zweiten Band meiner bei Zimmermann erschienenen Predigten aufgenommen. Die kleine bei Fleischern herausgekommene Sammlung zur Schärfung des sittlichen Gefühls ist gleichfalls aus ihnen genommen. Endlich sind auch die von Göschen gedruckten Predigten über die Vorsehung aus diesem Zeitraume erschienen. Sie können nun den Ueberschlag selbst machen; die Zahl der noch ungedruckten ist gar nicht mehr groß. Hierzu kommt noch ein Umstand. Schon seit mehrern Jahren plagt mich Seidel um einen vollständigen zur häuslichen Andacht eingerichteten Jahrgang von Predigten; ich habe ihm auch Hoffnung gemacht, einen solchen Jahrgang zu sammeln. Natürlich würde er größtentheils aus bereits gedruckten bestehen müssen, welche nach einem vernünftigen Plane geordnet werden könnten. Bei dieser Gelegenheit wollte ich aber auch manche ungedruckte mit einschalten, und dieser Sammlung dadurch auch für diejenigen ein Interesse geben, welche die übrigen Sammlungen schon besitzen.

50.

(In der neuen Ausgabe meiner Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften

hatte ich unter andern auch eine dreifache Klassification der teutschen Klassiker, und zwar nach dem Verhältnisse ihrer Schriften zur Sprache der Prosa, der Beredsamkeit und der Poesie, und zu der niedern, mittlern und höhern Schreibart versucht.)

am 5 Dec. 1809.

Mit der neuen Bearbeitung Ihres Lehrbuchs der teutschen Sprache bin ich vollkommen zufrieden. Die §. 11. berührte schwere Materie*) haben Sie meines Erachtens sehr gut aus einander gesetzt, und ich stimme Ihrer Deduction bei. — Bei der Klassification unsrer Klassiker bin ich freilich hier und da, und insonderheit, was die Stellung meines eignen Individui betrifft, andrer Meinung. Wo denken Sie hin, mein Freund, daß Sie mich zu einem Mitgliede primi ordinis machen? Darin wird Ihnen gewiß Niemand beipflichten, und es geschieht Ihnen recht, wenn Sie bei einer so ungeheuern Behauptung von aller Welt im Stiche gelassen werden. Aber irre ich mich nicht; so haben Sie zwei höchst originelle Klassiker unsrer Sprache ganz weggelassen, nämlich Winkelmann und

*) des Unterschiedes zwischen der Sprache der Poesie, Beredsamkeit und Prosa, und der drei Schreibarten.

Mösern. Jener ist der wahre Schöpfer unsrer Kunstsprache, und hat überhaupt einen eigenen sehr achtungswerthen Charakter. Und Möser. Nein, ich weiß keinen Schriftsteller, der in der niedern Schreibart so vortrefflich wäre, der unsre Sprache mit einer so außerordentlichen Geschmeidigkeit brauchte, wie er, in den patriotischen Phantasieen. Es kann seyn, ich habe beide Namen in Ihrer Klassification übersehen. Stehen sie in derselben; so stehen sie gewiß nicht am rechten Orte; sie verdienen beide einen ausgezeichneten Platz, und dann müssen Sie verzeihen, daß ich sie nicht gefunden habe.

51.

am 19 Dec. 1809.

Daß Sie in Absicht auf die meiner Wenigkeit von Ihnen beigelegten Klassicität bei Ihrer Ketzerei bleiben würden, konnte ich mir vorhersagen; wo wäre der Ketzer, der sich bekehrt hätte? Aber Sie wollen sich weigern, Mösern unter unsre musterhaften Schriftsteller zu rechnen, unter denen ich ** und andere dergleichen mehr finde! Nennen Sie mir doch den teutschen Autor, der unsre Sprache mit der Leichtigkeit, Naivetät und Harmonie gebraucht hätte, wie Möser, wenn er in seinen patriotischen Phantasieen gebildete Frauenzimmer schreiben läßt.

Was wollen Sie, auch in Absicht auf Diction, seiner Vertheidigung des Groteskekomischen, oder seiner Schrift wider Rousseaus Glaubensbekenntniß an die Seite setzen? Und ist vollends von dem die Rede, was die Alten proprietatem sermonis nennen; so möchte ich wissen, wer Mösern in seiner Osnabrückischen Geschichte und in den Phantasieen überträfe? —

Nun habe ich Ihre meisterhafte Recension über das Campe'sche Wörterbuch*) gelesen, und sie hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Freilich hier und da sind Sie fast zu strenge. Eben dahin gehört es, daß Sie Campen in Absicht auf Styl fast gar kein Verdienst einräumen. Daß er als Lexikograph erbärmlich geschrieben hat; das haben Sie documentirt. Aber manches seiner frühern Werke, und namentlich sein Theophron, sind wirklich gut geschrieben. In allem übrigen, die schon oben berührte Ketzerei, meine Person betreffend, abgerechnet, bin ich mit Ihnen einverstanden. Außerordentlich angenehm war es mir, aus dieser Recension zu sehen, wie tief Sie sich in das Fach, über welches Sie urtheilen, bereits einstudirt haben. Das hat meine Hoffnung, daß Ihr Wörterbuch noch erscheinen dürfte, sehr gestärkt. Cura, ut valeas; das ist die Haupsache; dann können Sie sich

*) in der Leipziger Lit. Zeit.

durch ein zweckmäßig abgefaßtes Lexicon um unsre Sprache noch unvergängliche Verdienste erwerben.

— Sie rügen den Umstand, daß in meinen Predigten gewöhnlich kan und nicht kann gefunden wird. Allein für alles, was in meinen Predigten die Rechtschreibung betrifft, darf ich darum nicht verantwortlich gemacht werden, weil man in diesen Predigten nicht meine Orthographie, sondern die meines Setzers findet. Diese Predigten werden in einer Entfernung von vierzig Meilen von mir gedruckt; corrigiren kann ich sie also nicht; und in Absicht auf Orthographie richtet sich der Setzer nicht nach meinem Manuscripte, sondern nach dem, was er gelernt hat, und für richtig hält. Ueberhaupt thut mirs sehr leid, daß ich meine Predigten erst zu sehen bekomme, wenn sie schon abgedruckt sind. So viel Mühe sich auch Seibel gibt, Druckfehler zu vermeiden; so schleichen sich doch deren mehrere ein, als mir lieb ist, und zuweilen solche, welche den Sinn gar sehr entstellen. Von der Interpunction, welche in meiner Handschrift sehr genau ist, will ich gar nichts sagen; sie ist im Drucke oft äußerst fehlerhaft. Uebrigens haben Sie vollkommen recht, daß man eigentlich kann schreiben muß; wiewohl ich nicht läugnen will, daß ich in der Geschwindigkeit des Schreibens das letzte n häufig selbst weglasse. Möchte

dies unter meinen schriftstellerischen Sünden die geringste seyn!

52.

am 6 Apr. 1810.

— Was halten sie denn von Dippold? Sein Karl der Große ist wirklich ein gelehrtes, mit großem Fleiße gearbeitetes, und gar nicht mißlungenes Werk; man sieht, der Mann treibt sein historisches Studium mit großem Ernste, und hat schon sehr gute Fortschritte in demselben gemacht. Ich bin überzeugt, er wird viel leisten, wenn er bei guter Zeit eine Anstellung, und dadurch eine bestimmte Richtung erhält.

53.

am 4 Mai 1810.

Daß ich die Sie betreffende Recension*) mit der größten Indignation gelesen habe, werden Sie mir zutrauen. Ich kann solche unwürdige Ausfälle überhaupt nicht leiden, und werde allezeit unwillig, wenn sich die Gelehrten einander so herabwürdigen. Betrifft es vollends meine Freunde, was auf

*) meines Handbuches zur statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker

diese Art geschieht; so möchte ich die besudelten Blätter mit Füßen treten. Gleichwohl dürfte es nicht rathsam seyn, daß Sie im Ernste auf diese Recension antworteten; sie ist so leidenschaftlich abgefaßt, daß sie sich selbst das Urtheil spricht, und keinem rechtlichen Manne gefallen kann. Wollen Sie etwas thun; so würde ich zu einer kurzen, persiflirenden und die verdiente Verachtung aussprechenden Abfertigung rathen. Stoff zur Persiflage hat ja der Recensent genug gegeben.

Was sagen Sie zu Bernds Replik auf Ihre Recension des Campeschen Wörterbuches? Sie werden diese Replik im Anhange zum vierten Bande unstreitig schon gefunden haben. Zu einer Duplik wird sich aber das Ding wohl nicht qualificiren. Daß durch das Lob, welches Sie mir beigelegt hatten*), der Verdacht erregt wer-

*) Ich hatte in meiner Recension allerdings gerügt, daß auch kein einzigesmal Reinhard als teutscher Klassiker im rhetorischen und didactischen Style aufgeführt worden war, dagegen aber Veit Weber und andere Romanenfabrikanten desto häufiger; als ob ein Lexikon der teutschen Sprache blos durch die Menge der zusammengetragenen Wörter, und nicht durch die Geltung und die philosophische Entwickelung ihres Gebrauches bei den wirklichen Klassikern seinen Werth erhielte!

den würde, Sie schmeichelten, war natürlich. Herr Bernd sagt Ihnen also das ganz unverhohlen, und so sehr er auch hiermit Ihrem Herzen Unrecht thut, das gewiß nicht hat schmeicheln wollen; Ihr Geschmack, Ihr ästhetisches Gefühl trifft bei dieser Gelegenheit allerdings ein Vorwurf, den Sie nicht ablehnen können.

54.

(Radlof hatte in der oberteutschen Literaturzeitung denen Herren Campe und Bernd in Hinsicht ihres Wörterbuches der teutschen Sprache ein testimonium paupertatis ausgestellt, das ich Reinharden, der es noch nicht gelesen hatte, auf dessen Verlangen zustellte.)

am 19 Oct. 1810.

Hier schicke ich Ihnen das Testimonium paupertatis mit vielem Danke zurück, mein theuerster Freund. Wenn es bei einem Zeugnisse hauptsächlich darauf ankommt, daß es Glauben verdiene; so scheint dieses allerdings so beschaffen zu seyn, daß man ihm trauen kann; ich sollte meinen, die Armuth der beiden Herren quaestionis sey hiermit hinlänglich bescheinigt. Freilich werden sie selbst, da sie ein solches Attestat gar nicht verlangt haben, wenig damit zufrieden seyn, weil sie

dem Publicum so gern als reiche Capitalisten erscheinen wollen. Inzwischen ist es gar nicht übel, wenn das Publicum richtiger über sie urtheilen lernt, als es bisher gethan hat.

55.

(In meinem Decanatsprogramme vom Jahre 1810 hatte ich theils eine kurze Uebersicht über die Lehrer und das Studium der Geschichte auf der Universität Wittenberg, seit der Anstellung des ersten besondern Lehrers derselben unter der Regierung des Churfürsten August, theils eine neue vierfache Klassification der historischen Wissenschaften, in vorbereitende, Grund- abgeleitete und Hülfswissenschaften, gegeben. Nach meiner Ansicht gehen die beiden historischen Grund- und Stammwissenschaften, die Universalgeschichte und Statistik, aus den beiden historischen Grundbegriffen der Vergangenheit und Gegenwart hervor. Propädeutische historische Wissenschaften sind mir: Quellenkunde und Kritik der Quellen; Geographie und Chronologie. Zu den abgeleiteten historischen Wissenschaften rechne ich: Ethnographie, Specialgeschichte und Specialstatistik,

die Kulturgeschichte mit allen ihren Zweigen, und die historia specialissima (Biographik ꝛc.). Als historische Hülfswissenschaften stelle ich endlich auf: Genealogie, Heraldik, Numismatik, Epigraphik, Diplomatik, Sphragistik, und Geschichte der Reisebeschreibungen.)

am 12 Nov. 1810.

— Was den Inhalt Ihres Programms anlangt; so finde ich den Gedanken, einzelne Puncte aus der Geschichte der Universität ins Licht zu setzen, vortrefflich, und ich habe daher Ihre Schrift mit wahrem Vergnügen gelesen. Ich kann nichts weiter sagen, als perge sic. Ich erinnere zugleich, daß es doch wohl gut gewesen wäre, wenn Sie über den sehr verdienten und grundgelehrten Professor Janus*) etwas mehr gesagt hätten, als pag. 9 geschehen ist. Hätten Sie sich nur auf das bezogen, was der alte Ernesti in der Einleitung zum Antimuratorio über diesen trefflichen Mann gesagt hat. Alles übrige finde ich hinreichend und lehrreich.

*) bekanntlich einer der letzten Vertheidiger des in der Universalgeschichte so lange bestandenen sogenannten vier Monarchieensystems (seit Carion, Melanchthon und Sleidan).

Doch ganz vorzüglich wollen Sie mein Gutachten über die vierfache Eintheilung wissen, welche Sie von den historischen Wissenschaften gemacht haben. Da muß ich denn aufrichtig gestehen, daß mir gleich das erste Eintheilungsglied der propädeutischen Wissenschaften gar nicht einleuchten will. Vorbereitende Wissenschaften müssen sich unabhängig von der Hauptwissenschaft lernen und treiben lassen. Dies ist aber weder bei der Geographie, noch bei der Chronologie der Fall. Zweckmäßig lassen sie sich nur in Verbindung mit der Geschichte cultiviren, weil man die Data der Geschichte nirgends bei ihnen entbehren kann. Man müßte beide Wissenschaften blos von ihrer mathematischen Seite fassen, wenn man der Geschichte dabei entübrigt seyn wollte; das würde aber zum Geschichtsstudio wenig helfen. Sollen sie diesem wirklich zu statten kommen; so müssen sie mit den Factis der Geschichte unaufhörlich in Verbindung seyn. Für vorbereitend zur Geschichte kann ich nichts weiter anerkennen, als die Sprachwissenschaften und die Kritik, weil man sonst die Quellen der Geschichte nicht zu brauchen weiß.

Was Sie von den Fundamentalwissenschaften der Geschichte, und von den abgeleiteten sagen, finde ich zwar in der Hauptsache richtig, aber die ganze Eintheilung scheint mir unnöthig zu seyn. Ihre abgeleiteten Wissenschaften sind näm-

nämlich nichts mehr und nichts weniger, als speciellere Theile der Geschichte selber. Und da sehe ich keinen Grund ein, warum Sie die gewöhnliche Eintheilung in allgemeine und Specialgeschichte verlassen haben. Auch kann ich der Statistik den hohen Werth in der Geschichte nicht beilegen, den Sie ihr zueignen. Das Wörtchen aus Schlözern *) ist eine von seinen historischen Paradoxieen, die zwar zugespitzt ausgedrückt sind, aber, genauer besehen, doch keine echte Schärfe haben. Bedenken Sie nur die ganze alte Geschichte, mein Freund. Kein alter Historiker war ein Statistiker **); im Alterthume

*) Schlözer sagt in s. Theorie der Statistik: „Die Geschichte ist eine fortlaufende Statistik, und Statistik ist eine stillstehende Geschichte." Herder drückt sich in seinem Sophron auf eine ähnliche Weise aus: „Geographie ist die Basis der Geschichte, nnd die Geschichte nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie."

**) allerdings nicht in unserm Sinne des Wortes; allein schon Herodot wäre nicht der Vater der Geschichte ohne seine vielen und richtigen geographischen und statistischen Notizen. Je mehr die Alten geographische Kenntnisse hatten, z. B. Xenophon, Thucydides, Cäsar u. a.; desto heller ist ihr historischer Blick, desto beglaubigter ihr Urtheil. Daß sich aber die Statistik in dem letzten halben Jahrhunderte von der eigentlichen Geschichte geschieden nnd einen hohen Grad von Vollkommen-

wußte man nichts von Statistik. Aus Ihrem und Schlözers Grundsatze würde also folgen *), daß das Alterthum keine Geschichte habe, und daß Thucydides, Polybius, Livius, Tacitus elende Stümper seyen. Von den neuern Schriftstellern, einem Macchiavelli, Guicciardini, de Thou und andern will ich nichts sagen; auch sie waren keine Statistiker, aber nach dem allgemeinen Einverständnisse sind sie brave Historiker. Meo voto gehört also die Statistik unter Ihre vierte Nummer, und ist nichts besseres, als die andern dort genannten Hülfswissenschaften. Doch haec hactenus.

56.

am 25 Jan. 1811.

— Hier meine Landtagspredigt, mein theuerster Freund. Sie hat Sensation hier gemacht; quo

heit erreicht hat, ist ein überwiegender Vorzug der neuern Zeit vor der alten.. Hätten wir nur über das alte Aegypten und Persien solche Specialstatistiker, wie über Ungarn von Schwartner, über Oestreich von Biesinger, über Westphalen von Hassel, Ersch, u. s. w; unser Horizont in der Geschichte der alten Völker und Reiche wäre gewiß heller und weiter.

*) daß dies zu viel beweisen würde, fühlt wohl jeder Historiker, der theils die Alten, theils die Fortschritte der Statistik in unsern Tagen richtig zu würdigen versteht.

jure, penes Te sit judicium. Geben Sie doch das zweite Exemplar, unter meinen Empfehlungen, Winzern. Noch bevor diese Kleinigkeit hier ausgegeben werden konnte (es müssen immer 500 Exemplarien zum Theile sehr sauber gebunden werden, ehe dies geschehen kann), war schon ein schmutziger, höchst fehlerhafter Nachdruck derselben, wahrscheinlich in Leipzig, erschienen; und er ist, wie ich erfahre, schon ziemlich weit vertrödelt worden. Das ist auri sacra fames; diesem Hunger ist nichts zu heilig, und nichts zu schmutzig!

57.

(Nach Zusendung meiner Revision der neuen Auflage von Schröckhs Weltgeschichte für Kinder, welcher ich die Grundsätze, die ich bei dieser Revision befolgte, vorausgeschickt hatte, schrieb mir Reinhard

am 12 März 1811.

Paucis Te volo, weil es mir heute sehr an Zeit fehlt. Zuerst meinen Dank für den aufgestutzten Schröckh. Mit den Grundsätzen, welche Sie bei dieser Arbeit befolgt haben, bin ich einverstanden. Wenn Sie jedoch in Ansehung der Schreibart allzuviel verändert haben sollten; so könnte ich dies nicht billigen. Wie viel in dieser

Hinsicht von Ihnen geschehen ist, kann ich nicht beurtheilen, weil ich die vorige Ausgabe nicht zur Hand habe. Ich weiß wohl, daß Schröckhs Schreibart etwas Mattes hat, und zuweilen zu weitschweifig ist. Aber verwischt muß doch ihr Charakter nicht werden, weil sonst ein neues Buch entsteht.

Ich bin genöthigt gewesen, meinen am Lichtmeßtage gehaltenen Sermon drucken zu lassen. Erhalte ich vor Abgange dieses Briefes noch ein Exemplar; so lege ich es bei. Freund Böttiger hat den zwölften März wieder besungen; hier ein paar Exemplarien dieses Gedichts; für Sie eins, und das andere für Ihren Freund Winzer.

58.

am 1 Apr. 1811.

— Haben Sie Brehms Fehdebrief an Schmiden in Jena und das erbauliche Postscript gesehen? Er sagt allerdings manche Wahrheit, und wie Herr Schmid, der selbst ein elendes Buch über Encyklopädie und Methodologie schrieb, zu gleicher Zeit Brehms ähnliches Buch so hart beurtheilen konnte, ist nicht wohl begreiflich. Glaubte er vielleicht, Brehm sey ihm zuvor und in den Weg gekommen, und müsse bei Seite geschafft werden?

Sie bekommen nun, wenn unser Einer am meisten zu thun hat, Ferien. Benutzen Sie sie doch, und sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Reisen Sie, das wird Ihnen am heilsamsten seyn. Kommen Sie hieher, und sehen Sie sich wieder einmal in Dresden um; Sie werden erfahren, daß der Landtag den Professoren nichts nehmen will; daß man vielmehr darauf bedacht ist, denselben etwas zu geben.

59.

am 19 Apr. 1811.

Sie erhalten hier den zweiten Band meiner Predigten vom vorigen Jahre. Möge er Ihnen besser gefallen, als mir! Ich habe nun einmal das Schicksal, daß meine Sächelchen mich anekeln, sobald ich sie aus der Druckerei erhalte. Sie gefallen mir schon vorher nicht; gedruckt scheinen sie mir noch schlechter zu seyn, als im Manuscripte.

60.

(Nach Niederlegung meines Decanats, während desselben ich 26 Magistros creirt hatte, schickte ich Reinharden den deshalb bei der philosophischen Facultät in Wittenberg

im Drucke erscheinenden Conspectus, auf welchem neuerlich durch Facultätsbeschluß bei jedem Creirten bemerkt wird, durch welches gelehrtes Specimen und vorausgegangenes Examen er sich zur erhaltenen Würde qualificirt hat.)

am 7 Mai 1811.

Ein paar Zeilen muß ich Ihnen vor Ihrem Ausfluge nach Leipzig doch noch zuschicken. Zuvörderst meinen Dank für das zugeschickte Verzeichniß der von Ihnen creirten Magister. Das war doch eine tüchtige Magisterernte; Ihre Facultät kann vollkommen mit Ihnen zufrieden seyn. Es muß übrigens den Professoren der Geschichte zu Wittenberg eigen seyn, daß sie sehr fruchtbare Magisterproducenten sind. Unter einigen Dutzenden pflegte es Schröckh sonst auch nicht zu thun. Sehr lieb ist es mir, daß Sie auch die Specimina angemerkt haben, welche von den neuen Magistern geliefert worden sind.

Böttiger reiset morgen nach Leipzig ab. Er wollte mich heute Abends noch besuchen. Geschicht dies; so werde ich ihm das Exemplar des Magisterverzeichnisses, welches Sie mir für ihn überschickt haben, zustellen. Außerdem können Sie ihm in Leipzig sagen, daß ich es ihm nach seiner Zurückkunft sogleich einhändigen werde.

Da hat Jemand ein Seitenstück zu meinem Plane Jesu geschrieben, und in der That, das Buch, welches ich bereits gelesen habe, ist gar nicht übel abgefaßt. Wäre es Ihnen vielleicht möglich, zu erfahren, wer der Verfasser sey? Ich gestehe, daß ich ihn möchte kennen lernen.

Möge Ihre Reise nach Leipzig recht wohlthätig für Ihre Gesundheit werden! Mit der meinigen steht es seit Ostern sehr schlecht aus; ich leide unbeschreiblich bei Tag und bei Nacht, ohne daß mir Erleichterung verschafft werden kann! Zuweilen wird mir bange, und ich kann mich kaum des Gedankens erwehren, daß meine Uebel eine zerstörende Richtung nehmen dürften. Wie Gott will! Immer kann ich mit dem Bewußtseyn scheiden, wenigstens nicht ganz umsonst gelebt zu haben.

61.

am 27 August, 1811.

Ich schicke Ihnen hier die dritte Auflage meiner Dogmatik. Sie unterscheidet sich von den beiden andern durch nichts, als durch eine neue kurze Vorerinnerung, die noch überdies den Lesern wenig Trost gibt. Es kann also wohl seyn,

daß Sie diesen Wälzer nicht einmal brauchen können, da Sie ihn gewiß in einer der ersten Auflagen bereits besitzen. Auf diesen Fall werden Sie schon irgend einen Studenten finden, den Sie damit beschenken können.

62.

am 11 Nov. 1811.

Hier mein Reformations-Sermon! Er ist trocken, sehr trocken! Der Stoff*) schloß fast allen rhetorischen Schmuck aus. Aber darum hätte er wohl auch nicht auf die Kanzel gebracht werden sollen. In der That würde ich es nicht gethan haben, wenn man die in dieser Predigt berührte Einwendung jetzt nicht von allen Seiten her machte, und sie unablässig wiederhohlte. Habe ich nur einigermaßen dargethan, sie sey lange nicht so erheblich, als man gewöhnlich meint; so sind diese Blätter nicht umsonst gedruckt.

63.

(So gewiß das nachstehende Urtheil Reinhards über Jacobi's Schrift von den gött-

*) Ueber das Thema: Ermunternde Uebersicht der heiligen Bande, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen.

göttlichen Dingen und ihrer Offenbahrung zu hart ausgedrückt ist; so glaubte ich es doch als Beleg seiner individuellen Ueberzeugung nicht weglassen zu dürfen.)

am 19 Nov. 1811.

— Jacobi ist nun einmal nicht fähig, mit lichtvoller Ordnung zu schreiben, und etwas systematisch auszuführen. Ich will den loben, der, nachdem er das ganze Ding gelesen hat, nun weiß, wie göttliche Dinge geoffenbahret werden. Seit langer Zeit hat mich nichts in meinen Erwartungen so ganz getäuscht, wie diese Schrift. Immer hoffte ich, der Aufschluß über Offenbahrung, und die Art ihrer Kundmachung werde endlich kommen. Aber ich sah mich am Ende, ohne über das, was versprochen worden war, Auskunft erhalten zu haben. Und dazu hier die ganze Litanei über die Kantische Philosophie; diese ziemlich weitläufige Deduction ist meines Erachtens eine Abschweifung, die gar nicht zur Sache gehört. Doch ist es nun einmal so; Jacobi ist nie mein Mann gewesen. Mir kommt er wie eine dunkle Erscheinung vor, aus der aber zuweilen Funken hervorsprühen, die aufgefaßt zu werden verdienen; zuweilen sind jedoch diese Fulgurationen nichts weiter als ein bloßes Wetterleuchten.

64.

am 26 Nov. 1811.

Sie erhalten hier meinen Bußtagssermon *). Daß der Druck desselben sehr laut und nachdrücklich verlangt worden ist, habe ich Ihnen neulich schon gemeldet. Wenn Sie mich aber fragen, warum? so weiß ich keine Antwort zu geben. Habent sua fata libelli, heißt es auch hier. Unstreitig habe ich gar manche Predigt gehalten, die es eben sowohl verdient hätte, einzeln herauszukommen, als diese hier; aber das Schicksal war dieser gewogner. Möge Ihr Urtheil über sie von dem meiner Zuhörer nicht allzuweit abweichen!

Das Schicksal des Buchhandels scheint täglich trauriger, und wirklich vernichtend zu werden. Daß man ihm absichtlich Hindernisse in den Weg legt, scheinet mir so klar zu seyn, daß sich kaum im Ernste daran zweifeln läßt. Wenn nur die Schriftsteller selbst sich zu mäßigen wüßten! Was sind die herausgekommenen Fackeln wieder für ein Werk! Darf man sich wundern,

*) Es war die Predigt vom dritten Bußtage 1811. Sie enthielt: Aufforderungen an alle Bürger des Vaterlandes, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken.

wenn diese Fackeln nicht da, wo man gern einen Brand stiftete, sondern beim Buchhandel zünden, und zur Vernichtung desselben beitragen? Von hier aus sind die Fackeln confiscirt worden. Doch ich vergesse, daß ich nur meinen Bußtagssermon mit einigen Zeilen begleiten wollte.

65.

am 28 Febr. 1812.

Nächstens schicke ich Ihnen meine Predigten vom vorigen Jahre. Der erste Band ist schon völlig abgedruckt; ich habe nur meine Exemplarien noch nicht. Vom zweiten Bande ist auch schon vieles fertig, und noch vor Ostern soll, wie ich hoffe, alles vollendet seyn. Mit dem Buchhandel steht es übrigens so schlecht, daß, wenn mich Gott auch noch lange sollte predigen lassen*), ich wirklich nicht weiß, ob diese beiden Bände nicht die letzten seyn werden, die im Publico erscheinen.

Heute früh hat man den armen Daßdorf todt in seinem Bette gefunden; gestern Abends war er noch gesund und heiter, und wollte heute Zumittage ein paar Freunde bei sich sehen. Gestorben ist er leicht, ist recht eigentlich entschlafen. Aber sein Tod geht mir sehr nahe, und für seine Familie ist er ein Unglück.

*) er hatte an diesem Tage, dem erstem Bußtage 1812, seine letzte Predigt gehalten.

Wie wenig sich die Zahl der Studirenden vermindert, sieht man daraus, weil sich zu dem diesjährigen Osterexamen ein und sechszig Candidaten gemeldet haben. Ob wir uns nun gleich entschlossen haben, diesmal statt der sonst gewöhnlichen 24 Subjecte 30 zu admittiren; so haben wir dennoch eine Menge dringend Empfohlner nicht zulassen können. Sed haec hactenus. Ich setze nur noch hinzu, daß es mit meiner Gesundheit seit einigen Wochen wieder etwas mißlich aussieht, und daß ich meine Geschäfte nicht ohne große Schwierigkeiten verwalten kann.

66.

(Noch einmal hatte ich Reinharden veranlaßt, in der traurigen Muße, die ihm seine Krankheit gewährte, seine ungedruckten Wittenbergischen Predigten vorzunehmen, und sie gelegentlich in chronologischer Folge dem Drucke zu übergeben, wo sie, nach ihrem Verhältnisse zu den spätern Jahrgängen, den Beleg einer practischen fortschreitenden Homiletik und für junge Prediger in dieser Hinsicht sehr interessant seyn würden. Er war aber zu sehr gegen sie eingenommen, wie aus seiner Antwort erhellet.)

am 7 Mai 1812.

Wegen meiner Wittenbergischen Predigten überzeugen Sie mich nicht. Mich ekeln sie an; ich kann fast keine Periode in denselben lesen, ohne anzustoßen, und Verbesserungen nöthig zu finden. Und solche unvollkommene Schreibereien sollte ich drucken lassen? Sie verhalten sich zu meinen spätern und bessern Arbeiten wie die Schulexercitia eines Professors gegen seine Dissertationen und Programmen. Wer wird jene mit allen ihren Schnitzern lesen wollen, wenn er diese hat?

Die Briefe aus den letzten Monaten von Reinhards Leben, in welchen er sich zunächst über seinen Gesundheitszustand erklärte, sind bereits Theilweise in die Biographie aufgenommen worden. Mögen die hier mitgetheilten Fragmente dazu dienen, seine individuelle Denkart über viele Gegenstände des öffentlichen und literärischen Lebens in ein helleres Licht zu setzen, und besonders über seinen Charakter ein bestimmtes Urtheil zu begründen, welches sich gewöhnlich erst nach der Durchlesung vertraulicher,

Bayerische Staatsbibliothek München

ursprünglich nicht für das größere Publicum bestimmter, Briefe von ausgezeichneten Männern über dieselben bilden läßt.

Ende der ersten Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

S. 4 Z. 5 v. o. Schwierigkeiten
S. 70 Z. 3 v. o. spätern
S. 123 Z. 4 v. u. Auflage
S. 125 Z. 7 v. u. van Eß
S. 150 Z. 8 v. u. Reihe
S. 156 Z. 2 v. o. Excerpiren
S. 158 Z. 11 v. o. hing
S. 225 Z. 2 v. o. hätten
ebend. Z. 14 v. o. überall

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig,

D. Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken dargestellt

Bd.: Abth. 1

Leipzig 1813

Bibl.Mont. 1950-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718321-9